Mittwoch, den 5. Januar 1927. Einzelnummer 10 Pfennig. 38. Jahrgang. — Nr. 3

Volkswacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung", „Sozialistische Literatur-Rundschau", „Für die Frauen", „Arbeiter-Sportbewegung" u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend"

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr 5 und Neue Taschenstraße 11, durch die Zweigstelle, Zigarrengeschäft Reichelt, Matthiasstraße 140, sowie durch alle Austräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.40 Goldmark, monatlich 1.70 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus [illegible] Goldmark.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141

Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Entscheidung in Frankreich

je nach der Regierungsbildung in Deutschland!

Die französische Rechte gegen Briands Außenpolitik.

Einige besonders scharf im Sinne der Verständigungspolitik gerichtete Neujahrsäußerungen Briands haben die französische Nationalistenpresse zu einem neuen Sturm gegen den Außenminister veranlaßt. Allgemein wird angenommen, daß innerhalb der französischen Bürgerblockregierung Ministerpräsident Poincaré und eine Reihe anderer Minister Briands Friedenspolitik kritisch gegenüberstehen und diese öffentliche Kampagne gegen ihren Kollegen billigen. Der französische Außenminister selber ist bis nach den Senatswahlen von Paris fortgegangen und will offenbar abwarten, ob diese Wahlen eine Stärkung der Linken bringen.

Die Presse der Linken unterstützt ihn mit Nachdruck, und die französischen Sozialisten suchen ihn in der Verständigungspolitik, wie ihre Haltung zu den jüngsten Zwischenfällen zeigt, noch vorwärts zu treiben. Allerdings betont zum Beispiel der linksbürgerliche „Quotidien", daß die französische Demokratie sich zu einem Schritt, wie dem der Räumung der besetzten Gebiete, nur bereit erklären könne, wenn sie jenseits des Rheins den gleichen Versöhnungswillen feststelle. Falls die gegenwärtige Regierungskrise in Deutschland ein reaktionäres Kabinett ans Ruder brächte, wäre diese Bedingung nicht erfüllt, und die französische Regierung würde ihm mit Recht ein solches Zugeständnis verweigern, das sie einer freiheitlichen Regierung machen würde.

* * *

Paris, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Führer der Sozialistischen Kammerfraktion, Leon Blum, hatte die sozialistischen Senatsdelegierten von Paris und Umgebung für Dienstag zu einer Aussprache zusammenberufen, wobei er sie nochmals zu strenger Einhaltung der Parteidisziplin aufforderte. Jeder sozialistische Wähler müsse beim ersten Wahlgang für die sozialistische Liste und im zweiten Wahlgang für die Links-Kartelliste, wo eine solche mit den anderen Linksparteien aufgestellt ist, stimmen.

Die offiziellen Verhandlungen über die Regierungsbildung

werden nach Berliner Meldungen am Montag mit dem üblichen Empfang des Reichstagspräsidenten, Genossen Löbe, durch den Reichspräsidenten von Hindenburg, beginnen. Der Glaube, daß nach der Reichswehrdebatte Löbe beim jetzigen Reichspräsidenten ein offenes Ohr finden werde, ist allgemein in der Oeffentlichkeit gering. Die schon vor mehreren Tagen hier vorausgesagte Entwickelung, wonach Hindenburg zunächst den bisherigen Wirtschaftsminister Dr. Curtius oder einen anderen Volksparteiler mit der Kabinettsbildung betrauen werde, wird jetzt auch allgemein in der Berliner Presse für wahrscheinlich gehalten. Wir haben dazu bereits im Leitartikel der ersten Nummer dieses Jahrgangs unsere Meinung gesagt.

Gehalt für die Kapp-Tage!

Bekanntlich hat das Landgericht Berlin III der Klage des Generals Lüttwitz zum großen Teile stattgegeben. General Lüttwitz hat auf die Nachzahlung des Gehalts vom 13. März 1920 bis zum 1. April 1920 [illegible] für die Tage des Kapp-Putsches und der darauffolgenden Zeit, in der sich General Lüttwitz, steckbrieflich verfolgt, auf der Flucht im Ausland befunden hat, geklagt. Weiterhin ging seine Klage auf Zahlung des Gehaltes für das Gnadenvierteljahr vom 1. April bis 30. Juni 1920. Das Reichswehrministerium hat seinerseits eine Zahlung in beiden Fällen abgelehnt. Die selbstverständliche Begründung dafür war, daß das Verhalten des Generals eine Zahlung nicht rechtfertige. Lüttwitz habe sich von seiner Truppe entfernt und sich hochverräterisch betätigt, dafür könne er kein Gehalt beanspruchen. Das Landgericht III hat, wie gesagt, im Gegensatz zu dieser Auffassung des Reichswehrministeriums den Anspruch des Generals Lüttwitz anerkannt und, wenn man will, noch dahingehend erweitert, daß seine Gehaltsbezüge in demselben Maße wie die allgemeine Aufwertung aufzuwerten seien. Das Reichswehrministerium hat gegen das Urteil des Landgerichts die Entscheidung des Kammergerichts angerufen. Wie dieses sich dazu stellen wird, kann nicht vorausgesagt werden.

* * *

Dazu schreibt der „Vorwärts":

„Gehalt für den Kapp-Putsch. Für den Verrat und die Untreue, für die wirtschaftliche Schädigung und die Zerstörung von Menschenleben, die damit verbunden war. Gehalt für die Anführung eines Haufens von Meuterern.

Das Gericht, das dem Verräter Lüttwitz Rechtsanspruch auf Gehalt für die Tage des Kapp-Putsches bescheinigt, weiß nicht, was es getan hat. War denn etwa der Kapp-Putsch eine legale Aktion der Reichswehr? Will das Gericht etwa Präzedenzfälle schaffen? Geht es von der politischen Anschauung aus, daß jede Aktion von Reichswehroffizieren Verfassungsrecht schaffe?

Die Empörung über die Lüttwitz-Frechheit darf die Richter nicht vergessen, die dies Urteil gefällt haben. Sind sie deutschnational, sind sie völkisch? Wie kommen sie zu diesem Urteil?

Es ist mit formaljuristischer Verbohrtheit nicht zu erklären. Die Oeffentlichkeit muß sich diese Richter ansehen."

Die Külzsche Ordens- und Titelvorlage

wird jetzt in der Berliner Presse in ihren Einzelheiten bekannt gemacht. Sie sieht eine Verfassungsänderung des Artikels 109 der Reichsverfassung vor, wonach Titel, Orden und Ehrenzeichen aufgehoben sind. Mittelparteiliche Blätter, die die Vorlage empfehlen, weisen darauf hin, daß in Bayern ohnehin bereits neue Titel verliehen werden, die nur notdürftig durch einen angeblichen Charakter als „Amtsbezeichnung" des offenen verfassungswidrigen Charakters entkleidet sind. Die „Vossische Zeitung" behauptet, daß auch Preußen das gleiche Recht haben wolle, wie Bayern. Der preußische Ministerpräsident, Genosse Braun, hat aber bereits öffentlich feststellen lassen, daß von ihm keine derartige Anregung an das Reichsinnenministerium gegangen sei.

Die Aufforderung der „Vossischen Zeitung" an die Republik, sie möge sich doch durch das billige Mittel der Ordensverleihung beliebter machen, scheint uns allzu sehr auf die Seele des Spießers zugeschnitten. Eine aktive Stütze der Republik im Kampf gegen monarchistische und faschistische Unterwühlung wird diese Type aber doch nie werden, selbst wenn man sie mit Orden panzert. Diejenigen Volksschichten, die kämpfend für die Republik eintreten, werden aber in einem neuen Honoratiorenunfug nur eine Fortsetzung des dümmsten Obrigkeitsstaatsrummels sehen und dadurch nicht „staatsfreudiger" werden. Wir halten es daher für selbstverständlich, daß dieses verfassungsändernde Gesetz echt Külzschen Geistes am Widerspruch der Sozialdemokraten und Kommunisten scheitert, indem es keine verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit findet.

Die „Deutsche Studentenschaft" zerfällt.

Der Vorstand der „Deutschen Studentenschaft" hat der Studentenschaft der Universität Heidelberg offiziell mitgeteilt, daß alle Beziehungen zu ihr gelöst sind. Damit ist der Beschluß des Bonner Studententages in Kraft getreten, in welchem den Heidelberger Kommilitonen mit dem Ausschluß gedroht wurde, falls sie ihre Verfassung nicht den Grundsätzen der Deutschen Studentenschaft angleichen.

* * *

Die „Deutsche Studentenschaft" ist bekanntlich jene amtlich durch Zwangsbesteuerungsrecht gegenüber allen deutschen Studierenden gestützte Organisation, die aus Deutsch-Oesterreich und Deutsch-Böhmen nur die einseitig völkischen Studenten-Organisationen unter Ausschluß aller deutschen freiheitlichen Studierenden aufnimmt und sich dadurch eine dauernde Rechtsmehrheit sichert. Der Preußische Unterrichtsminister hat den völkischen Führern dieser Organisation bekanntlich ein Ultimatum zur Aenderung ihrer Satzungen im Sinne der Gleichberechtigung aller deutschen Studierenden ohne Bluts- und Gesinnungsprobe bis 1. März gestellt. Die Hamburger Studentenschaft ist schon früher aus der Deutschen Studentenschaft ausgeschieden. Jetzt scheint ihre Organisation, wie der Ausschluß Heidelbergs zeigt, weiter zu zerfallen. Auch die rheinischen Hochschulorganisationen, die republikanische Mehrheiten haben, diskutieren bereits in Gedanken ihres Ausscheidens für den Fall weiterer Obstruktion der völkischen Führung gegen die Grundsätze der deutschen Reichs- und Landesverfassungen. Eine Minderheit der deutschen Studenten hat also offenbar doch noch Vernunft und Rechtsgefühl.

Dienstag Beginn des Barmatprozesses.

Am Dienstag kommender Woche nimmt vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte der Riesenprozeß gegen Barmat und zehn Genossen seinen Anfang. Man rechnet vorläufig mit einer Verhandlungsdauer von zirka 3 Monaten. Die Anklageschrift ist ein Buch von 648 Seiten in Folioformat. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Justiz wird die Anklageschrift gedruckt. Vorläufig sind allein von der Anklagebehörde mehrere 100 Zeugen und 7 Sachverständige geladen worden.

Die schwedische Sozialdemokratie hat im Jahre 1926 13 000 neue Mitglieder gewonnen und nahezu 80 neue Ortsvereine gegründet. Mit diesem Zuwachs verfolgt die schwedische Sozialdemokratie weiterhin eine stetig steigende Linie seit fünf Jahren.

Eine friedliche Rede des polnischen Außenministers.

Verzicht auf erhöhte Heeresausgaben.

Warschau, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) In der Dienstagsitzung der Sejmkommission für auswärtige Angelegenheiten hielt der Außenminister eine programmatische Rede, die sich zu einem großen Teil mit der Aufhebung der Militärkontrolle in Deutschland befaßte. Der Minister erklärte unter anderem, daß die Wirksamkeit der Investigationskommission des Völkerbundes derjenigen einer Militärkontrollkommission durchaus gleichkäme. Die Einsetzung dieser Kommission beruhe auf dem Versailler Vertrag, der vor allem schon deshalb streng eingehalten werden müsse, weil er im Sinne seiner Schöpfer die erste Etappe zur allgemeinen Abrüstung darstellen soll. Sämtliche Tendenzen, die einen Unterschied zwischen der Befriedung in Ost- und West-Europa anstreben, seien als ein Verstoß gegen den Frieden zu betrachten. Im übrigen wünsche Polen angesichts der zahlreichen deutsch-polnischen Interessen eine dauerhafte und friedliche Zusammenarbeit mit Deutschland. Aber es könne die beunruhigenden Tendenzen in Deutschland, die eine Verschärfung der Beziehungen anstrebten, nicht mit Schweigen übergehen. Diese Tendenzen, die zweifellos nicht die allgemeine deutsche Meinung vertreten würden, bildeten trotzdem eine Gefahr für den europäischen Frieden.

Der Außenminister befaßte sich dann noch mit dem russisch-polnischen Verhältnis und erklärte, daß Polen nach wie vor den Abschluß eines Abkommens mit Rußland zur gegenseitigen Grenzsicherung anstrebe. Polen versuche keinen antirussischen Block unter englischer Führung zu bilden. Hinsichtlich Litauens habe Polen keinerlei Absicht, sich in die innerpolitischen Vorgänge dieses Landes einzumischen. Von diesem Standpunkt lasse sich die Regierung auch durch die aggressiven Erklärungen der neuen Regierung in Kowno nicht abbringen. Polen sei außerdem bereit, nachbarliche Beziehungen mit Litauen aufzunehmen und teile nicht die litauische Ansicht, nach der sich dieses Land mit Polen im Kriegszustand befinde.

* * *

WTB. meldet aus Warschau: Der Ministerrat hat gestern beschlossen, in dem Haushalt für das kommende Budgetjahr auf erhöhte Kredite für Heeresaufwendungen und öffentliche Arbeiten insgesamt in Höhe von 145 Millionen Zloty zu verzichten. Die noch angeforderten Kredite wegen Erhöhung der Beamtengehälter sind vom Haushaltsausschuß schon in der zweiten Lesung in das ordentliche Budget übernommen worden.

* * *

Die vernünftigen Worte des polnischen Außenministers werden nach einer Meldung der „Schlesischen Zeitung" von der polnischen Rechtspresse getadelt, weil sie nicht scharf gegen Deutschland gewesen seien. Der Einfluß dieser Presse in Warschau ist aber bekanntlich unter dem Pilsudskikurs geschwunden. Mindestens ebenso unangenehm wie den polnischen Hetzern gegen Deutschland wird diese Friedensrede und die gleichzeitige Streichung von polnischen Heereskrediten den deutschen Hetzern gegen Polen sein. Zu deren gewerbsmäßigen Anführern gehören bekanntlich vor allem die „Breslauer Neuesten Nachrichten", die vorgestern bereits mit der unverantwortlichen Ueberschrift „Polens Rüstungen gegen Deutschland" Zahlen über die neuen polnischen Rüstungsvorlagen in Riesenlettern verkündeten, die sich jetzt als falsch herausstellen.

Der Friedenswille der jetzigen polnischen Regierung gegenüber Deutschland ist tatsächlich sowohl angesichts der polnischen Wirtschaftslage wie der Schwierigkeiten mit den Minderheitsvölkern des jungen Staates glaubwürdig. Auch die internationale Lage mit dem ungelösten Gegensatz Polens nicht nur zu dem kleinen Litauen, sondern auch zu dem großen Rußland und mit der Entspannung der Beziehungen zwischen den Westmächten und Deutschland, muß die nationalistischen Stimmungen in Polen außenpolitisch dämpfen. Wenn gerade diejenigen deutschen Blätter das krampfhaft übersehen, die die polnische Wirtschaftslage zum Trost für unsere Schädigung durch den deutsch-polnischen Wirtschaftskrieg übertrieben schwarz malen, so widersprechen sie damit ihren eigenen Darstellungen. Die polnische Pilsudski-Regierung wird von den Sozialisten in Polen selbst wie im Ausland kritisch beurteilt. Aber es liegt weder im Interesse einer sachlichen Kritik noch einer vernünftigen Wahrnehmung deutscher Interessen, wenn man sich bei der Beurteilung der polnischen Politik an haltlose Gerüchte statt an die maßgebenden Ministerreden und Tatsachen, wie diese Kürzung des neuen polnischen Heeresetats, hält.

Die Entspannung der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen könnte auch die Beendigung des jetzt zum zweiten Mal nach dem Kriege wütenden und bereits wieder 1½ Jahre dauernden deutsch-polnischen Wirtschaftskrieges beschleunigen. Gerade an der Verlängerung dieses Zollkrieges aber sind allerdings in Deutschland wie in Polen gewisse Wirtschaftskriegs-Gewinnler interessiert — auf

Kosten vor allem der ostoberschlesischen und der deutsch-schlesischen Wirtschaft, welch letztere fast vielen Tausend Menschen mehr Arbeit und Brot schaffen könnte, wenn nur der noch unentwickelte deutsche Export nach Polen nach dem Stande vor zwei Jahren wieder erreicht würde. Bei ruhiger politischer Stimmung werden diese wirtschaftlichen Momente gewürdigt werden und darum gilt es, diese sachliche Einhaltung gegen die Hetze hüben und drüben zu schaffen und zu erhalten! —m.

Das Agrarprogramm der englischen Arbeiterpartei.

Von Ben Riley, Mitglied des englischen Unterhauses.

Die englische Arbeiterpartei hat auf ihrem diesjährigen Parteitag, der vor zwei Monaten in Margate stattfand, ein umfassendes Agrarprogramm beschlossen, das offiziell als Grundlage der Agrarpolitik der Partei dient.

Bisher hat die Arbeiterpartei fast ihre ganze Arbeit auf die Erfassung und Erziehung der Industriearbeiterschaft konzentriert, auf der auch ihre ganze Stärke beruht, die in ständigem Wachsen begriffen ist. Sie hat indes in den letzten Jahren den Fragen, die sich aus der landwirtschaftlichen Lage ergaben, wie der Frage der Gewinnung von ländlichen Wählern, größere Aufmerksamkeit geschenkt.

Diese neue Entwicklung hat zwei Gründe. Erstens: Die fortdauernde Arbeitslosigkeit in den Städten — während der letzten zwölf Monate war die durchschnittliche Arbeitslosenziffer 1¼ Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 44 Millionen — und die große Konkurrenz, die den englischen Industrieprodukten auf dem Weltmarkt gegenübersteht, dazu die Notwendigkeit der großen Einfuhrmenge an Agrarprodukten infolge der ungenügend intensivierten Bodenbestellung im Inland bestimmte die Arbeiterpartei — wie auch andere Parteien — zu untersuchen, ob eine Reform und eine Wiederbelebung der Landwirtschaft unter den veränderten Verhältnissen nach dem Weltkrieg, nicht unumgänglich notwendig ist, um den Arbeitslosen Arbeit auf dem Lande zu verschaffen und die Konsumkraft der Bevölkerung zu steigern.

Der zweite Grund ist, daß die Arbeiterpartei jetzt unmittelbar vor der Frage der Umwandlung der parlamentarischen Minderheit in eine Mehrheit gegenüber Liberalen und Konservativen steht, denn allgemein ist die Meinung der Arbeiterpartei gegen jede Koalition mit bürgerlichen Parteien gerichtet. Die Partei blickt vorwärts auf eine Arbeiterregierung in naher Zukunft mit einer klaren Arbeitermehrheit. Aber um das zu erreichen, muß die Arbeiterpartei außer 100 Mandaten aus den Großstädten und Industriezentren noch 40 bis 50 in rein ländlichen Bezirken gewinnen.

England zerfällt in 615 Wahlkreise. Etwa die Hälfte — 315 — besteht hauptsächlich aus Großstädten und Industriebezirken, 300 aus ländlichen und Bergwerksdistrikten. Von den 157 Parlamentsmitgliedern der Arbeiterpartei sind 116 von den Großstädten gewählt, 40 aus dem Kohlengebiet, und nur ein einziger aus dem rein ländlichen Bezirk, Noel Buxton, der Landwirtschaftsminister der Arbeiterregierung von 1924.

In England sind die großen Ländereien in den Händen von Großgrundbesitzern, die nicht selbst das Land bestellen, sondern es an die Renten zahlenden Farmer verpachten. Die Größe dieser Farmen wechselt in den verschiedenen Teilen des Landes zwischen 100 und 500 Morgen, in seltenen Fällen zwischen 1000 und 2000. Außer diesen großen Farmen gibt es noch etwa 140 000 Farmen zwischen 1 und 50 Morgen. Sie sind meistens von den großen Eigentümern verpachtet und der Milchproduktion vorbehalten. In England gibt es nicht, wie in fast allen anderen Ländern Europas, eine Bauernschicht, die das Land besitzt und auch bearbeitet. Allerdings gibt es eine recht stattliche Zahl von Eigentümern, die in den letzten zwanzig Jahren durch den Zusammenbruch des Feudalismus entstanden ist. Aber diese Grundbesitzer sind im allgemeinen Eigentümer von 100 bis 350 Morgen. Die englische Landarbeiterschaft besteht fast ausschließlich aus Arbeitern, die überhaupt keinen Grund und Boden besitzen und um Wochenlohn bei einem der großen Farmer arbeiten. Der einzige Boden, den der Landarbeiter besitzt, ist das kleine Stück, das er von seiner Kommune erhält, um Kartoffeln und Gemüse zu bauen.

Dieses System hat zur Folge, daß das Land infolge extensiver Bebauung kein Maximum an Produkten abwirft. Um aber eine starke Landaristokratie aufrecht zu erhalten, die Macht und soziales Ansehen genießt, und ihre wirtschaftliche Basis aus den Renten herleitet, die die Farmer zahlen, werden diesen Pachtbedingungen auferlegt, die dahin geführt haben, daß das Land sich übermäßig zur Quelle der Grundrente entwickelt hat. Dieses System des Grundbesitzes war in England in jenen Tagen erträglich, als der englische Pächter von Weltproduktion und Weltpreisen noch unabhängig war. Während der letzten fünfzig Jahre ist er aber mehr und mehr in den Strom der Weltkonkurrenz gezogen worden. Oft konnte er die Rente, die der Großgrundbesitzer ihm in den Zeiten seiner unumschränkten Macht auferlegte, nicht zahlen, und auch die Grundbesitzer sind mehr und mehr in ihrer Lage des reinen Renteneinnehmers gesunken, bis nicht nur die gesamte Landwirtschaft unter diesen Verhältnissen zurückging, sondern auch die Industrie in die widerstrebenden Interessen der Grundbesitzer und der Renten zahlenden Pächter hineingezogen wurden. Die Nation litt unter der langsamen Entwicklung der Industrie, der Knechtschaft und dem sozialen Stillstand der besitzlosen Landarbeiter.

Diese Situation und die ökonomischen Probleme der Nachkriegszeit und die Arbeitslosenfrage hatte die Partei bei der Abfassung des Agrarprogramms mit Rücksicht auf die ländlichen Wähler zu beachten. Die Hauptvorschläge des Programms sind die folgenden:

1. Eine Arbeiterregierung wird durch Parlamentsbeschluß allen Grund und Boden enteignen und dem Staate übertragen. Die bisherigen Eigentümer werden nach dem jährlichen Reinertrag entschädigt, nach Abzug aller Ausgaben, die ihn erwarten. Für erst später realisierbare Werte, gesellschaftliche und landschaftliche Vorzüge, die dem Boden anhaften, sind besondere Vergütungen nicht zu gewähren. Die Entschädigung erfolgt in Staatsscheinen, die auf der Grundrente fundiert sind.

2. Alle Grundbesitzer werden Rentenempfänger des Staates mit festen Einnahmen, solange der Pächter das Land in Uebereinstimmung mit den staatlich festgelegten Ertragsbedingungen bebaut.

3. Die Verwaltung des nationalisierten Bodens liegt in den Händen regionaler Komitees, die sich aus Vertretern der Farmerorganisationen, der Arbeiterorganisationen, aus Sachverständigen zusammensetzt, die vom Landwirtschaftsministerium bestimmt werden, außerdem aus den aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Vertretern der Kommunen und der kleinen Landwirte. Diesen Komitees sind weitgehende Befugnisse in bezug auf Ueberwachung und Organisation zu geben.

Ein Völkerbundsbeamter reist nach Oberschlesien.

Der Leiter der Sektion für nationale Minderheiten im Völkerbundssekretariat, der Norweger Colban, wird am 11. Januar zum ersten Male in Kattowitz zu einem viertägigen Studienaufenthalt eintreffen. Er wird zunächst mit den schlesischen Wojwoden konferieren und dann ausführliche Besprechungen mit den Vertretern der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien und der polnischen Minderheit in Deutsch-Oberschlesien abhalten und schließlich sich auch mit Vertretern der Industrie (und der Unternehmer oder auch der Arbeiter? Red.) in Verbindung setzen.

Ein skandinavisch-baltischer Staatenblock?

Riga, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Auf der Revaler Konferenz der Außenminister Lettlands, Estlands und Finnlands wurde beschlossen, die unterbrochenen Verhandlungen mit Rußland zwecks Abschluß eines Garantievertrages wieder aufzunehmen. Zwischen den drei Ministern herrscht völlige Uebereinstimmung darüber, daß ein Vertrag mit Rußland keine Bestimmungen enthalten dürfe, die gegen den Völkerbund verstoßen. Ein zweiter Beschluß der Außenminister betrifft die Anregung zu der Bildung eines skandinavisch-baltischen Staatenblocks zur Wahrung der Interessen im Völkerbundsrat.

Neue Aufstandsbewegung in Holländisch-Indien.

Amsterdam, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Amsterdamer Presse berichtet ausführlich über einen neuen angeblichen kommunistischen Putsch in West-Sumatra. Es soll hier zu blutigen Zusammenstößen zwischen Aufständischen und Truppenabteilungen gekommen sein, die zu schweren Verlusten an Menschen wie an Material geführt haben. Die amtlichen holländischen Berichte sprechen davon, daß alle kommunistischen Angriffe auf Polizei und Militär zurückgeschlagen worden sind. Allem Anschein nach hat sich die Aufstandsbewegung bis in die südlichen Teile der Insel Sumatra ausgedehnt. (Vergleiche den gestrigen Spezialartikel „Zur Aufstandsbewegung in Niederländisch-Indien", in dem ein Kenner der asiatischen Nationalbewegung neue Aufstände gerade in diesem wichtigen Gebiete voraussagte. Red.)

Kleine Auslandsnachrichten.

Ein Monstreprozeß gegen ukrainische Bauern. Die „Frankfurter Zeitung" berichtet aus Warschau: In dem wolhynischen Städtchen Wlodziemierz bei Kowel stehen seit einigen Wochen nicht weniger als 151 Ukrainer unter Anklage. Wir befinden uns hier in einem der ukrainischen Bezirke, in dem die Polen die verschwindende Minderheit bilden, was sich schon daraus ergibt, daß die Bevölkerung trotz aller polnischen Bemühungen zwar vier Ukrainer und einen Juden, aber keinen einzigen Polen als Abgeordneten in den Sejm geschickt hat. Von den 151 Angeklagten sitzen siebzig bereits seit einem Jahre und acht Monaten im Untersuchungsgefängnis. Einigen von ihnen wurde vorgehalten, daß ihre Aussagen vor Gericht nicht mit dem übereinstimmen, was sie dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gegeben hatten. Sie erklärten, daß man sie so lange gefoltert habe, bis sie bereit waren, alles das zu unterschreiben, was ihnen der Untersuchungsrichter vorgelegt hatte. Der Präsident unterbrach bei diesen Aussagen der Gefangenen die Sitzung. Obwohl ein Massenaufgebot von Militär und Gendarmen die Hunderteinundfünfzig bewachte, brach nun unter ihnen ein Sturm der Entrüstung aus, und sie sangen ihre ukrainischen Nationallieder. Der Vorsitzende beschloß hierauf, die Gerichtssitzung ohne die Angeklagten stattfinden zu lassen, und er befahl, die Angeklagten abzuführen. Da das zu energischen Protesten der Verteidiger Anlaß gab, machte der Vorsitzende später seinen Beschluß rückgängig. Aber drei der Verteidiger geladenen wurden wegen ihrer die Polizei und ihre Methoden belastenden Aussagen verhaftet. Als Hauptzeugen in dem Prozeß treten Polizisten und sogenannte „Konfidenten" (Spitzel und Provokateure) auf. Die Anklage selbst behauptet, daß allein im Bezirk von Wlodziemierz eine Organisation von nicht weniger als 5000 Mann bestanden habe, die die Lostrennung der Ukraine von Polen durchsetzen wollte. Inzwischen hat die polnische Regierung eine starke Grenzschutzmacht in die unruhigen Provinzen gelegt. Man denkt, daß der Prozeß mindestens zwei Monate in Anspruch nehmen werde.

Alle literarischen Werke der ungarischen Emigranten werden verboten. Die ungarische Regierung bereitet eine Verordnung vor, die für die in der Emigration lebenden Schriftsteller einen literarischen Index einführen und die Verbreitung ihrer Werke ohne Rücksicht auf ihren Inhalt verbieten soll. Politische Schriften der Emigranten unterstehen ohnedies bereits den Gesetze zum Schutz des guten Rufes der ungarischen Nation und sind verboten. Jetzt sollen aber auch die bloß literarischen Werke der Emigranten getroffen und aus dem geistigen Leben Ungarns ausgeschlossen werden. Denn es wird bestimmt, daß die Werke von Schriftstellern, die im Auslande leben, von der Verbreitung ausgeschlossen sind, wenn die politischen Rechte der Autoren aufgehoben sind, gegen sie ein Strafverfahren anhängig ist.

Die Hamburger Sozialdemokratie gegen die Behinderung ihrer Stadterweiterung durch Preußen.

Hamburg, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Sozialdemokratische Fraktion der Hamburgischen Bürgerschaft hat in ihrer ersten Sitzung des neuen Jahres eine Kundgebung zur Groß-Hamburg-Frage in Form einer Reihe von Leitsätzen sozialistischer Arbeiterpolitik beschlossen, mit denen sie sich an den Reichsparteivorstand, die Reichstagsfraktion und die preußische Landtagsfraktion wendet. In den Leitsätzen wird ausgeführt:

„Eine Neugliederung des Reiches nach den Grundsätzen der Reichsverfassung muß im Unterelbegebiet immer die Vereinigung der eng verbundenen Städte Altona, Wandsbek und Wilhelmsburg mit Hamburg zum Ziele haben. So lange dieses Ziel nicht zu erreichen ist, muß wenigstens das zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit des Hamburger Westhafens und das zur Unterbringung der wachsenden Arbeiterbevölkerung nötige Gebiet zur Verfügung gestellt werden. Daß die Nachbarstädte Altona und Wandsbek sich durch Eingemeindung ihrer Vororte leistungsfähig machen wollen, ist zu begrüßen, dagegen nicht die zwangsweise Angliederung von Wilhelmsburg und Harburg, weil damit die einheitliche Ausgestaltung der Hafenanlage gefährdet und auch dem Willen der Wilhelmsburger Bevölkerung widersprochen wird. Ein Aufgehen Hamburgs in Preußen würde keine Lösung des Problems bedeuten, weil auch dann noch die provinziellen Bedenken gegen die Vergrößerung Hamburgs weiter bestehen würden. Außerdem hat Preußen noch nie zu erkennen gegeben, welche Stellung Hamburg eventuell im preußischen Staatsverband erhalten solle. Solange Hamburg aber seine staatliche Selbständigkeit behält, kann es auch nicht bei der finanziellen Lastenverteilung wie ein preußischer Kommunalverband behandelt werden. Es ist keine Betriebsgemeinde im Sinne des preußischen Kommunalabgabengesetzes, sondern trägt selbst für große Lasten für in Preußen beschäftigte, in Hamburg wohnende Arbeiter und Angestellte, noch größere Lasten für den Hafen, die nur durch staatliche Zuschüsse zu erhalten ist. Eine Verwaltungsgemeinschaft könnte als Notbehelf für die Dauer des jetzigen Zustandes dienen, aber sie müßte von der Länge des preußischen Instanzenzuges befreit bleiben."

Die Einleitung neuer Verhandlungen sei, wird zum Schluß erklärt, dringend nötig, weil unter den jetzigen Schwierigkeiten besonders die Arbeiterbevölkerung leide. Der Parteivorstand, die Reichstags- und die preußische Landtagsfraktion werden deshalb aufgefordert, Verhandlungen anzubahnen.

Indizien

Roman von Paul Garde.

13] (Nachdruck verboten).

Der Richter war ein alter, gründlicher Beamter. Er ging die Akten mit Starke durch, erforschte durch Zwischenfragen seine Meinung und Auffassung und stellte fest, daß sie im ganzen einig waren über den Fall. Bedächtig und nüchtern, breit und fest in seinem Stuhl sitzend, ruhig die Rechte auf Akten gelegt, mit der Linken den klugen Kopf stützend, faßte er seine Absicht zusammen.

„Gustav Karbatzky ist ein leichtsinniges, arbeitsscheues Bürschchen, das uns nicht ganz unbekannt ist. Vielleicht noch auf den rechten Weg zu bringen, aber sehr, sehr fraglich. Er hat den Kerkau als „Kettensprenger Mazzini" auf dem Rummel im „Park des Ostens" kennen gelernt, wo er eine Zeitlang mit Apfelsinen handelte. — Kerkau ist weder Matrose noch Finne oder Schmede. Heißt natürlich nicht „Anderson", aber ebenso wenig „Mazzini". Sondern er ist Russe, Litauer, war während des Krieges in Deutschland kriegsgefangen, ging 1918 zu Denikin oder Awaloff Bermondt oder sonst einem weißen General; na, das ist ja Nebensache. Jedenfalls ist er schließlich in Italien gelandet, hat sich als Artist mit einem Wanderzirkus überall herumgetrieben, um schließlich bei den „Drei Weltwundern" Entfesselungskünstler zu werden. Seine Papiere sind so einigermaßen in Ordnung.

Aber — der Freund Gustav wußte recht gut, warum er uns nicht sagen wollte, wer der „schwedische Matrose" wäre. Nach den Gegenständen, die Ihre Leute, Starke, im Wohnwagen der „Drei Weltwunder" und in anderen Schlupfwinkeln der beiden gefunden haben, sind sie ganz durchtriebene Laubenbriefe gewesen. Wert ist der Kram nicht viel, den sie zusammengestohlen haben, aber sehr gemeiner die Art, den Laubenbesitzern, die noch wahrhaftig keine Millionäre sind, ihr bißchen Kram aus den Lauben herauszuholen. Na, Fazit: Anklage wegen wiederholten Einbruchs in Tateinheit mit Diebstahl. So ein, zwei Jährchen sind sicher."

Der Richter schwieg einen Augenblick, dann blickte er etwas spöttisch zu dem Kriminalkommissar hinüber und fuhr fort, mit spitzigen Worten: „Und auf all dies ist die liebe Polizei glücklicherweise gekommen, weil die beiden zufällig — durch zeitliche Konstruktion — in den Verdacht gerieten, den Raubmord an dem Schlächtermeister Heller in der Oststraße 68 verübt zu haben. Ueberaus tüchtige Polizei! Es ist nur gut, daß beide für die Nacht ein so vollständiges Alibi haben, sonst säße der Verdacht wohl noch heute auf ihnen. Na, nun werden sie wegen ihren Laubengeschichten verknackt — nachdem sie durch einen Raubmord gefaßt wurden, mit dem sie gar nichts, aber auch wirklich gar nichts zu tun haben. Hat die Polizei wenigstens etwas erreicht .."

Starke sah auf, räusperte sich: „So bleibt der Verdacht auf den beiden jungen Leuten haften. Hans und Egon, die im übrigen doch auch von der Polizei gefaßt wurden."

Gutmütig gab der Richter zu: „Ja, natürlich Hans und Egon. Zweifeln Sie daran, Herr Kommissar, daß sie zum mindesten etwas wissen von der Raubmordgeschichte?"

„Sie bestreiten es ganz entschieden, Herr Landgerichtsrat und bewiesen ist ihnen noch nichts."

„Bewiesen — — tjo. Jedenfalls sind die beiden so belastet, daß der Staatsanwalt Anklage erheben wird. Muß er doch auch, nach dem vorliegenden Material?"

„Indizien, Herr Landgerichtsrat, Indizien."

Der Landgerichtsrat stand auf, ging ein paar Schritte auf und ab. Man merkte, er war erregt, wandte sich plötzlich gegen Starke und sagte boshaft: „Indizien, ja. Die die Polizei geschaffen hat. Bitte, liebe Polizei, schafft uns den anderen, den richtigen Täter, wenn ihr an eure eigenen Indizien nicht glaubt."

Starke zuckte mit den Schultern. Schwer und bedächtig antwortete er: „Man müßte die Sache noch weiter untersuchen."

— „Bitte, soviel Sie wollen."

„Man müßte die Eltern nochmal vernehmen über die Verhältnisse zu Hause."

„Sie sind doch vernommen worden und kommen in der Verhandlung noch einmal vor."

Hartnäckig Starke: „Der Vater von Hans ist ein sehr vernünftiger Mann."

„Das ist doch Schlosser Krüger, der Sozialdemokrat —"

„Ja, er ist ein durchaus anständiger Mann."

Der Richter rückte verlegen auf seinem Sessel hin und her: „Gewiß, auch Sozialdemokraten können ja anständige Menschen sein —"

Es klang wie ein großes Zugeständnis. Und war es auch. Von seinem Elternhause, von der Universität, vom Korps, von den Kollegen am Gericht hatte der Landrichter gelernt, die Sozialdemokratie von vornherein nach Verdienen schmähen und so sehr sein nüchterner, kluger Kopf ihm den Unsinn dieser Gleichsetzung nachgewiesen hatte, so sehr sprach das immer noch sein Gefühl gegen jeden, von dem er wußte, daß er Sozialdemokrat sei. So suchte er auch hier nach einer Tatsache, die den Schlosser und Sozialdemokraten irgendwie herabsetzen konnte und fiel deshalb ein: „Und die Pflegeeltern des Egon, der Buchhalter, ein doch gewiß einwandfreier Mensch, hat protokollarisch festlegen lassen, daß er Egon eine ausgesprochene Verbrechernatur halte, die im Umgang mit den revolutionären Bürschchen im Hausflur vollends zum Bösen entwickelt worden sei."

„Das stimmt nicht. Egon ist stets als Aschenbrödel behandelt worden. Zweimal haben seine Pflegeeltern deswegen einen Verweis vom Vormundschaftsgericht bekommen."

„So?" Der Richter blätterte in den Polizeiakten. Er schätzte Starke, und die Gelegenheit war ihm günstig, zu zeigen, daß er ehrlich nach Objektivität bestrebt war. Darum tat er zornig. „Davon steht hier nichts. Warum ist das nicht bemerkt? Schaffen Sie mir diese Vormundschaftssachen, Herr Kommissar, ich finde es unerhört, daß die Polizei Dinge unterschlägt, die wichtig für den Leumund des Hauptzeugen sind."

Starke schwieg. Seine Beamtennatur sträubte sich dagegen, mitzuteilen, daß der Polizeiassessor eine diesbezügliche Bemerkung in den Akten als „Quatsch, unerheblich" abgelehnt hatte.

Der Richter fuhr fort: „Und untersuchen Sie, so viel Sie wollen in dieser Sache Herr Kommissar. Der Assessor muß Ihren sonstigen Dienst eben einen Ersatz finden. Das heißt, seien Sie sich klar darüber, daß wir die Angelegenheit auch einmal zur Verhandlung bringen müssen. Passiert nicht etwas Besonderes, so steigt die Anklageerhebung in nächster Zeit. Die Indizien sind ausreichend, völlig ausreichend zu einer Anklage darüber ist nun mal nicht wegzukommen."

(Fortsetzung folgt.)

„Bauerschtschina?"

Von Otto Bauer (Wien).

Im Jahre 1920 erschien eine Schrift Otto Bauers, betitelt: „Bolschewismus und Sozialdemokratie". Sie stand jahrelang im Vordergrunde aller Auseinandersetzungen zwischen den russischen Kommunisten und den westeuropäischen Sozialdemokraten. Otto Bauer hat dann zu allen weiteren Phasen in der Entwicklung des Bolschewismus Stellung genommen. Bei den letzten Parteikämpfen zwischen der Stalin-Rechten und den Ultra-Linken haben sich beide Flügel gegenseitig beschuldigt, Bauerlaner zu sein. Das gibt Otto Bauer nunmehr das Recht, selbst zu entscheiden, welche Richtung die Entwicklungslinien verfolgt, die er im Jahre 1920 aufgezeichnet hat. Er tut das in dem nachstehenden Aufsatz, den wir der „Wiener Arbeiterzeitung" entnehmen. Red.

Die Exekutive der Kommunistischen Internationale hat das Verdammungsurteil der russischen Parteikonferenz über Sinowjew, Trotzki, Kamenjew bestätigt.

Schon auf der russischen Parteikonferenz im Oktober hat Stalin die Parole ausgegeben: Die Ansichten der Sinowjew, Trotzki, Kamenjew — das sind nicht mehr die Ansichten Lenins, das sind die Ansichten Otto Bauers.

Im Dezember, als Sinowjew, Trotzki, Kamenjew noch einmal in der Exekutivsitzung ihre Ansichten zu verfechten gewagt, tobte Stalins Chor noch lauter: Sinowjew, Trotzki, Kamenjew sind die „Bauerschtschina", in die Bauerei versunken. Das steht nun zur Entscheidung: Lenin oder Otto Bauer?

Und als die Kommunistische Internationale einstimmig gegen die Opposition entschied, jubelte die „Prawda": „Die trotzkistisch-Otto Bauerschen Anschauungen besiegt!"

So ist mir eine unerwartete Ehre widerfahren: Die russischen Diktatoren ernennen mich zum engsten Gesinnungsgenossen Sinowjews, der vor kurzem noch der Diktator der Kommunistischen Internationale gewesen ist, Trotzkis, des Schöpfers der Roten Armee, Kamenjews, des Vorsitzenden des Moskauer Sowjets von gestern . . . .

Nur schade, daß Sinowjew, Trotzki, Kamenjew sehr entschieden gegen die Behauptung protestieren, Parteigänger der „Bauerschtschina" zu sein.

Da sich aber die Diktatoren von Moskau seit 3 Monaten mit dem Streit amüsieren, wer von ihnen der Bauerei verfallen sei, darf ich wohl wagen, ohne gar zu unbescheiden zu erscheinen, doch einmal selber meine Ansicht darüber zu sagen.

*

Kann Rußland eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufbauen, wenn ringsum in der Welt der Kapitalismus besteht?

Stalin, Bucharin, Rykow sagen: Ja! Wir müssen nur unsere verstaatlichte Großindustrie entwickeln und vergrößern und die bäuerlichen Genossenschaften fördern — so ersteht in Rußland eine sozialistische Gesellschaft, mag auch in der ganzen Welt der Kapitalismus herrschen.

Sinowjew, Trotzki, Kamenjew sagen: Nein! Gewiß, unsere Wirtschaft enthält starke sozialistische Elemente, aber, mit ihnen verknüpft, auch starke kapitalistische. Eine wirklich sozialistische Wirtschaft wird in Rußland erst möglich sein, wenn in der Welt ringsum die soziale Revolution siegt.

Stalin sagt: Ihr seid Defaitisten! Ihr habt kein Vertrauen zur Schöpferkraft des Sozialismus! Ihr erwartet, daß sich in Rußland nicht der Sozialismus, sondern ein sozialistisch-kapitalistisches Mischgebilde entwickle! So hat es Otto Bauer 1920 vorausgesagt: eure Ansicht ist Bauerschtschina.

Die Opposition antwortet: Euer Glaube an einen isolierten Sieg des Sozialismus in Rußland mitten in einer kapitalistischen Umwelt ist nur die Gegenseite dessen, daß ihr an den Sieg der sozialen Revolution in der Welt nicht mehr glaubt. Das ist nicht mehr Lenins Glaube an die Weltrevolution. Das ist die Theorie eines nationalen Reformismus. Wir sind die wahren Erben Lenins, nicht ihr!

So geht der Streit. Es ist dem Anschein nach ein theoretischer Streit über die Entwicklungstendenzen der russischen Gesellschaft.

Aber in Wirklichkeit ist es ganz etwas anderes. Der theoretische Streit über die Zukunft der russischen Gesellschaft ist nur die ideologische Verhüllung eines Streites um sehr praktische, sehr aktuelle, sehr ernste Tagesfragen.

Fünfundzwanzig Millionen Bauernwirtschaften sind die Grundlage der russischen Wirtschaft.

Will Rußland seine Industrie entwickeln, um dem mehr als dreimillionenköpfigen Jahreszuwachs seiner Bevölkerung Arbeit zu schaffen, so muß es Getreide ausführen, um für das Getreide im Ausland industrielle Produktionsmittel eintauschen zu können.

Will es Getreide ausführen, so muß es die bäuerliche Produktion fördern. Und zwar nicht nur die Produktion des Kleinbauern, dessen Ernte nur die Bauernfamilie selbst ernährt, sondern die Produktion des Großbauern, der allein Getreideüberschüsse für den Markt, für den Export abzugeben hat.

Keine Entwicklung der nationalisierten Großindustrie ohne Masseneinfuhr industrieller Produktionsmittel. Keine Masseneinfuhr ohne gesteigerte Getreideausfuhr. Keine gesteigerte Getreideausfuhr ohne Förderung der Wirtschaft des Kulak, des Großbauern.

Aber auf die Bauernschaft bauen sich der kapitalistische Handel und die kapitalistische Kleinindustrie auf. Wird der Großbauer kaufkräftiger, so erstarken — trotz der mächtigen Entwicklung der Genossenschaften — auch der Handel, der sein Produkt vertreibt, auch die Kleinindustrie, die ihre Waren im Dorfe absetzt. Und mit ihnen erstarkt die neue Bourgeoisie!

Die Sowjetregierung setzt alles daran, die verstaatlichte Großindustrie zu entwickeln. Denn das ist das sozialistische Element innerhalb der russischen Wirtschaft. Das ist die Existenzgrundlage des Proletariats. Aber die Entwicklung der Großindustrie ist gar nicht möglich ohne das wirtschaftliche Erstarken der Großbauernschaft auf dem Lande, der neuen Bourgeoisie in der Stadt. Mit dem sozialistischen Element der russischen Wirtschaft erstarken zugleich ihre kapitalistischen Elemente.

Die Diktatur der Kommunistischen Partei nennt sich eine Diktatur des Proletariats. In Wirklichkeit aber muß sie, um die nationalisierte Großindustrie zu entwickeln, auch die wirtschaftliche Entwicklung der Bauernschaft und damit mittelbar auch der Bourgeoisie fördern. Sie kann nicht eine Klasse, das Proletariat, auf Kosten der anderen beiden Klassen, der Bauernschaft und der Bourgeoisie, vertreten; sie muß, wie jeder Absolutismus, die widerstreitenden Interessen dreier Klassen gegeneinander abwägen, gegeneinander ausbalancieren.

In der Demokratie kämpfen die Klassen um die Macht und damit um ihren Anteil an dem gesellschaftlichen Arbeitsertrag. Die Resultierende der Klassenkämpfe ist das Resultat des Klassenkampfes. Jeder Absolutismus dagegen, auch der russische, will jeder Klasse ihren Anteil an dem gesellschaftlichen Arbeitsertrag durch seine Entscheidung zuteilen, die Resultierende zwischen den Klassenkämpfen bewußt dekretieren. An die Stelle des Massenkampfes der Klassen tritt daher in Rußland der Streit innerhalb der Regierenden selbst um das richtige Maß dieser Zuteilung.

Kamenjew hat in seiner Rede in der Exekutive-Sitzung die ideologische Hülle des theoretischen Streites zerrissen und das wahre Wesen des Streites aufgedeckt, indem er Stalin und den Seinen zurief: Eure Lohnpolitik, eure Steuerpolitik, eure Anstrengungen um die Intensivierung der Arbeit und die Rationalisierung der Produktion — sie gehen allzu sehr auf Kosten der Arbeiter und sie stärken allzu sehr die Großbauernschaft und die Bourgeoisie, deren wirtschaftliches Erstarken schließlich auch zur politischen Gefahr für die Sowjetherrschaft werden kann.

Stalin antwortet: Wir können nicht anders! Hunderttausende wirft das russische Dorf alljährlich in die Stadt. Wir müssen unsere Industrie vergrößern, um sie beschäftigen zu können. Das geht nicht anders als auf dem Wege, den wir gehen. Wir müssen den Arbeitern Gegenwartsopfer an Arbeitslohn und Arbeitsintensität auferlegen, um die nationalisierte Industrie, auf der die Zukunft der Arbeiterklasse beruht, entwickeln zu können. Wir können das Wachstum der kapitalistischen Elemente unserer Wirtschaft nicht unterbinden, weil sonst auch ihre sozialistischen Elemente nicht wachsen könnten.

Die Opposition antwortet: Ihr haltet das nur für notwendig, weil ihr an die nahe Weltrevolution nicht glaubt. Der Sieg des Sozialismus in den andern Ländern wird uns die Möglichkeit geben, mit der Großbauernschaft und der Bourgeoisie aufzuräumen. Darum ist es nicht nötig, sie aufzupäppeln. Statt dessen gilt es, alle Kraft auf die Weltrevolution zu konzentrieren.

Stalin entgegnete: Der Kapitalismus hat sich stabilisiert. Wir leben in einer Epoche zwischen zwei Revolutionen. Die kommunistischen Parteien in Europa können derzeit nicht mehr tun, als die Arbeiter für sich zu gewinnen suchen. Versuchten sie mehr, gingen sie zum Sturm gegen die kapitalistischen Gewalten über, so würden sie sich selbst zugrunde richten und zugleich unsre, für unsre Industrialisierung lebensnotwendigen Bemühungen um Auslandskredite schädigen. Darum Weltagitation, nicht Weltrevolution!

Wir verstehen nun das Wesen des Streites.

Die Stalin, Bucharin, Rykow sehen die Wirklichkeit, wie sie ist. Sie glauben nicht mehr an die nahe Weltrevolution. Sie suchen sich mitten in der kapitalistischen Umwelt einzurichten. Sie müssen zu diesem Zwecke die widerstreitenden Klasseninteressen der russischen Gesellschaft gegeneinander auszubalancieren suchen, weil nur so sich ihre Parteidiktatur behaupten kann.

Aber gegen diese bittere Notwendigkeit lehnt sich die Ideologie, die Tradition, die Vergangenheit des Bolschewismus auf: die alte Garde Lenins, die Erben seines Geistes, die den Glauben an die nahe Weltrevolution nicht aufgeben wollen und die Diktatur des Proletariats nicht in einen widerstreitende Interessen dreier Klassen ausgleichenden, ausbalancierenden, die Resultierende aus widerstreitenden Klasseninteressen ziehenden Absolutismus aufgehen lassen wollen.

Der Sieg Stalins über die Opposition — es ist nichts anderes als der Sieg der unerbittlichen ökonomischen Notwendigkeit über die Ideologie, die Tradition, die Vergangenheit des Bolschewismus; nichts andres als das Anzeichen, daß die enthusiastisch-revolutionäre Periode des Bolschewismus vorüber ist und die nachrevolutionäre Periode begonnen hat, in der dem Enthusiasmus der Revolution die schwere, nüchterne Aufbauarbeit folgt, der die ökonomisch-politischen Beziehungen zur kapitalistischen Außenwelt und die soziale Struktur des russischen Bauernlandes den Aufbauplan zwingend diktieren.

Die alten Revolutionäre lehnen sich dagegen auf, daß dieser Aufbauplan so verschieden ist von den enthusiastischen Hoffnungen der Revolutionszeit. Sie klagen Stalin an, sein Regime sei eine „rechte Abweichung" vom wahren, echten Bolschewismus, sei nationaler Reformismus statt internationaler Revolutionspolitik.

Noch ist die alte Ideologie zu stark, als daß Stalin die Illusion von gestern offen aufgeben könnte. Er kann sich nur behaupten, indem er seinen Kurs als den alten Kurs Lenins hinstellt. Nennt Kamenjew ihn einen nationalen Reformisten, so muß er den Spieß umkehren: Der wahre nationale Reformist bist du! Zu diesem Zwecke hüllt Stalin den Streit um praktisch-politische Tagesfragen in einen theoretischen Streit um Entwicklungstendenzen, um seine Gegner beschuldigen zu können: Eure Lehre, daß das, was bei uns wird, wenn ringsum der Kapitalismus weiterherrscht, nicht Sozialismus, sondern ein Mischgebilde aus sozialistischen und kapitalistischen Elementen sei — das ist sozialdemokratisch, das ist Bauerschtschina.

Im Bereich der Theorie mögen die Urteile der Opposition über die Entwicklungstendenzen der russischen Wirtschaft, falls sie sich im Rahmen des Weltkapitalismus entwickeln muß, dem, was ich 1920 vorausgesagt habe, nahe kommen. Aber in der Praxis vollzieht gerade Stalin das, was ich vorausgesagt habe, und verhüllt nur das, was er tut mit der Ideologie von gestern. Die theoretische Bauerschtschina der Opposition besteht darin, daß sie die Ideologie zerreißt, mittels deren Stalin seine praktische Bauerschtschina verhüllt.

Aber freilich, diese Praxis ist erst am Anfang ihres schweren Weges. Denn die neue ökonomische Struktur, die aus dieser Aufbauarbeit hervorgeht, wird schließlich unvermeidlich auch den politischen Ueberbau der russischen Gesellschaft umwälzen. Von der Erkenntnis dieser Notwendigkeit aber sind beide Fraktionen des russischen Bolschewismus noch gleich weit entfernt. Erst wenn sie sich zu ihr durchringen, erst wenn sie erkennen, daß ihre Anstrengungen um die Spaltung der europäischen Arbeiterbewegung zu sinnloser Schädigung der Arbeiterklasse geworden sind, sobald sie nur noch der Weltagitation, nicht mehr der Weltrevolution dienen, erst wenn sie erkennen, daß die Demokratisierung des Sowjetregimes zur Lebensnotwendigkeit der russischen Arbeiterklasse geworden ist, daß die russische Arbeiterklasse demokratische Bewegungsfreiheit nicht entbehren kann, sobald sie, diese Arbeiterklasse nicht in einer Gesellschaft, die die Klassen aufhebt, sondern in einer Gesellschaft fortschreitender Differenzierung der Klassen entwickelt, erst dann wird die Ueberwindung der enthusiastischen Illusionen, die Anpassung der nachrevolutionären Periode dem russischen Proletariat so viel Sozialismus sichern, als in dem großen Bauernland mitten in einer kapitalistischen Welt möglich ist, dem internationalen Proletariat aber die Einheit wiedergeben und dadurch seine Kampfkraft gegen die kapitalistische Welt vervielfachen.

Bullrich-Magen-Salz. Nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders. **100 Jahre unübertroffen** gegen Folgen schlecht. Verdauung u. Sodbrennen. Fordern Sie grat. u. franko Probe u. Gebrauchsanweisung. Pulver 250 g 0.60. Tabl. 0.25 u 1.50. Bullrich, Berlin W 35.

Aus aller Welt.

Schiffszusammenstoß auf der Oder infolge des Sturmes.

Vorgestern befand sich der Dampfer Elisabeth der Schlesischen Dampfer-Kompanie, Berlin, mit zwei Kähnen im Schlepptau auf der Fahrt talwärts Breslau—Berlin. Bei Begegnung zweier aufwärts fahrender Schleppzüge in der Nähe von Frankfurt a. O. geriet infolge des herrschenden Sturmes der erste Schlepplahn des Dampfers Elisabeth auf eine Buhne. Der zweite Anhänger fuhr trotz Setzens beider Anker an dem auf die Buhne geratenen ersten Kahn vorbei und geriet auf das Ruder des Dampfers Elisabeth. Das Ruder durchschnitt die Bordwand des Kahnes an Steuerbordseite und das Wasser drückte mit Gewalt in die Wohn- und Laderäume hinein. Das Sinken des Kahnes wurde durch ein vor die beschädigte Stelle gespanntes Segel verhindert. Der größte Teil der Fracht, bestehend aus Mehl, Zucker und Papier ist durch das eingedrungene Wasser wertlos geworden.

Dammbruch in der Weichselniederung.

Der starke Nordoststurm der letzten Tage hat besonders in den Weichselniederungen des Danziger Gebietes arg gehaust und großen Schaden angerichtet. Der orkanartige Sturm trieb die Schollen gegen die neuen Deiche. Trotz ihrer starken und modernen Bauart wurden die Dämme auf der Danziger Seite in einer Länge von 200 Metern vollständig durchbrochen. An einer benachbarten Stelle erfolgte ein Durchbruch in etwa 50 Meter Länge. Man versuchte zunächst durch die verschiedensten Absperrungsmaßnahmen das Unglück zu verhindern, doch erwiesen sich alle Bemühungen dem tobenden Element gegenüber als zwecklos. Es besteht Gefahr, daß bei einem erneuten Einsetzen des Nordoststurmes das ganze Weichseltal überschwemmt wird.

Wien—Berlin.

Das neue Fernkabel Deutschland—Oesterreich wurde am Dienstag vormittag durch einen Festakt in der Wiener Hofburg feierlich eröffnet. Zugegen waren unter anderem Bundespräsident Hainisch, Bundeskanzler Seipel und der Leiter der österreichischen Postverwaltung. Die Deutsche Reichspost war durch den Reichspostminister Dr. Stängl vertreten. Um 10,15 Uhr begrüßte Bundespräsident Hainisch durch das Fernkabel den deutschen Reichspräsidenten in einer kurzen Ansprache, auf die Hindenburg erwiderte. Daran schloß sich ein Gespräch zwischen dem Bundeskanzler Dr. Seipel und dem Reichskanzler Dr. Marx. Das neue Kabel führt von Nürnberg nach Wien und vergrößert beträchtlich das deutsche Fernkabelnetz, das sich bereits über 6800 Kilometer erstreckt. Das Fernkabel nach Oesterreich ist die erste Verbindung dieser Art mit dem Osten, deren Verlängerung von Wien über Budapest nach dem Balkan geplant ist. Auf dem neuen Kabel können über 100 Telephongespräche gleichzeitig mit dem Senden von Telegrammen geführt werden. Die Länge des neuen Kabels beträgt 505 Kilometer, die Verlängerung bis Budapest soll im Sommer 1927 fertiggestellt sein.

Als Stellvertreter ins Gefängnis.

Der Werkzeugmacher Smilewsky hatte in Berlin-Moabit eine Gefängnisstrafe von einem Monat abzusitzen. Da er für eine schwerkranke 68jährige Mutter und zwei Kinder zu sorgen hatte, verfiel er auf den Gedanken, sich einen Stellvertreter zu suchen. Er begab sich zur städtischen Gewerbelosenfürsorge, wo er in dem Schuhmacher Sawade bald jemand fand, der sein Angebot — 300 Mark für das Absitzen eines Monats — annahm. Sawade trat die Strafe an, aber als er schon den größeren Teil verbüßt hatte, kam die Schiebung durch eine unvorsichtige Aeußerung heraus. Beide hatten sich deshalb jetzt vor Gericht zu verantworten. Sawade erhielt zwei Monate Gefängnis und Smilewsky drei Monate Gefängnis.

Wieder ein Berliner Nacktanzlokal.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag hob die Berliner Polizei zum fünften Mal den Nacktanzbetrieb des Gastwirts Liepe aus, der anscheinend von diesem Gewerbe nicht lassen kann. Wegen seines nächtlichen Treibens ist ihm die Konzession schon längst entzogen. Die Vorderräume seiner Gastwirtschaft hielt er auch geschlossen, aber in den hinteren Räumen betätigte sich eine „Vergnügungsgesellschaft". Der Star des Unternehmens war die Tänzerin Maria Ziegler, genannt „Tosca", die als Tänzerin im Evakostüm auftrat. Nach längeren Beobachtungen gelang es der Polizei, in die gutgesicherten Räume einzudringen. Sie fand 12 Gäste und acht „Damen" vor. Die Flasche Sekt kostete nicht mehr wie früher 80, sondern nur noch 40 Mark. Der Unternehmer klagte sehr, daß ihm die auf 3 Uhr verlängerte Polizeistunde das Geschäft sehr verschlechtert habe.

1,6 Millionen Fremde in Berliner Gasthöfen.

Nach den vom statistischen Amt der Stadt Berlin veröffentlichten Zahlen über den Fremdenbesuch Berlins im Jahre 1926 kann festgestellt werden, daß mehr als 1,61 Millionen Fremde 1926 in Berliner Gasthöfen gemeldet waren.

Beim Sekt verhaftet.

Der Postsekretär Alfred Höhne, der nach Unterschlagung von 82 000 Mark beim Postamt II in Dortmund flüchtig gegangen war, konnte in Berlin, wo er in der Nacht zum Montag eingetroffen war, festgenommen werden. Er hatte es nicht gewagt, ein Hotel aufzusuchen, sondern zog von Kneipe zu [illegible] ins Ausland wollte. Bei seiner weiteren Kneiptour warf er mit dem Geld aus vollen Händen um sich. Im „Weißen Rößl" in Wilmersdorf lud er alle Gäste zu einem Sektgelage ein. Hierbei fiel er in der Nacht zum Dienstag einer Streife der Kriminalpolizei auf, die er ebenfalls zur Teilnahme am Sektgelage einlud. Die Beamten waren jedoch bereits im Besitz seiner Beschreibung und erkannten ihn sofort. Er wurde festgenommen; bei ihm fanden sich noch 70 000 Mark.

Eingestellte Rettungsarbeiten.

Vom Neujahrstag bis Montag abend waren mehrere Rettungskolonnen in Stärke von 30 Mann unermüdlich tätig, die Opfer der Lawinenkatastrophe am Arlberg zu bergen. Die Arbeiten waren nur unter größten Schwierigkeiten und unter ständiger Gefahr möglich. Eine von der Ulmer Hütte aufgebrochene Rettungsexpedition konnte wegen Lawinengefahr überhaupt nicht bis zur Unfallstelle gelangen. Am Montag abend trat als Vorbote neuer großer Schneefälle dichter Nebel ein, so daß die Rettungsmannschaften, die in der Nacht vom Sonntag zum Montag noch bei Fackelschein gearbeitet hatten, die Arbeiten einstellen mußten. An der Unfallstelle selbst konnte festgestellt werden, daß zu gleicher Zeit drei Lawinen niedergegangen sind, deren Schneemassen in einer Höhe von etwa 10 Metern 800 Meter weit bergab gesaust waren. Die zwei noch nicht geborgenen Opfer der Katastrophe liegen unter solch ungeheuren Schneemassen, daß sie voraussichtlich erst im Frühsommer aufgefunden werden.

Selbsterkenntnis?

Aus einem Artikel „Rasse" in der von Günther herausgegebenen Zeitschrift „Deutsches Volkstum": „Man kann auch mit blondem Haar und blauen Augen ein Esel und mit allen Merkmalen der ostischen Rasse belastet ein Beethoven oder Schopenhauer sein." — Man kann auch als völkischer Rassenfanatiker manchmal einen gescheiten Satz schreiben.

Kostümfest
des Chor- u. Ballettpersonals vom
Stadttheater

An der schönen blauen Donau

Sonnabend, 8. Januar, abends 7 Uhr in dem vom Stadttheatermaler Benesch festlich dekorierten Luna-Park

Ballettaufführungen, Chorgesänge, Solovorträge erster Kräfte der Breslauer Oper und große Ueberraschungen
Autobus-Verkehr von 6 Uhr ab Endstation
Preis 3.50 Mk. inkl. Steuer — Vorverkauf
Barasch, Kastellan des Stadttheaters u. Lunapark

Familien-Anzeigen

Am 2. Januar, nachmittags 3 Uhr, starb unerwartet, nach kurzer, schwerer Gallenkolikkrankheit unser lieber Sohn, Bruder, Neffe und Enkel, der **Mechaniker**

Paul Rother

im blühenden Alter von 18½ Jahren.

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Den 5. Januar 1927

Breslau Lerbeutelstraße 1 — Berlin — Krefeld — San Francisco (U.S.A.) — Entre Rios (Argentinien).

Beerdigung: Donnerstag, den 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, Friedhof der Monistischen Gemeinde, Bunzlauer Straße. 10

Am 2. Januar, nachmittags 4 Uhr, verschied nach kurzem Leiden unser Kollege und Mitarbeiter, der 8

Mechaniker

Paul Rother

im blühenden Alter von 18 Jahren 9 Monaten.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Kollegen und Kolleginnen der Wassermesser-Fabrik H. Meinecke A.-G., Breslau-Gerlachwitz.

Beerdigung: Donnerstag, 6. Januar, nachm. 3 Uhr, Friedhof der Monistischen Gemeinde, Bunzlauer Straße.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonntag, 2. Januar, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der **Mechaniker**

Paul Rother

im Alter von 18¾ Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm 5010

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung Donnerstag, 6. Januar, nachm 3 Uhr, Friedhof der Monistischen Gemeinde, Bunzlauer Str.

Am 3. Januar verschied plötzlich und unerwartet der Sohn unseres hochverehrten Herrn Chefs, der

Kaufmann

Herr Herbert Scharte.

Wir bedauern den frühen Heimgang des Verstorbenen auf das schmerzlichste.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren 13

Die Werkmeister, Arbeiterinnen u. Arbeiter der Fa. Pachur & Scharte Zigarrenfabrik Breslau.

Am 2. Dezember verschied nach kurzem Krankenlager unser Mitglied

Herr Heinrich Rittrich

im ehrenvollen Alter von fast 80 Jahren.

Wir werden dem Verstorbenen, dessen ehrenhaften Charakter wir stets schätzten, ein treues Gedenken bewahren.

Breslauer Haus- und Baugenossenschaft E. G. m. b. H. 6026

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Am 3. Januar verstarb unser Freund und Verbandskollege, der **Tischler**

Heinrich Mustroph

im Alter von 63 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm 5008

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Freitag, den 7. Januar, nachm. 3 Uhr, von der Halle des Pohlanowitzer Friedhofes aus

---

Eleg. Bockfisch-Mäntel

reich mit Pelz besetzt 6b

früher 30—75, jetzt 19—29 Mk.

Pelz-Niederlage Höfchenstr. 50.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Am 4. Januar verstarb unser Freund und Verbandskollege, der **Knopfmacher** 5007

Julius Kalisch

im Alter von 67 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Freitag, 7. Januar, nachm. 2 Uhr, von der Halle des Krematoriums in Gräbschen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Am 31. Dezember verstarb die Frau unseres Verbandskollegen, des Tischlers **Karl Wiesner**

Frau Lina Wiesner

im Alter von 51 Jahren. 5009

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Die Einäscherung erfolgt am Freitag, 7. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Krematorium Gräbschen.

Am 2. Januar verstarb die Ehefrau unseres Kollegen **Fliege** 14

Frau Klara Fliege

im Alter von 59 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr

Die Beteiligten der bezw. Beerdigungsbeihilfe des Fahr- und technischen Personals der Städtischen Straßenbahn.

Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 2½ Uhr, von der Leichenhalle in Gräbschen

---

Bei Vergebung von

Drucksachen

berücksichtigen Industrie und Handel, Kommunal- u. Staatsbehörden, Parteivereine, Gewerkschaften, Krankenkassen, Arbeiter-Sport- und Vergnügungs-Vereine die Buchdruckerei der

Volkswacht

Breslau 2, Flurstraße Nr. 4-6

Verband der Lebensmittel- u. Getränkearbeiter Deutschlands, Ortsverein Breslau.

Sonnabend, den 8. Januar

Großes

Wintervergnügen

im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Einlaß 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende ???

Eintritt Damen **75** Pf., Herren **1** Mk. (einschließl. Steuer). — Gäste willkommen!

5006 **Das Komitee.**

Brennholz

(Schwarten und Säumlinge)

gibt gegen Selbstabholung laufend ab 4092

Dampfsägewerk Berl. Riedergasse.

Masken 7061

Theater-Redouten-Kostüme

neue erstklassige preiswerte Kostüme

verleiht billig größtes Spezialhaus

H. Wiersing Reusengasse 50 Telefon Ohle 996

Eröffnung

der

Hochsee-Fischküche

G. m. b. H. 6750

Büttnerplatz 6/7

Donnerstag, den 6. Januar 1927

Wir bieten für billiges Geld stets frische, schmackhaft zubereitete gebackene Seefische. Die Herstellung erfolgt in eigens hierzu konstruierten Oefen; es werden dazu nur beste Zutaten verwendet.

Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft.

Kostproben vom 6.—8. Jan. in den Stunden von 10—11 und 4—5 Uhr kostenlos.

Stadttheater

Mittwoch 8 Uhr: 10. Abonn.-Vorstellung Serie B 5008

In vollständiger Neuinszenierung

„Die Entführung aus dem Serail"

Donnerstag 8 Uhr:

„Rigoletto"

Freitag 8 Uhr: 10. Abonn.-Vorstellung Serie C

„Louise"

Schauspielhaus.

Operettenbühne. 2014

Tel. Stephan 56300.

Täglich 8 Uhr:

Der große Operettenerfolg

Wiederaufnahme **Anny Ahlers**

„Die Zirkusprinzessin"

Sonntag, nachm. 3½ Uhr:

In neuer Vorbereitung:

Die Försterchristel.

Lobe-Theater 2024

Tel. Ring 6774

Mittwoch, Donnerstag abends 8 Uhr:

„Lysistrata"

Lustspiel des Aristophanes.

Neubearbeitung:

Paul Barnay, mit dem Schles. Landesorchester.

Thalia-Theater

Tel. Ring 6700

Mittwoch, Donnerstag abends 8 Uhr:

Dover — Calais.

Lustspiel von Julius Berstl

2006

CIRCUS BUSCH

Täglich 8 Uhr:

Die großen Circus-Sensationen

Zum Schluß: Papa Wrangels Wachtparade kommt!

Liebich Theater

Telefon: Stephan 34646

Täglich 8 Uhr

Der ganz außergewöhnl. Sensations-Erfolg des Januar-Programms.

Billige Eintrittspreise von **50** Pf an.

Jeden Sonntag, nachmittags 3½ Uhr:

Familien- und Kinder-Vorstellung.

Das volle Programm zu ermäßigten Preisen

Victoria

Theater — Heute ringen Schwarzwald gegen Sahrath

Entscheidungskampf: **Thompson gegen Kunz**

Entscheidungskampf: **Pinetzki gegen Kawan**

Täglich 4 Uhr: Max und Moritz

Volkstümliche Preise: **Balkon 30 Pf., Saal 50 Pf., Orch.-Sitz u. Logen 1.00 Mk.**

Elegante Moden

von 2 Mk. an, sowie Neuanfertigung billigst 6086

Zander, Gellhornstr. 28, I.

Benutze die Buchkarte!

Für 50 Pf. wöchentlich

kannst Du Dir geistige Schätze von unermeßlichem Wert erwerben!

Wende Dich sofort an unsere

Buchhandlung

Neue Graupenstraße 5.

Zur Aufklärung!

Um unliebsamen **Verwechslungen** vorzubeugen bitten wir unsere werte **Kundschaft, folgendes zu beachten:**

Wir firmieren: **Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft**

Nordsee

Geschäftsführer: **Feodor Trupp.** 602

Breslauer Fernsprecher: Stephan 31 840, 31 841, 31 842 Liegnitz: 3347

Als besonderes Merkmal führen wir eine

blauweiße Flagge mit goldenem Schlüssel.

Vorstehende Firma ist eingetragen und darf auch **mit ähnlichen Bezeichnungen** wie: **„Nordseefische", zur „Nordsee"** usw. nicht nachgeahmt werden.

Sogar blauweiße Flaggen, wenn auch ohne Schlüssel, führen einzelne Geschäfte, um damit den Anschein zu erwecken, als ob es sich um unsere Filialen handelt.

Unsere Läden sind nur:

- **Bohrauer Straße 2** an der Teichstraßen-Unterführung.
- **Schmiedebrücke 19** **rechts** vom Ring aus.
- **Neue Schweidnitzer Straße 5a** **rechts** von der Gartenstraße
- **Anderssenstraße 2** an der Friedrich-Wilhelm-Straße.
- **Liegnitz** **Breslauer Straße 27,** neben Kristallpalast.

Hier erhalten Sie stets **frischeste und billigste Fische.**

Bitte beachten Sie unsere Auslagen!

Bitte besuchen Sie unsere

ersten Breslauer Friedfisch-Back- u. Frühstücksstuben

Jack London!

Von seinen Büchern sind in den **Volkswacht-Buchhandlungen (Modernes Antiquariat), Neue Graupenstr. 5 und Neue Taschenstr. 11,** zurzeit vorrätig:

- **Jack London: König Alkohol** — Autobiographischer Roman.
- **Jack London: Abenteurer des Schienenstranges** — Tramfahrt durch Nordamerika
- **Jack London: Der Seewolf** — Roman.
- **Jack London: Südseegeschichten** — Erzählungen.
- **Jack London: In den Wäldern des Nordens** — Aus der Goldgräberzeit.

Jeder Band in Ganzleinen, holzfrei, **4 Mk.**

Albert Endell

Tapezierer u. Dekorateur

Augustastr. 11, part.

nungseinrichtungen, Anfertigung u. Umarbeitung von Polstermöbeln und Matratzen, Legen von Linoleum, Einrichten u. Anmachen von Gardinen und sonstigen Dekorationen bei bester Ausführung und billigster Preisberechnung

---

Krampfadergeschwüre, Wunden all. Art, Flechten, Hämorrhoiden, Hautjucken

heilt sicher und schnell

Heil- u. Kühlsalbe

heilt/lindert Schmerz, stillt/lindert Schmerz, stillend

Hygiea-Apotheke, Breslau

Tauentzienstraße Nr. 91 Ecke Grünstraße. 6028

Pfänder-Auktion

den 10. Januar

Leihhaus Mariannenstr. 6

Genossen!

Genossinnen

Eure Familienanzeigen der

Volkswacht

Achtung, Tischler!

Suche für bald einen Kollegen mit etwas Vermögen, der sich an einem Betriebe beteiligen will, welcher bereits 4 Jahre besteht. Derselbe muß in Bau und Möbel bewandert sein. Arbeit ist vorhanden. Offerten unter **St. 404** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zu der „Volkswacht" haben Stellen-Angebote infolge ihrer großen Verbreitung in Arbeiterkreisen besten Erfolg

---

Buchhandlung Volkswacht

Modernes Antiquariat

Breslau 3, N. Graupenstr. 5

Warum lesen die tausende Breslauer **Arbeiter-Rundfunk-Teilnehmer** nicht ihre eigene Rundfunk-Zeitung,

„Der neue Rundfunk".

Funkzeitschrift des schaffenden Volkes mit Bastelmeter u. Mitteilungen des R.-R.-K. **Preis 20 Pf.** Enthält alle Programme des In- und Auslandes.

Jeden Freitag neu!

Volkswachtbuchhandlung, Breslau 3, Neue Graupenstraße 5.

Kleine Anzeigen

sind kompreß gesetzte einspaltige Anzeigen von Verkäufen, Kaufgesuchen u. a. **nur von Privaten.** Wort 3 Pfennige, fett 4 Pfennige

Gebr. schw. Herr.-Kleiderstoffe, Dauerbrandofen billig zu verk. Off. unt. **St. 403** a. d. Geschäftsst. d. Ztg. 11

Für die Redaktion verantwortlich: Franz Zimmer; für die Anzeigen: Max Tetzner. — Redaktion: Friedrichstraße 3. — Hauptpost: Flurstr. 4. — Druck und Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 5. Januar.

Die Breslauer Sozialdemokratie vor fünfzig Jahren.

II.

Der glänzende Stand der Bewegung.

Im Jahre 1877 beschäftigten die Reichstagswahlen bis Ende Februar die Breslauer Sozialdemokraten vollauf; doch nach Beendigung des Wahlkampfes konnte man wieder an den Ausbau der Organisation denken. Der Arbeiterwahlverein „Liberté" hatte sich im Jahre 1876 auflösen müssen, weil er die Wahlagitation unter den Fesseln des Vereinsgesetzes nicht hätte betreiben können. Nun aber konnte der örtlichen Partei wieder eine festere Organisationsform gegeben werden. Bereits wenige Tage nach der Stichwahl hatte Julius Kräcker in einer von 1500 Personen besuchten Versammlung die Gründung eines Sozialdemokratischen Arbeitervereins angeregt, sie mußte aber wegen der bevorstehenden Nachwahl vertagt werden. Als diese vorüber war, ging man sofort an die Neugründung und der Verein entwickelte sich unter Kräckers Vorsitz sehr gut. Oefter mußte der Verein, wegen des Saalmangels, mehrere kleinere Versammlungen an einem Abend abhalten.

Mehrere Akademiker waren in den Reihen der Breslauer Sozialdemokraten tätig; unsere Genossen Dr. Richard Kayser und Dr. Max Schütte-Berlin, sowie der verstorbene Reichstagsabgeordnete Emanuel Wurm.

Das Jahr 1877 brachte neben der politischen auch ein sehr kräftiges Aufblühen der gewerkschaftlichen Bewegung. Die Metallarbeiter, Tischler, Stellmacher, Buchbinder, Maurer, Zimmerer und andere gründeten wieder Organisationen, die sich im nächsten Jahre zu einer Art Gewerkschaftskartell zusammenschlossen. Ein Bauunfall veranlaßte die Gründung einer Bauarbeiter-Schutzkommission. Die Partei und die erstarkten Gewerkschaften führten einen heftigen Kampf gegen die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine. Kräcker war bestrebt, von Breslau aus eine Unterstützungsvereinigung der Eisenbahner ins Leben zu rufen, die sich über ganz Deutschland erstrecken sollte.

Polizei und Gerichte gingen mit großer Härte gegen die Parteiführer und die „Wahrheit" vor. Reinders, Bäthke, Kräcker, Schumacher, Just und andere mehr hatten sich in jener Zeit verschiedener Strafverfolgungen zu erfreuen. Welcher Geist dabei die Breslauer Richter beseelte, das läßt ein Satz aus einer Urteilsbegründung gegen Reinders erkennen. Es heißt da: „Auf Geldstrafe zu erkennen, hält das Gericht gegenüber den Tendenzen der Sozialdemokratie für unangemessen." Die Redakteure der „Wahrheit" wurden 1877 in zwölf Fällen verurteilt; die Geldstrafen beliefen sich auf 700 Mark; Gefängnis wurde in Höhe von sechs Wochen erkannt. Doch das Parteiorgan entwickelte sich trotz aller polizeilichen und gerichtlichen Verfolgungen glänzend; sein Verbreitungsgebiet erstreckte sich bis nach Königsberg.

Dieses Blühen der Breslauer Bewegung spiegelte sich auch in den behördlichen Geheimberichten wieder. Herr v. Puttkamer, der spätere Polizeiminister des Ausnahmegesetzes, war damals Oberpräsident der Provinz Schlesien. Er teilte am 23. September 1877 (Aktenzeichen: O. P. 6371) der Regierung mit, daß die Führer der Sozialdemokratischen Partei in Schlesien neuerdings, teils um die Agitation innerhalb der ihnen folgenden Arbeiterkreise in stetem Flusse zu erhalten, teils um ihre verderblichen Bestrebungen in das anscheinend harmlose Gewand unschuldiger Volksbelustigungen zu kleiden, verschiedentlich auf den Gedanken gekommen sind, für ihre Parteigenossen sogenannte Ausflüge oder Spaziergänge nach beliebten und bekannten Vergnügungsorten zu veranstalten. Diese Veranstaltungen seien Versammlungen unter freiem Himmel, und wenn diesem Treiben seitens der berufenen Organe der Staatsgewalt nicht rechtzeitig energisch und konsequent entgegengetreten werde, die schwersten Gefahren für die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu besorgen sind.

Weiter fabelt Herr v. Puttkamer von „pomphafter Entfaltung von Emblemen der Umsturzpartei, tausendstimmiger Absingung revolutionärer Lieder, Beteiligung von Frauen und Kinder, unangemessenem Genuß geistiger Getränke, gelegentlicher Anhörung aufreizender Ansprachen" und dergleichen mehr. Dadurch würde auf die Leidenschaft der Menge in einer Weise gewirkt, die nach Umfang, Intensivität und Gefährlichkeit die gewöhnlichen sozialdemokratischen Vereins-Versammlungen in geschlossenen Räumen weit hinter sich ließe. Das schärfste Eingreifen der Polizeibehörden sei voll berechtigt. Sollten polizeiliche Genehmigungen auch ganz harmlos erscheinender Art verlangt werden, so sind diese zu versagen. Jeder Fall ist zur strafrechtlichen Verfolgung zu bringen.

Von Breslau aus flutete die sozialdemokratische Propaganda in die Provinz Schlesien und besonders in den mittelschlesischen Industriegebieten fand sie empfänglichen Boden. Am 1. Oktober 1877 teilte der Regierungspräsident in Breslau den Landräten in Waldenburg, Reichenbach und Neurode mit, daß ein lebhafter Verkehr zwischen den dortigen Parteiführern und der Breslauer Zentralstelle bestehe und er erbat die schärfsten Maßnahmen gegen dieses Treiben. Auch der preußische Minister des Innern griff ein, er verwies auf die Gefahr, die das Berliner Polizeipräsidium, unterstützt durch die Staatsanwaltschaft, in dieser Beziehung erreicht habe. Er verlangte eine sorgfältige Durchsicht sämtlicher sozialistischer Preßerzeugnisse, eine fortgesetzte Ueberwachung der Versammlungen, verbunden mit wiederholten Haussuchungen. Letztere hätte die Staatsanwaltschaft anzuordnen.

Ein weiteres Bild der damaligen Breslauer Bewegung entrollte der inzwischen preußischer Polizeiminister gewordene Herr v. Puttkamer im Reichstage am 10. Dezember 1881:

„Ich war Oberpräsident der Provinz Schlesien. In dieser Provinz trafen alle Bedingungen zusammen, um ein friedliches und gemütliches Zusammenleben der Bevölkerungsklassen zu garantieren. Wohlhabenheit, gute bürgerliche Gesinnung und sichere religiöse Erziehung. Man hätte erwarten sollen, daß gerade in dieser Provinz die Flamme der sozialdemokratischen Agitation die allergeringste Nahrung finden würde, aber das Gegenteil trat ein. In Breslau hatte sich seit Jahren der Zündstoff aufgesammelt und er entwickelte sich unter den ungünstigsten allgemeinen politischen Verhältnissen jenes verhängnisvollen Frühjahrs in einer Weise, daß ich die Verbreitung der sozialdemokratischen Agitation in Schlesien damals nur mit einem Präriebrande vergleichen kann, der, vom Winde angefacht, in einer ganz unberechenbaren Weise sich ausdehnt. Diese Agitation wurde damals von den zuständigen Provinzialbehörden in der Weise beurteilt und aufgefaßt, daß man an die Zentralinstanz ging und sagte, wenn das so fort geht, gehen wir in unserem Schlesien Zuständen entgegen, die uns dergestalt über den Kopf wachsen werden, daß in kurzer Zeit Repressivmaßregeln der allerernstesten Art nötig sein werden."

Dieses Zeugnis aus dem Munde ihres Todfeindes ehrt unsere Vorkämpfer für ihre opferfreudige, intensive Agitationsarbeit. Im nächsten Jahre dämmte das Sozialistengesetz diesen „Präriebrand" ein, aber vernichten konnte auch diese brutale Maßnahme den sozialistischen Feuerherd nicht. Th. M.

Für Erwerbslose.

Der Magistrat schreibt:

In der ersten Woche jedes Monats ist der Andrang bei den Rechenstellen der Erwerbslosenfürsorge des hiesigen Arbeitsamtes besonders groß. Das liegt daran, daß die immer in der ersten Woche jedes Monats zu berechnenden Zusatzunterstützungen für Gas und Miete zur Auszahlung der Unterstützungsbeträge hinzutreten und die sonst glatte Abfertigung der Erwerbslosen um etwa eine Stunde lang hinausziehen.

Eine weitere Verzögerung tritt nur dann ein, wenn die Erwerbslosen unregelmäßig, also nicht zu den vorgeschriebenen Stunden, in der Dienststelle erscheinen, was gar leicht zur Zusammenballung von Unterstützungsempfängern führt. Um dies zu verhindern, wird erneut an alle Erwerbslosen und Erwerbslosenunterstützungsempfänger das Ersuchen gerichtet, nicht eher in den Rechen- und Zahlstellen des Arbeitsamtes zu erscheinen, als sie unbedingt anwesend sein sollen, also die überall bekanntgemachten Abfertigungsstunden genau zu beachten.

Heute nachmittag 2 Uhr
im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses:
Versammlung arbeitsloser Frauen und Mädchen
Wichtiger Vortrag über: **Die deutsche Sozialversicherungsgesetzgebung. Geschäftliche Mitteilungen**
Es wird guter Besuch erwartet! Stempelkarte am Eingang vorzeigen!

Vom Ueberfall in der Kaiser-Wilhelm-Straße

gibt das Polizeipräsidium folgenden Bericht:

Am 4. Januar, gegen 2 Uhr nachts, kam es in der Kaiser-Wilhelm-Straße im Anschluß an einen Bierabend des Bundes Totenkopf zu Anrempeleien zwischen Bundesmitgliedern und Straßenpassanten, wobei auch Schüsse gefallen sein sollen. Die herbeigerufene Polizei hat die Personalien einer Reihe von beteiligten Personen festgestellt. Die polizeilichen Ermittelungen sind noch nicht abgeschlossen.

* * *

Einer privaten Schilderung der Vorgänge entnehmen wir noch folgendes: Eine Schaar von 10 bis 12 jugendlichen Burschen unter Leitung einiger älterer, mit Hakenkreuz geschmückter Männer überfiel einzelne oder zu zweit gehende Leute, die sie für Juden hielten. (!) Auch einige Revolverschüsse wurden von den Straßenheiden abgegeben, die sich wegen der späten Nachtstunde vor polizeilichen Streifen sicher hielten und außerdem durch Radfahrer vorsichtshalber „Schmiere stehen" ließen. Ein älterer jüdischer Herr wurde erheblich verletzt und mußte sich in Krankenhausbehandlung begeben. Es gelang, einige der Raufhelden festzunehmen, doch wurde von der spät eintreffenden Polizei nicht mehr festgestellt, wer die Revolverschüsse und die besonders groben Mißhandlungen mit Schlagringen und anderen Waffen gegen die unbewaffneten Passanten auf dem Kerbholz hat.

In der „Breslauer Zeitung" wird eine Schilderung der Vorfälle gegeben, aus der folgende Einzelheiten besonders interessieren: „Am Moltke-Denkmal wurde eine Gruppe von Passanten, die sich auf dem Heimwege befand, zuerst mit antisemitischen Redensarten belästigt und gleich darauf tätlich mißhandelt. Zur gleichen Zeit wurden Passanten an der Ecke der Goethestraße von einem anderen Trupp angefallen. Ein Kaufmann wurde zu Boden geschlagen und mit einem harten Gegenstand bearbeitet, so daß er recht erheblich verletzt wurde. Während der völkische Held, der ihn zu Boden warf, auf ihn einschlug, rief er: „Gib her, was du bei dir hast!" Diese Aussage wurde auch der Polizei zu Protokoll gegeben; aus ihr geht hervor, daß die Völkischen anscheinend auch die Absicht hatten, die Ueberfallenen auszurauben. Die Polizei wurde sofort verständigt; bevor sie noch eintraf, fielen in der Gegend der Goethestraße Schüsse, die jedoch glücklicherweise niemanden trafen. Einer der Radfahrer rief: „Die Sipo kommt!" und auf diesen Ruf flüchteten die Rowdys. Es gelang drei dieser Helden, die in die Büsche geflüchtet waren, festzustellen. An Totenkopfabzeichen und Hakenkreuz erkannte man in den Festgenommenen Anhänger der national-sozialen Partei. Bei den Vernehmungen gaben sie selbstverständlich an, gehänselt worden zu sein und in einer Art „Notwehr" tätliche Angriffe abgewehrt zu haben. Die Vernehmungen dauerten die ganze Nacht hindurch an, doch konnte bisher nichts Bestimmtes ermittelt werden, da die Aussagen der beiden Parteien im Gegensatz zueinander standen. Aus den Aussagen der Ueberfallenen — es handelt sich durchweg um angesehene jüdische Kaufleute und Juristen — geht klar hervor, daß der Ueberfall der Völkischen wohl vorbereitet war und ganz systematisch erfolgte. Allein die Tatsache, daß die drei sistierten völkischen Rowdys nicht im Süden, sondern in anderen Gegenden der Stadt — einer sogar in Brockau — wohnen, beweist, daß bei dem Trupp völkischer Helden die Absicht bestand, Bürger, und zwar besonders solche jüdischer Konfession, anzupöbeln oder zu überfallen. Dieser Umstand müßte eigentlich eine Anklage wegen Landfriedensbruchs rechtfertigen."

Soweit die „Breslauer Zeitung". Ihre Rechnung mit einem Landfriedensbruchprozeß dürfte indes kaum stimmen. Nachdem in Breslau sogar Mörder, wie Magiera, freigesprochen werden, erscheint es nur als ganz natürlich, daß die Hakenkreuzrowdys öfter einmal „Notwehrakte" organisieren. Dabei sind wir von vornherein überzeugt, daß die Justiz ihnen auch diesmal nicht beikommen wird. Es war an einem Montag, wo Genosse Doktor von Magiera totgeschossen wurde. Immer Montags, wenn die „Wehrverbände" ihre Zusammenkunft haben, wo die Mitglieder sich „Mut" holen, ist es in Breslau besonders unsicher. Das wird auch nicht eher anders werden, als bis mit der Justiz in der Republik einmal ein entschiedenes Wort gesprochen wird.

Werbepsychologische Woche in Braunschweig.

In Braunschweig wird vom 16. bis 23. Januar eine werbepsychologische Ausstellung veranstaltet, bei der auch Schlesien und die Stadt Breslau mit ihrem Werbematerial vertreten sind. Die Werbewoche will zeigen, wie man psychologisch richtig wirbt, andererseits will sie zugleich für die Gebiete werben, die auf ihr vertreten sind. Sie soll dem Verkehr, Reklame, Kunst und Psychotechnik dienen.

Wer weiß noch von ihm?

Am heutigen Mittwoch sind 25 Jahre verflossen, seit der Modelldrechsler Paul Jungfer im Alter von 41 Jahren verstarb. Er war Vorstandsmitglied seiner Berufsorganisation und einer der Rührigsten in der Partei, schon während des Sozialistengesetzes. 1887 war er in den großen Breslauer Geheimbundprozeß verwickelt, was ihm eine erhebliche Freiheitsstrafe eintrug. Auf dem Gräbschener Kommunalfriedhofe hat Paul Jungfer seine letzte Ruhestätte gefunden. Viele werden es heut, nach 25 Jahren nicht mehr sein, bei denen diese Zeilen persönliche Erinnerungen erwecken.

Experimentalvortrag Dr. Stadthagen.

Seit der Krankheit und dem Tode des großen Physikers Professor Dr. Lummer hatte der Arbeiterbildungsausschuß keine Gelegenheit, einen solchen interessanten Vortrag wieder in seinem Programm zu bringen. In diesem Winter, und zwar Mittwoch, den 12. Januar, wird Dr. Stadthagen-Berlin einen solchen Vortrag im großen Saale des Gewerkschaftshauses halten. Dieser Vortrag, der die starken Kräfte der Natur, gefesselt durch den Menschen, und ihre Anwendung im Dienste der Menschheit zeigen wird, lautet: „Sonnenwärme und Weltenraumkälte".

Karten sind bei den Gewerkschaften, im Parteibüro und den Volkswacht-Buchhandlungen, bei Hainauer, Schweidnitzer Straße, und beim Lagerhalter Sukow, Matthiasstraße, sowie in der Arbeiter-Bibliothek zum Preise von 60 Pf. zu haben. Erwerbslose halbe Preise am Eingang zum Saale.

Sportliche Veranstaltungen der Breslauer Hochschulen.

Das Institut für Leibesübungen der Technischen Hochschule veranstaltet gemeinsam mit dem Amt für Leibesübungen der Universität Breslau im ersten Quartal 1927 Wettkämpfe in fast allen Gebieten des Hochschulsports. Am 23. Januar findet die Breslauer Hochschulmeisterschaft im Ski-Langlauf statt, deren Durchführung der Ski-Vereinigung Breslauer Hochschulen übertragen worden ist.

Am 12. Februar führt die Technische Hochschule die Breslauer Hochschul-Waldlaufmeisterschaft durch. Wie alljährlich werden sich in dem Gelände um die Schwedenschanze die Leichtathleten einen erbitterten Kampf liefern. Am 19. Februar findet voraussichtlich in der Vorwärts-Turnhalle das große Turnfest der Breslauer Hochschulen statt. In den Monaten Januar bis Februar finden bereits die Kämpfe um die Kreismeisterschaften in sämtlichen Spielarten statt. Die Breslauer Universität veranstaltet außerdem am 5./6. Februar im Breslauer Hallenschwimmbad ein großes Hochschulschwimmfest. Zu diesem werden sämtliche Deutschen Hochschulen eingeladen, ihre besten Vertreter zu entsenden, um der ausgezeichneten Breslauer Mannschaft gegenüberzutreten.

Ringkämpfe im Viktoria-Theater.

Am Dienstag abend besiegte Stolzenwald-Saargebiet den Neger Thompson nach 21 Minuten, 50 Sekunden. Wildmann brachte Solarsch eine Niederlage bei und zwar nach 1 Stunde, 4 Minuten Gesamtkampfzeit. Außerordentlich spannend verlief der zuletzt angesetzte Entscheidungskampf zwischen Karsch-Schweidnitz und dem Polen Pinetzki. Karsch ging zunächst mit seinen Kräften sehr haushälterisch um und rang — im Gegensatz zu seinem sonstigen Verhalten — einwandsfrei. Als es dem Polen glückte, einen Doppelnelson anzusetzen, schien es beinahe, daß Karsch unterliegen würde. Doch gelang es Karsch, schließlich bis an den Rand der Matte zu kommen und sich am Schutzstrick nach dem Orchester hin festzuhalten. Das führte dazu, daß Pinetzki den Doppelnelson lösen mußte. Im weiteren Verlauf des Kampfes änderten sich kurz vor 11 Uhr die Rollen, indem Pinetzki nun selbst im Doppelnelson hing. Man merkte es deutlich, wie Pinetzki immer mehr der Erschöpfung nahekam. Trotzdem gelang es nach geraumer Zeit die Befreiung auf die gleiche Weise wie Karsch. Es kam auch noch hinzu, daß die Polizeistunde bereits eingetreten war und der Kampf deshalb abgebrochen und vertagt werden mußte.

Am Mittwoch: Entscheidungskampf zwischen Kawan und Pinetzki. An Herrn Stolzenwald sei die Frage gerichtet, ob er nicht weiß, daß die Farben Schwarzweiß-rot und der alte wilhelminische Reichsadler längst außer Kurs sind. Was sollen also diese altmodischen Farben und Requisiten einer „glorreichen" Vergangenheit auf seinen Bildnisplakaten?

Erpressung.

Vor dem Großen erweiterten Schöffengericht wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gegen den Kellner Karl Mai wegen versuchter Erpressung verhandelt. Mai hatte an einen hiesigen praktischen Arzt einen Brief gerichtet, daß er Dinge, die sich in seinem Sprechzimmer abgespielt hätten, der Oeffentlichkeit übergeben würde, falls er es nicht vorziehe, ihm 100 Mark zu übersenden. Der Arzt übergab den Brief der Polizei. Das Gericht verurteilte Mai zu vier Monaten Gefängnis; eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt.

Amtliche Devisenkurse der Berliner Börse

vom 4 Januar.

1 Pfund Sterling	20,386	100 frz. Francs	16,60
1 Dollar	4,2005	100 tsch. Kronen	12,438
100 holl. Gulden	168,00	100 Schweizer Francs	81,10
100 Belga = 500 Franken	58,44	100 Pesetas	65,10
100 norw. Kronen	107,17	100 schwed. Kronen	112,22
100 Danzig. Gulden	81,49	100 Pengö	73,50
100 Lire	18,86	100 öst. Schilling	59,23
100 dän. Kronen	112,10	100 Zloty	46,48

Die richtige Atmosphäre
zur gegenseitigen Verständigung
kann nicht entstehen, wenn
jemand mit üblem Mundgeruch behaftet ist.
Eine kräftige Mundspülung
mit
ODOL
verbürgt frisch-duftenden Atem.

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36
Telephon: Ohle 5632

Erweiterter Parteivorstand.

Donnerstag, den 6. Januar, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 3, **wichtige Sitzung.**

Distriktsversammlungen.

Nächsten **Montag, den 10 Januar,** halte sich jedes Parteimitglied für die Distriktsversammlung frei. **Wichtige Tagesordnung.**

Distrikt 8. Eine Funktionärsitzung ist Freitag, den 7. Januar, abends 8 Uhr, bei Busch. Daselbst auch Ausgabe der neuen Beitragsmarken. Es ist unbedingte Pflicht, pünktlich zu erscheinen.

Distrikt 18. Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, wichtige Funktionärsitzung im Wolff-Ausschank, Matthiasstraße 140. Materialausgabe.

Distrikt 25. Freitag, abends 8 Uhr, Markenausgabe bei Lamert, gleichzeitig erscheinen auch die Revisoren.

Distrikt 27. Die neuen Beitragsmarken sind Donnerstag von 5—7 Uhr nachmittags in der Wohnung des Distriktsführers abzuholen.

Distrikt 32. Sonnabend, den 8. Januar, abends 7½ Uhr, findet eine wichtige Funktionärversammlung bei Ikes statt.

Distrikt 40. Freitag den 7. Januar, abends 8 Uhr im Distriktslokal Sitzung aller Funktionäre. Auch findet die Ausgabe der neuen Marken statt. Es wird dringend ersucht, daß jeder einzelne pünktlich erscheint.

Jungsozialisten. Unsere Kapital-Arbeitsgemeinschaft findet heute abend in der Margaretenschule, Tauentzienstraße, statt. Pünktlicher Erscheinen Bedingung.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold".

Jugendbanner Ost. Freitag, den 7. Januar, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung in der Turnhalle. Antreten der Züge wie üblich. Sonnabend, den 8. Januar, Zug- und Gruppenführersitzung bei Kameraden Tschauer, Tauentzienstraße 190.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Obleute aller Jugendgruppen. Wer noch den Raum für Januar belegen will, muß dies bis Donnerstag melden, weil sonst keine Berücksichtigung für diesen Monat erfolgen kann.

Freigewerkschaftsjugend. Donnerstag beginnen wir wieder mit unseren Schulungsabenden. Das Thema ist: „Jugend und Wirtschaft". Jugendkollegen aller Gruppen sind herzlichst eingeladen.

Heimkommission. Donnerstag, 7 Uhr (pünktlich), muß alles erscheinen.

Volkstanzgruppe. Wir beginnen Sonnabend, den 8. Januar, mit unseren Uebungsabenden. Jugendkolleginnen und -kollegen, die sich beteiligen wollen, können sich um 7½ Uhr im Heim, Gewerkschaftshaus, melden.

Jungsozialisten. — Arbeiter-Jugend.

Gruppe Ohlauer Tor, Strehlener Tor. Der Gruppenabend fällt heute aus. Wir gehen in die Monistische Gemeinde zu dem Vortrag des Genossen Prof. Marck.

Gruppe Scheitnig, Sandtor. Heute abend bestimmt Gruppenabend.

Gruppe Nikolaitor. Heute abend: „Das Weltbild des modernen Arbeiters".

Mädelkommission. Heute 8 Uhr: Sitzung in der Fürstenschule.

Chor und Sprechchor. Morgen abend 8 Uhr: Uebungsabend im Heiligen-Geist-Gymnasium.

Heim 5. Mittwoch geht alles zur Arbeitsgemeinschaft in die Posener Schule. Donnerstag findet unsere Funktionärsitzung im Heim statt, wozu alle Funktionäre und Interessierte eingeladen sind, ferner findet Freitag unsere Mitgliederversammlung statt. Erscheinen aller ist Pflicht.

Heim 14. Heute fällt unser Heimabend aus. Freitag ist Genosse Skalz bei uns und spricht über die Spartakusaufstände von 1919. Donnerstag haben wir mit Heim 3 eine wichtige Funktionärsitzung. Alle Funktionäre müssen erscheinen.

Von den Arbeiterkinderfreunden.

Gruppe 3. Donnerstag, ½6 Uhr, kommen alle Kinder zur Mitgliederversammlung.

Arbeiter-Samariter!

Die erste Kolonnenzusammenkunft findet Donnerstag, den 6. Januar, abends 8 Uhr, im Zimmer 7/8 des Gewerkschaftshauses statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Amtlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.

Die Störung 1 C hat im Laufe des Dienstag nachmittags Schlesien erreicht. Gleichzeitig haben Niederschläge begonnen, die von mittleren Lagen ab als Schnee fallen. Frische Polarluftmassen dürften noch im Laufe des Mittwoch in Schlesien einbrechen und bei sinkenden Temperaturen auch im Flachlande zur Bildung einer Schneedecke führen. — Aussichten für das schlesische Flachland: Zeitweise auffrischender Nordwest, vorwiegend trübe, Schneefälle, kälter, später leichter Frost. — Aussichten für das schlesische Mittelgebirge: Frischer Nordwest, trübe, stellenweise starke Schneefälle, zunehmender Frost. — Aussichten für die schlesischen Hochgebirge: Starker bis stürmischer Nordwest, starker Schneefall, zunehmender Frost.

Das Wetter im Gebirge.

Schneekoppe: Schneehöhe 78 Zentimeter, Neuschnee 2 Zentimeter; Schlesierhaus: Schneehöhe 301—325, Neuschnee 16—20, Schneebeschaffenheit: etwas verweht, Sportmöglichkeit, Ski und Rodel sehr gut; Wiesenbaude: 301—320, 21 bis 30, etwas verweht, Ski und Rodel sehr gut; Prinz-Heinrich-Baude: 301—325, 16—20, etwas verweht, Ski und Rodel sehr gut; Hampelbaude: 151—160, 11—15, Pulverschnee, für alle Sportarten ausgezeichnet; Schlingelbaude: 151—160, 8—10, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel sehr gut; Teichmannbaude: 15, 5, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel sehr gut; Krummhübel: 6, 3—5, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel mäßig; Brückenberg: 6, 2, stark verharscht, Ski und Rodel nur teilweise möglich; Peterbaude: 141—150, 6—10, etwas verweht, Ski und Rodel sehr gut; Reisträger-, Neue und Alte Schlesische Baude: 161 bis 170, 6—10, Pulverschnee, alle Sportarten gut, Rauhreif; Schreiberhau: 30, 1—2, stark verharscht, Ski und Rodel gut; Henselbaude: 161—170, 6—10, Ski und Rodel sehr gut; Bad Flinsberg: 10, gekörnt, Ski und Rodel gut; Glatzer Schneeberg (Schweizerei): 121—130, 16—20, Pulverschnee, Ski und Rodel sehr gut; Wölfelsgrund: 10, 1—2, etwas verharscht, Ski und Rodel sehr gut; Bad Landeck: 1, 1, Sportmöglichkeit in höheren Lagen; Karpenstein: 10, 3—5, Pulverschnee, Ski und Rodel nur stellenweise möglich; Grunwald: 76—80, 6—10, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel sehr gut; Bad Reinerz: 20, 1—2, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel gut; Hohe Eule: 41—45, 3—5, gekörnt, Ski und Rodel gut; Silberberg: 5, 2, Schneedecke gleichmäßig, Ski und Rodel nur stellenweise möglich; Zobten: 16, 5, Rauhreif; Görbersdorf: 15, 3—5, Pulverschnee, Ski und Rodel gut.

Letzte Wetternachrichten.

Datum: 5. 1. 27	Temperatur heut früh	Temperatur Maxim. seit 24 Stunden	Temperatur Min. seit 24 Stunden	Wetter	Wind	Niederschlag mm	Schneehöhe cm
Grünberg	−9	4	−0	wolkig	WSW 5	gering	
Görlitz	1	5	0	heiter	SW 2	1,2	
Lebris, Kr. Jauer							
Bad Flinsberg	−1	4	−1	heiter	W 3		0
Henselbaude	−4	−3	−6	Nebel	W 5		161-170
Oberschreiberhau	−2	2	−3	heiter	W 6		80
R. Schles. Baude	−7	−2	−7	"	W 4		161-170
Reisträgerbaude	−8	−1	−9	"	W 3		161-170
Schneekoppe	−11	−4	−11	wolkig	WSW 1		78
Dittersbach		6	−1	bedeckt	SSW 5	3	
Krietern	1			heiter	WSW 3		
Zobten	−3	2	−4	wolkig	WNW 2		10
Bad Salzbrunn							
Friedland (Bez. Breslau)	−2	4	−2	wolkig	W 3	3	2
Reinerz	−7	4	−2	"	SW 2		4
Landeck	−8	5	−0	"	W 2		1
Reichenstein	0	6	−2	bedeckt	W 2	1	
Festenberg	1	5	"	heiter	NW 2	16	
Neiße	0	8	0	"	NW 2	1	
Prostes	2	7	1	bedeckt	NW 8	6	
Kreuzburg	4	9	8	"	W 1	6	
Gleiwitz	1	5	0	"	W 3	5,6	
Beuthen	0	6	0	"	NW 2	48	2

Gebt Eure Anzeigen der Volkswacht.

Die Gewinne aus der Arbeiter-Wohlfahrtslotterie

werden nur in unserer Volkswachtbuchhandlung, Neue Graupenstraße 5, ausgeteilt.

Ein Darlehnsschwindler.

Der 45jährige Friseur Kurt Büttner aus Freiburg stand vor dem Großen erweiterten Schöffengericht, um sich wegen Betruges im Rückfalle zu verantworten. Er ist schon in Breslau und Waldenburg wegen Betruges und Unterschlagung vorbestraft, zuletzt im Jahre 1925 mit 2¼ Jahren Zuchthaus. Er liest die Inserate durch und setzt sich dann mit denen in Verbindung, die Darlehen suchen. Diesen verspricht er sofort Geld, da er einen reichen Amerikaner als Geldgeber habe. Zuvor verlangt er aber für seine Bemühungen eine Provision, die, je nach der Summe des Darlehens, in einzelnen Fällen 15 bis 100 Mark betrug, so ließ er nichts mehr von sich hören. Jetzt wurden ihm elf solcher Betrugsfälle zur Last gelegt, die vom Mai bis August 1924 begangen wurden. Bei einigen blieb es auch beim Versuch. Wie die angestellten Ermittelungen ergaben, existiert der reiche Amerikaner gar nicht. Die durch Büttner Geschädigten sind Breslauer Geschäftsleute und auswärtige Landwirte. Das Urteil lautete jetzt gegen ihn auf zwei Jahre Zuchthaus und 300 Mark Geldstrafe oder noch 30 Tage Zuchthaus.

* **Personalnachricht.** Der gewerbetechnische Hilfsarbeiter bei der hiesigen Regierung, Gewerberat Menz, ist mit Wirkung vom 1. April 1926 ab zum Regierungs- und Gewerberat bei der hiesigen Regierung ernannt worden.

* **Fernsprechverkehr mit England.** Vom 5. Januar an sind alle deutschen Orte zum Fernsprechverkehr mit allen Orten Großbritanniens und Nordirlands zugelassen, soweit ausreichende Sprechverständigung zu erzielen ist. Die Gebühr für ein gewöhnliches Dreiminutengespräch Breslau—London beträgt 18,20 RM. Auskunft über die Gebühren für Gespräche zwischen anderen Orten Deutschlands und Großbritanniens sowie Nordirlands erteilt die zuständige Vermittlungsstelle, in Breslau das Fernsprechamt.

* **„An der schönen blauen Donau"** heißt das Kostümfest, welches das Chor- und Balletpersonal vom Breslauer Stadttheater zum Besten der Ferienkasse des Deutschen Chor- und Ballett-Verbandes am nächsten Sonnabend, den 8. Januar, abends ab 7 Uhr im Lunapark veranstaltet. Der Stadttheater-Maler Jos. Benesch ist mit seinen Mitarbeitern daran, den großen Lunapark-Saal in ein Stück „Alt-Wien" zu verwandeln. Auch die übrigen Räumlichkeiten des Lunaparkes nehmen für dieses Fest ein eigenes, frundliches Gesicht an. Große Veranstaltungen sind geplant. Die ersten Kräfte der Breslauer Oper haben ihre Mitwirkung gütigst zugesagt. Von der Endstation der Straßenbahn aus wird ein regelmäßiger Autobusverkehr ab nachmittags 6 Uhr nach dem Lunapark unterhalten. Die Eintrittskarten kosten nur 3,50 Reichsmark und sind im Vorverkauf beim Kastellan des Stadttheaters, bei Barasch, sowie im Lunapark zu haben.

* **Wegen Zuwiderhandlung gegen die Steuergesetze** ist vom Finanzamt Breslau-Mitte in den Monaten Oktober bis Dezember 1926 gegen 122 Steuerpflichtige auf Geldstrafen von 41 112 Reichsmark rechtskräftig erkannt worden.

* **Die Feuerwehr** mußte heute früh, kurz vor 7 Uhr, nach Mehlgasse 32 ausrücken. In einem Hausflur hatten, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit beim Umgange mit Licht, ein Sofa, eine Matratze, ein Schrank, Stroh und ein Handwagen gebrannt. Das Feuer konnte noch mit der Eimerspritze gelöscht werden.

* **Die Reichsbahn geschädigt.** Zu diesem Prozeßbericht vom 23. Dezember teilt uns Frau Gellrich mit, sie sei es nicht gewesen, die ihren Mann angezeigt habe.

* **Festgenommen** wurde ein Strafgefangener, der aus der Strafanstalt Wohlau entwichen ist.

* **Gestohlen** wurde am 2. Januar im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses ein schwarzer Marengeüberzieher. Angewebtes Futter, schwarze Steinnußknöpfe, Rückenfalte und Sattel, Gürtel mit vier Knöpfen. Sachdienliche Angaben werden nach dem Polizei-Präsidium, Zimmer 10, erbeten.

* **Einbruch.** In der Nacht zum 4. Januar drangen unbekannte Täter in die Büroräume einer Siedlungsgesellschaft am Fliederplatz ein, erbrachen dort einen Geldschrank — Knabberarbeit — und entwendeten einen Geldbetrag in Höhe von 12 500 Mark. Das Geld, das zum größten Teile aus Fünfzig- und Zwanzigmarkscheinen bestand, war zu je 1000 Mark gebündelt. Außerdem fehlen etwa 100 Mark Hartgeld. Ferner wurde aus einem, gleichfalls erbrochenen, Schreibtischschube ein alter, verrosteter Trommelrevolver mit einigen Stück Munition gestohlen. Für die einwandfreie Ermittelung der Täter hat die bestohlene Gesellschaft eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt, ferner für die Wiederbeschaffung des Geldes 10 Prozent desselben, mit der Maßgabe, daß die Verteilung, falls mehrere Personen für die Belohnung in Frage kommen, unter Ausschluß des Rechtsweges stattfindet. Zweckdienliche Angaben, die streng vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminalpolizei, Zimmer 58 oder 61 des Polizeipräsidiums, Ursulinerstraße 29.

Liebich-Theater.

Mit einem sehr guten Spielplan wartet das Theater in diesem Monat auf. Der Schnellmaler John Hamilton wirft mit komischer Eile Riesengemälde hin, in die er sich selbst als Hauptfigur einfügt. Die Geschwister Mary und Alfred Rex bieten Tanzparodien von grotesker Komik. Athea zeigt als Morgentraining einer Sportsdame eine ganz verblüffende Geschmeidigkeit des Körpers und gehört zu den fähigsten Schlangenmenschen. Als Humorist wartet Hermann Strebel mit recht gelungenen Witzen auf, ohne die gebotenen Grenzen zu überschreiten. Teubers Marionetten sind unübertroffen. Ein ganzes Varieteeprogramm wird von den Puppen abgewickelt. Eine hübsche Nummer sind auch die Wintersportspiele in Davos von den 5 Geltners. Ueber das Orientalische Mimodrama, „Von Löwen gefangen", werden die Meinungen etwas auseinandergehen. Die Aufmachung ist gut, die Tiere sind hervorragend dressiert, mit entblößtem Körper unter ihnen zu weilen, birgt in jedem Falle Gefahren, im Spiel eine schwere Verwundung vorzutäuschen, mag auch noch angehen, aber die rotgemalte Gesichtswunde müssen wir als kitschig ablehnen. Sie beeinträchtigte auch beim Publikum das weitere Interesse. Henry Erichsen und Maridia erfreuen dann wieder durch virtuoses Akkordeonspiel. Revin und Pimvle führen ein komisches Spiel mit Schwergewichtsattrappen. Eine Augenweide bildet zum Schluß Edith Hagedorns Licht- und Fontäne-Schau.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Turn- und Sportverein Cawallen-Friedewalde. Am 2. Januar hielt der Verein seine Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Neuwahl des gesamten Vorstandes. 2. Geschäfts- und Kassenbericht. 3. Verschiedenes. Wahlergebnisse: Erster Vorsitzender Genosse Horn, zweiter Vorsitzender Genosse Krans; erster Kassierer Genosse Weida, zweiter Vorsitzender Genosse Hoche; erster Schriftführer Genosse Fritz Scholz, zweiter Schriftführer Genosse David. Revisoren Kranz und Rachner.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Klein-Gandau, 03. Sonntag, den 9. Januar nachmittags 3 Uhr, ordentliche Zusammenkunft aller Mitglieder in Klein-Gandau, bei Guhl. Pünktliches Erscheinen ist notwendig.

Fußball-Abteilung West. Am Dienstag, den 11. Januar, abends 8 Uhr, findet unsere diesjährige Jahresversammlung bei Klake, Frankfurter Straße 72, statt. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Nichterscheinen wird bestraft.

Freie Turnerschaft Breslau, e. V. Sonnabend, den 8. Januar, im Gewerkschaftshause: Vereins-Vorstandssitzung. Hierzu werden alle Abteilungsvorsitzenden und die Vereinsturnwarte eingeladen. Sonnabend, den 22. Januar, Vereins-Jugendversammlung. Die Jahres-Generalversammlung ist am 5. Februar in der Aula Blücherstraße. Am 22. Januar findet außerdem eine Lehrstunde für die Vorturner und Turnwarte fürs Kinderturnen statt. Auch die Vorturnerinnen fürs Mädchenturnen können daran teilnehmen.

Arbeiter-Turn- und Sportbund, 14. Kreis. Die Uebungsklassen für Turnerinnen beginnen am Freitag den 7. Januar, abends 7¼ Uhr, in der Turnhalle, Liegnitzer Straße, für Anfänger, für Fortgeschrittene um 8¼ Uhr. Nach den eingegangenen Meldungen nehmen daran teil: Turn- und Sportverein „Freiheit", Klein-Gandau, Freie Rudervereinigung Breslau und die fünf Abteilungen der Freien Turnerschaft Breslau.

Freie Sportfreunde, e. V. Sonnabend den 8. Januar, abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Erscheinen aller erforderlich.

SV. Poseidon, e. V. Sonnabend, den 15. Januar, 8 Uhr: Generalversammlung im Gewerkschaftshause. Tagesordnung: 1. Erstattung des Jahresberichts; 2. Anträge; 3. Neuwahl des Vorstandes; 4. Verschiedenes. Anträge sind bis 12. Januar bei dem ersten Vorsitzenden schriftlich einzureichen. — Die Vorstandssitzung findet Mittwoch, den 12. Januar, statt.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Stadttheater. Heute, Mittwoch, 8 Uhr, gelangt als zehnte Abonnementsvorstellung der Serie B in vollständiger Neuinszenierung von Dr. Graf Mozarts Singspiel „Die Entführung aus dem Serail". Donnerstag, 8 Uhr, wird „Rigoletto" gegeben; als Gilda gastiert Frl. Klara Kwartin vom Landestheater Prag auf Anstellung. Freitag, 8 Uhr, als 10. Abonnementsvorstellung der Serie C: „Louise".

Lobetheater. Mittwoch, Donnerstag und Freitag finden die letzten Vorstellungen von „Lysistrata", Lustspiel des Aristophanes, mit dem Schlesischen Landesorchester statt. Sonnabend und Sonntag nachmittag wird das Kindermärchen „Zwerg Nase, Hoppla, Pardaus", wiederholt. (Kleine Preise.)

Thaliatheater. Mittwoch, Donnerstag, Freitag, zum letzten Male: „Dover—Calais", in der Inszenierung Ernst Rischkes. Sonnabend und Sonntag nachmittag: „Der Froschkönig", zu kleinen Preisen.

Schauspielhaus. „Die Zirkusprinzessin" von Emmerich Kalman geht allabendlich mit Anny Ahlers in der Titelrolle in Szene.

Liebichtheater. Das Januar-Programm ist heute schon das Tagesgespräch von Breslau. Auch die Breslauer Presse beurteilt das Programm als besonders hervorragend.

Im Zirkus Busch war am vergangenen Sonntag die Nachmittags- als auch die Abendvorstellung total ausverkauft. An der umlagerten Kasse mußten Tausende umkehren, weshalb es sich dringend empfiehlt, für den kommenden Sonntag die Karten im Vorverkauf (Zirkus-Busch-Kasse auf dem Ring, Gebr. Barasch, Verkehrsbüro Hauptbahnhof) zu besorgen.

Briefkasten.

Allen Anfragen muß eine Bezugsquittung beiliegen. Bezugsquittungen erhalten unsere Leser auf Verlangen von den Volkswacht-Trägern oder -Trägerinnen; die Postbezieher haben die Postquittung beizulegen.
Sprechstunde der Redaktion wochentags von 12—1 Uhr mittags.

K. G. Eine „Luxussteuer" wird bei Beerdigungen vom Trauerhause nicht erhoben, dagegen erhöhen sich die Gebühren etwas. Sie betragen bei Beerdigungen von der Leichenhalle 3 Prozent, bei Beerdigungen vom Trauerhause, auch vom Krankenhause, 5 Prozent der Grundgebühr, die sich aus dem Jahreseinkommen berechnet.

Geschäftliches.

Der Hauch des Mundes ist es, der uns einen Menschen sympathisch oder unsympathisch macht, uns zu ihm hinzieht oder von ihm abstößt. Bezeichnend hierfür sind ja auch Ausdrücke wie der, daß man „einen Menschen nicht riechen kann", und ähnliche. Ein reiner Mund mit frischduftendem angenehmen Atem ist ein kostbares und wichtiges Lebensgut, nicht nur in physisch-gesundheitlicher Hinsicht, sondern auch im geselligen Verkehr mit den Mitmenschen. Das gemahnt uns ernstlich an die Notwendigkeit und Bedeutung einer regelmäßigen Mundpflege, für die uns modernen Menschen ja glücklicherweise vorzügliche hygienische Pflegemittel (als bestes Odol) zur Verfügung stehen.

Wasserstand

5. Januar.

Ratibor	2,32	Raciborz (Unter-Pegel)	4,58
Neiße (Stadt) v. 4. 1.	−0,12	Dyhernfurth	3,69
Neißemündung (Unter-Pegel)	2,91	Abflußmenge sekundlich 379 cbm	
Brieg (Mastenfrau)	3,96	Fürstenberg v. 4. 1.	2,20
Teichen	2,42	Wasserwärme: +2,7	

Vereinskalender.

Monistische Gemeinde, e. V. Heute abend findet der Vortrag des Genossen Prof. Dr. Marck statt. Einlaß 7 Uhr. Für Mitglieder 10 Pfg.

Bezirk der Freidenker für Feuerbestattung, e. V., Sitz Berlin. Die Mitglieder der Ortsgruppe Breslau besuchen heute abend den Vortrag des Genossen Marck. Der Abend verspricht interessant zu werden. Eintritt 10 Pfg. gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Die Gesellschaft
Internationale Revue für Sozialismus und Politik

Das soeben erschienene Heft Nr. 1 (Januar 1927) bringt u. a. folgende Artikel: *Dr. Karl Renner-Wien:* Der Streik um die Demokratie. — *H. N. Brailsford-London:* Die verlorene Schlacht der englischen Bergarbeiter. — *Dr. Gregor Bienstock:* Frankreich vor der Stabilisierung. — *Karl Kautsky:* Die Men als Lehrer. — Bücher usw.

Bestellungen zum Heftpreise von 1,50 Mark nehmen die Zeitungsboten und alle Parteibuchhandlungen entgegen

Nur 2 Esslöffel

von „Seelig's kandiertem Kornkaffee" brauchen Sie, um einen Liter jenes gesunden und wohlschmeckenden Hausgetränkes herzustellen, das seit 40 Jahren in vielen Familien gern getrunken wird. — Sie sparen also und geniessen durch

„Seelig's kand. Kornkaffee"
1 Pfundpaket nur 50 Pfennig.

Aus Schlesien.

Zur Eröffnungssitzung der Oberschlesischen Landwirtschaftskammer

der ersten derartigen amtlichen Interessenvertretung mit bäuerlicher Mehrheit schreibt die „Schlesische Provinz-Korrespondenz“:

Der Landwirtschaftsminister, der ebenso wie der Oberpräsident und die Mehrheit der bäuerlichen Kammermitglieder dem Zentrum angehört, suchte in längeren wirtschaftspolitischen Ausführungen dem Großgrundbesitz den Wandel der Machtverhältnisse schmackhaft zu machen. Bekanntlich ist es im Rheinland und in Westfalen den dortigen, gleichfalls parteipolitisch dem Zentrum nahestehenden Bauernvereinen gelungen, auch die dortigen größeren landwirtschaftlichen Besitzerkreise in ihre Organisationen hineinzuziehen. Die Folge war allerdings, daß die Führung der Bauernvereine in diesen westdeutschen Provinzen zum guten Teil an den katholischen Landadel gelangt ist, so daß sie sich auch politisch der Linie des Landbundes gelegentlich wieder auffallend nähern. In Oberschlesien haben dagegen prominente Groß-Grundbesitzer, auch wenn sie Zentrumsmänner waren, wie z. B. der frühere Reichstagsabgeordnete Graf Praschma, zum Landbund gehalten.

Aus den Beschlüssen der ersten Sitzung der oberschlesischen Landwirtschaftskammer ist hervorzuheben der Antrag zur Errichtung eines Landeskulturamtes, für dessen Geschäftsführung sich bereits verschiedene Bewerber gemeldet haben. Bekanntlich wird die Tätigkeit der bisherigen Landeskulturämter von einem Teil der preußischen Landtagsparteien recht kritisch beurteilt. Die in Frage kommende Neugründung eines solchen Amtes in Oberschlesien dürfte aber im Zentrum eine Neigung zur völligen Aufhebung dieser Einrichtungen ausschließen. Die Verwaltung der Landwirtschaftskammer selber wird einstweilen von Beamten durchgeführt, die die Breslauer Kammer zur Verfügung gestellt hat. Auf die Dauer dürfte aber auch die personale Zusammensetzung der Beamtenschaft der Kammer von der neuen Mehrheit beeinflußt werden, deren Führer Dr. Piontek ja gerade auf personalpolitischem Gebiete große Energie bereits in der von ihm geleiteten Provinzialverwaltung bewiesen hat. Als Sitz der Kammer kommt neben anderen Städten Neisse in Frage, während die Eröffnungssitzung im Regierungsgebäude zu Oppeln stattfand.

Auf jeden Fall wird die Tätigkeit dieser ersten preußischen Landwirtschaftskammer mit bäuerlicher Mehrheit weit über Schlesien hinaus mit allgemeiner Aufmerksamkeit verfolgt werden. Wenn sie neue Wege weist, kann sie eine agrarpolitisch führende Stellung weit über Schlesien hinaus erringen.

Eine neue Hochwasserkatastrophe in Hoyerswerda.

Noch sind die Spuren der letzten drei Hochwasserperioden nicht beseitigt, da trat mit Beginn des Tauwetters das Hochwasser mit erneuter Stärke auf. Im Laufe von 24 Stunden stieg der Wasserspiegel der Elster um 80 Zentimeter. Ein See von gewaltiger Ausdehnung dehnt sich von Spohla bis zur Mühle Wassenburg aus. Inmitten dieses Sees liegt Hoyerswerda. Zahlreiche Wasserarme reichen bis tief in die Stadt. Die Mehrzahl der Gärten steht so weit unter Wasser, daß die Obstbäume fast bis zur halben Stammhöhe im Wasser stehen. Die Straßen nach Stadt Seidewinkel und Spohla sind überflutet bezw. dem Ueberfluten nahe. Durch den Rückstau in der Kanalisation steht das Wasser nur noch wenig unter der Straßenoberfläche. Die große und kleine Bleiche sind überschwemmt. Die daran stehenden Häuser sind zum Teil schon gefährdet. Durch den hohen Wasserstand sind die Obstbäume schon arg mitgenommen, so daß auch festere Sorten eingehen werden. Die Wintersaat ist auf großen Flächen dem Verderben ausgesetzt, wenn nicht das Wasser schnell zurückgeht. Da aber die Niederschläge noch andauern, ist damit zu rechnen, daß der Stand vom 17. Juni, zu dem nur noch etwa 10 Zentimeter fehlen, bald erreicht wird. Schutzmaßnahmen haben sich gleich nach dem ersten Hochwasser als wirkungslos und überflüssig erwiesen. Die Elsterregulierung wird damit erneut zu neuem brennenden Problem.

Ein Planetarium in Ostdeutschland.

Liegnitz, die Gartenstadt des deutschen Ostens, darf für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, als erste Stadt in ganz Ostdeutschland ein Planetarium zu erhalten. Bisher sind nur München, Leipzig, Dresden, Jena, Düsseldorf und Berlin in der Lage gewesen, ein Planetarium aufzubauen.

Anläßlich der im nächsten Jahre in Liegnitz stattfindenden Gartenbau- und Gewerbe-Ausstellung, die Liegnitz in der Zeit vom 26. Juni bis Mitte September veranstaltet, wird als siebentes deutsches und erstes ostdeutsches Planetarium das Liegnitzer der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Der hohe Bildungswert, der diesen hochwertigen Konstruktionen der Jenaer Zeiß-Werke innewohnt, ist für ganz Schlesien und darüber hinaus für ganz Ostdeutschland von größter Bedeutung. Wenn es bisher den abseits gelegenen Ostdeutschen schwer möglich war, ein Planetarium in Mittel- oder Westdeutschland aufzusuchen, so wird ihnen jetzt die Gelegenheit geboten, diese Sehenswürdigkeit des 20. Jahrhunderts in Liegnitz in Augenschein zu nehmen. Insbesondere die wissenschaftlichen Institute und die Schulen der Provinz Schlesien werden es mit lebhafter Freude begrüßen, daß das erste ostdeutsche Planetarium eingerichtet wird. Besonderen Dank muß man der Stadtverwaltung Liegnitz dafür wissen, daß sie sich energisch dafür eingesetzt hat, dieses Projekt, dessen Aufbau immerhin nicht ohne wesentliche Kosten vorgenommen werden kann, zu verwirklichen.

Haftentlassung in der Lauersitzer Mordsache.

Der unter dem Verdacht des Doppelmordes und der vorsätzlichen Brandstiftung verhaftete Landwirt Baumgart aus Klein-Lauersitz hat, nachdem er sein Alibi einwandfrei nachgewiesen hatte, den Antrag auf Haftentlassung gestellt. Die zuständige Kammer des Landgerichts hat, wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, die angeführten Gründe für stichhaltig erklärt, so daß seine Freilassung in den nächsten Tagen erfolgen dürfte.

Personalveränderung bei der Schlesischen Landschaft.

Bei der Schlesischen Generallandschaftsdirektion ist die durch Uebertritt des bisherigen Inhabers in den Ruhestand freigewordene Stelle des Ersten Generallandschaftssyndikus dem Generallandschaftssyndikus Fiege verliehen und gleichzeitig der Landgerichtsrat Dr. Bruschwitz in Breslau zum Generallandschaftssyndikus gewählt worden.

Ein polnisches Gericht gegen eine Entscheidung Calonders.

Der Präsident der Gemischten Kommission, Calonder, hatte in seiner letzten die Minderheitsschulfrage betr. Entscheidung auch die Frage der Strafmandate berührt, die einige deutsche Eltern erhalten hatten, weil sie sich weigerten, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken. Die Eltern gingen dabei von der Annahme aus, daß die Entscheidung der Gemischten Kommission in der Minderheitsschulfrage bald erfolgen würde, und daß daher Weiterungen von seiten der polnischen Behörden für sie nicht zu erwarten sein würden. Diese Annahme erwies sich aber nach beiden Richtungen hin als irrig.

Calonder bezeichnete auf Grund der Bestimmungen des Genfer Abkommens die von den polnischen Behörden erlassenen Strafmandate als unzulässig, soweit sie wegen Schulversäumnissen für die in die Minderheitsschulen angemeldeten deutschen Schüler erlassen wurden, deren Antrag nach seiner letzten Entscheidung zu Recht besteht. Calonder stellte fest, daß für diejenigen Schüler, die nach seiner Stellungnahme ex officio den Minderheitsschulen zu überweisen sind, keine Strafmandate wegen Schulversäumnis erlassen werden dürfen, und daß die bereits ergangenen Strafmandate zurückzuweisen sind, so weit sie nicht schon gerichtlich beurteilt wurden.

Ein großer Teil der Erziehungsberechtigten hatte mittlerweile gegen die Strafmandate Einspruch erhoben. Es kam zum Termin vor dem Kreisgericht in Königshütte. Von dieser gerichtlichen Instanz wurden die erlassenen Strafmandate bestätigt. Gegen diese Entscheidung wurde Berufung eingelegt. In der zu diesem Zwecke anberaumten Verhandlung vor der Strafkammer in Königshütte wies der Rechtsvertreter der beklagten Eltern, Rechtsanwalt Kamm, auf die Bestimmungen des Genfer Abkommens hin, wonach das alleinige Bestimmungsrecht über die Beschulung ihrer Kinder einzig und allein den Eltern zusteht. Dieses Recht dürfe weder nachgeprüft, noch angezweifelt werden. Rechtsanwalt Kamm wies auch darauf hin, daß Calonder die erlassenen Strafmandate als unzulässig betrachtet.

Das Gericht bestätigte in seinem Urteil die Entscheidung der ersten Instanz, so daß also die Strafmandate als zu Recht ergangen gekennzeichnet werden. Dieses Urteil ist ferner so entschieden gegen die Calondersche Unzulässigkeitsbezeichnung der Strafmandate gerichtet, daß es als Brüskierung wirken muß und weitere Folgen haben wird.

Sibyllenort. Gesellige Veranstaltung. Die Reichsbanner-Kameraden und die SPD.-Genossen veranstalten im Anschluß an einen Lichtbildervortrag des Bezirks-Bildungsausschusses am Sonntag, den 9. Januar, im großen Saale von Müller in Sibyllenort ein Tanzvergnügen. Der Lichtbildervortrag wird „Persien, das Reich des Sonnenlöwen“, in 69 farbigen Bildern, zeigen. Ueber die „Bauernkriege in Deutschland“, die Heldenkämpfe deutscher Bauernschaft, werden 40 Bilder Belehrung geben. Anfang pünktlich 7 Uhr abends. Der billige Eintrittspreis von 20 Pfennig wird hoffentlich ein volles Haus bringen. Bei schönem Sonntagswetter wird auch Besuch von außerhalb erwartet.

Liegnitz. Zusammenstöße zwischen Zivil und Reichswehr. In der Silvesternacht kam es im Neuen Sommertheater in der Haynauer Straße zu einem Zusammenstoß zwischen Reichswehr und Zivilpersonen, wobei ein Soldat einen Messerstich in die Brust erhielt. Zu einem weiteren Zusammenstoß zwischen Militär- und Zivilpersonen kam es im Osten der Stadt. Es mußte der Schnellwagen der Reichswehr zur Hilfeleistung requiriert werden.

Glogau. Die Verhandlungen über die Einrichtung eines Flugplatzes sind nunmehr mit der Regierung zum Abschluß gebracht worden. Es ist zu hoffen, daß bei der Einrichtung der Fluglinie Breslau—Stettin Glogau als Anlegeplatz Berücksichtigung finden wird.

Bunzlau. Selbstmord eines Chemikers. Tot aufgefunden wurde in einem Berliner Hotel der Chemiker Dr. Leo Marckwald von hier. Er hatte den Tod freiwillig durch Vergiftung gesucht. Der Verstorbene unterhielt hier das „Schlesische Laboratorium für Tonindustrie“. Von der augenblicklichen Notlage der schlesischen Keramik ist auch er stark berührt worden, und man glaubt, das Motiv zur Tat in den wirtschaftlichen Nöten suchen zu müssen, die an ihn herangetreten sind.

Hirschberg. Geringer Bevölkerungszuwachs. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt 30 539 Personen. Ende Dezember 1925 hatte Hirschberg 30 203, zum gleichen Termin 1924 nur 29 894 Einwohner. Der Zugang in den letzten drei Jahren betrug insgesamt also nur 645 Seelen, so daß Hirschberg in diesem Zeitraume nur um einen ganz geringfügigen Prozentsatz größer geworden ist.

Neuhammer OL. Vom Zuge zermalmt. Der Schachtmeister Wittig aus Niesky, der in hiesiger Gegend beim Straßenbau tätig war, ist am Montag früh 7 Uhr von dem aus der Richtung Kohlfurt kommenden Zuge Nr. 242 zwischen den Schrankenposten 229 und 230 überfahren worden. Der Bedauernswerte wurde von den Rädern buchstäblich zerstückelt. Wie das Unglück entstehen konnte, muß erst durch die Untersuchung festgestellt werden.

Reichenbach OL. Dem Alkohol unterlegen. Am Neujahrstag, früh 6½ Uhr, wurde ein hiesiger bekannter Stahlhelmer, der Steuerbeamte Kunze, auf der Löbauer Straße liegend aufgefunden. In voller Montur lag er quer auf der Fahrbahn, mit seinem Umhang überdeckt. Der Kraftwagenführer, der ihn fand, vermutete einen Unfall. Dem war aber nicht so. Nach genauerer Untersuchung ergab es sich, daß der Wackere dem Alkohol unterlegen war. So mußte das Verkehrshindernis durch einen Reichsbannermann beiseite geschafft werden, damit die Straße wieder frei wurde zur weiteren Benutzung. Von Glück kann dieses Stahlhelmoberhaupt noch sprechen, daß ihm auf dieser verkehrsreichen Straße kein Unglück zugestoßen ist.

[illegible] Nacht zum 28. Dezember wurde der hiesigen Polizei ein zwölfjähriges Mädchen übergeben. Dieses hatte nach ihrer eigenen Angabe ihren Eltern in Hindenburg OS. Geld entwendet, und beabsichtigte, nach Dresden zu reisen, wurde aber wahrscheinlich zwischen Kohlfurt und Penzig ohne Fahrkarte angetroffen. Sie will dieselbe verloren haben. Die Polizeiverwaltung veranlaßte ihre Rückbeförderung nach Hindenburg.

Ueber

Erwerbsarbeit Schwangerschaft u. Frauenleid

spricht

Freitag, 7. Januar, abends 7½ Uhr im kl. Saale des Gewerkschaftshauses

Genossin Gertrud Hanna (M. d. L.)

Berlin.

Eintritt frei! Gäste haben Zutritt!

Es ladet ein

Ausschuß für Arbeiter-Wohlfahrt.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Achtung, SPD.-Ortsgruppenvorstände im Kreise Neumarkt!

Die Kreiskonferenz findet nicht am Sonntag, den 9. Januar, sondern Sonntag, den 30. Januar, nachmittags 2 Uhr, im Gasthaus „Zum gelben Löwen“ in Neumarkt statt. Auf der Tagesordnung steht ein äußerst wichtiges kommunalpolitisches Referat. In allen Ortsgruppen ist für guten Besuch der Konferenz schon jetzt Sorge zu tragen.

Großer Brand in Schottwitz.

Am Montag abend brach in der Schottwitzer Ziegelei aus bisher unbekannter Ursache ein Brand aus, der sich sofort rasch ausbreitete. Infolge des großen Umfanges des Feuers war es nötig, die Breslauer Feuerwehr zur Hilfe herbeizurufen, die mit mehreren Löschzügen und der Landspritze am Brandort erschien. Zur Bekämpfung des Brandes wurden insgesamt 15 Schlauchleitungen angesetzt, vier davon von der Breslauer Wehr. Die Wasserentnahme gestaltete sich schwierig, da das Wasser aus einem über 200 Meter weit entfernten, zur Zuckerfabrik gehörigen Wasserloch, das mit der Weide in Verbindung steht, hergeleitet werden mußte.

Es gelang den Bemühungen der Feuerwehr, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, so daß nur die Ziegelei größeren Schaden erlitten hat, dessen Umfang jedoch noch nicht genau festzustellen war. Die Breslauer Löschzüge konnten größtenteils bereits nach 10 Uhr zurückkehren, nur die Landspritze und eine Brandwache, die noch bis nach Mitternacht beschäftigt waren, blieben an der Brandstelle zurück.

Opperau. SPD.-Generalversammlung. Sonntag, den 9. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet die Generalversammlung der SPD.-Ortsgruppe im Lokal von Niwitecki statt. Genosse Gemeindevorsteher Kleinert wird einen interessanten Vortrag halten. Mitgliedsbücher sind restlos zur Kontrolle mitzubringen. Es darf aber diesmal keine Parteigenossin und Genosse fehlen.

Carlswitz. SPD.-Generalversammlung. Sonntag, den 9. Januar, nachmittags 5 Uhr, findet bei Mandel die Generalversammlung der SPD. statt. Es ist Pflicht aller Parteimitglieder, bestimmt zu erscheinen. Ganz besonders wird gebeten, die Frauen mitzubringen.

Cawallen. SPD.-Mitglieder-Versammlung. Sonnabend, den 8. Januar, abends 8 Uhr, findet bei Geschwinde in Friedewalde eine wichtige Mitgliederversammlung der SPD. statt. Redner: Genosse Schiffer. Es ist Pflicht aller Parteimitglieder, bestimmt und pünktlich anwesend zu sein. — Der Boykott gegen den Gastwirt Gustav Geschwinde in Friedewalde ist hiermit wieder aufgehoben und wir empfehlen das Lokal zu weiterem Besuch.

Schwoitsch. Oeffentliche Versammlung. Donnerstag, den 6. Januar, abends 7½ Uhr, findet eine öffentliche Versammlung mit dem Thema: „Die Aufgaben der Gegenwart“ statt. Wir werden uns auch mit örtlichen Fragen beschäftigen. Herr Lehrer Rudel wird hiermit eingeladen. Guter Besuch wird erwartet. Redner: Parteisekretär Schiffer.

Steine. SPD.-Generalversammlung. Unsere Generalversammlung findet am Sonntag, den 9. Januar, nachmittags 3 Uhr, bei Groscholl statt. Alle Parteimitglieder werden hierzu dringend eingeladen. Genosse Schiffer ist anwesend.

Brockau. Um die Eingemeindung. Ein für die Eingemeindung reifes Gemeinwesen ist Brockau, das auf Grund seiner Entwickelung der letzten dreißig Jahre städtischen Charakter trägt und niemals in der Lage sein wird, ein unabhängiges Gebilde zu werden. Als im Jahre 1896 der Rangierbahnhof gebaut wurde, zählte es 850 Einwohner. Heute hat sich diese Zahl auf über das Zehnfache vergrößert. Mit dem Anwachsen des städtischen Elements in der Bürgerschaft wurde auch den entsprechenden Bedürfnissen Rechnung getragen, und heute hat Brockau ein Rathaus, wo viel geschrieben wird, Kirchen, Schulen, Wasserwerk, elektrisches Licht, Gasanstalt und anderes mehr. Unsere Gasanstalt wäre jedoch beinahe am heiligen Christabend das Opfer eines Attentats durch Handgranaten geworden. Schaden wäre aber nicht entstanden, denn jeder Brockauer findet eine Petroleumlampe zuverlässiger als die öffentliche Lichtversorgung, da der Gemeindevorstand nicht die nötige Kraft aufbringt, dem seit Jahren zum öffentlichen Aergernis gewordenen Uebelstande abzuhelfen. Auch die Mehrheit der Gemeindevertretung weist keine Persönlichkeiten auf, die in der Lage wären, diese und andere Uebelstände zu beseitigen. Nur durch eine Eingemeindung kann es besser werden. Außerdem besitzt Brockau ein größeres negatives Vermögen. Dieses soll nach Ansicht einiger Mitbürger die chinesische Mauer werden, an der sich die Stadt Breslau bei der Eingemeindung den Kopf einrennen soll. Diese Mauer wird nach der angeblichen Aeußerung eines Gemeindevorstandsmitgliedes noch verstärkt werden, „immer noch mehr Schulden zu machen“, um die drohende Eingemeindung zu unterbinden. Und wenn sie dadurch tatsächlich verhindert wird, wer zahlt dann? Der Kreis wird angesichts solcher Finanzgebarung dem aus dem Kreise scheidenden Brockau keine Träne nachweinen, und die Stadt Breslau wird die Eingemeindung von Brockau nicht als großen Gewinn buchen. — Breslau hilf! —

Ein Brockauer Bürger.

Neumarkt. Fromm und prügelfest! Die 64jährige Konrektorin Fräulein Knauer an der katholischen Volksschule in Neumarkt, die jetzt endlich ihre Pensionierung eingereicht hat, ist während ihrer 30jährigen (!) Amtstätigkeit ein wahrer Schrecken für die ihr anvertrauten Kinder, die sie arg mißhandelte und beschimpfte, gewesen. Neuerdings mußte der Reichsbund der Kriegsbeschädigten gegen diese Prügelpädagogin wegen schwerer Mißhandlung einer Kriegerwaise eine Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten, und gleichzeitig ist eine Beschwerde an die Regierung (Abteilung für Kirchen- und Schulwesen) abgegangen. Aus Anlaß dieser Maßnahmen hat es Frl. Knauer, wie gesagt, inzwischen vorgezogen, ein Gesuch um Pensionierung einzureichen. Eine frühere Schülerin dieser Lehrerin schrieb an die Gauleitung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, daß Frl. Knauer einmal eine Mitschülerin derart mißhandelt habe, daß das Kind besinnungslos zusammengebrochen sei. Die Lehrerin habe dann das Mädchen aufgehoben und in ihrer Wohnung, die sich damals im Schulgebäude befand, aufs Sofa gelegt, ihr Tropfen gegeben und bis nach Schulschluß liegen gelassen. Weiterhin heißt es in jenem Schreiben: Die Lehrerin ist sehr fromm, sie häl' die Kinder sehr zum Kirchenbesuch und zur Frömmigkeit an, aber ihre Handlungsweise gegenüber den Kindern steht in einem seltsamen Gegensatz zu diesem frommen Augenaufschlag. Wörtlich sagt die frühere Schülerin: „Ich war 3 Jahre Schülerin dieser Person in der 1. Klasse, und ich muß sagen: trotzdem ich gut gelernt habe, es waren drei Zuchthausjahre“ (!). Die Kinder wurden von der frommen Lehrerin mit Ausdrücken, wie „Ihr Hunde“, „Zuchthauspflanzen“, „Straßenmenschen“ (gegenüber zehn- bis elfjährigen Kindern!), „Subjekte“, „Laster“, „Rindviecher“ und dergleichen Ausdrücken belegt. Die Kinder in der Klasse von Frl. Knauer klagten stets über Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit und andere Beschwerden. Kamen dann die Kinder in die Klasse des Rektors, so erholten sie sich sichtlich schnell. Wegen dieser Lehrerin haben schon verschiedene Eltern ihre Kinder aus der katholischen Schule [illegible] diese saubere „Erzieherin“ schon wiederholt beim Schiedsmann verklagt worden. In einem Falle hat Frl. Knauer ein Kind derart in den Rücken gestoßen, daß es infolge innerlicher Schmerzen einen Tag der Schule fernbleiben mußte. Meistens haben sich die Eltern gefürchtet, etwas gegen diese Lehrerin zu veranlassen, da sie dann die Kinder noch schlimmer behandelte. Unsere Gewährsleute sind bereit, alle hier gemachten Angaben zu beeiden. Es ist in der Tat geradezu unglaublich, daß es dieser Kinderquälerin möglich war, über 30 Jahre in dieser unerhörten Weise mit den Kindern umzuspringen! Haben denn die vorgesetzten Stellen in Neumarkt geschlafen? — So erfreulich es auch ist, daß diese Person nun endlich ihre Pensionierung eingereicht hat, so notwendig erscheint es uns aber auch, daß die Staatsanwaltschaft baldigst Anklage gegen Frl. Knauer erhebt, damit sie einen gehörigen Denkzettel bekommt.

Hauptvertretung u. Fabriklager: **Franz Hansel** Yorckstraße 10 Fernruf: Steph. 36809

Gewerkschaftsbewegung.

Sinnlosigkeiten der heutigen Erwerbslosenfürsorge.

Die geltende Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom Februar 1924 ist Stückwerk. Das beweisen schon die ungezählten Ausführungsvorschriften, die auf manchmal recht gewundenen Pfaden unbrauchbare Bestimmungen einigermaßen erträglich auszulegen suchen. Ein Beispiel dafür ist die Bestimmung, wonach nur „infolge des Krieges" bedürftige Erwerbslose unterstützt werden sollen. Bei wörtlicher Auslegung würden hiernach alle die aus der Fürsorge ausscheiden, die infolge außergewöhnlicher Ereignisse (Ueberschwemmungen, Brände) oder infolge Ablaufens der Saison arbeitslos werden. Die Auslegung umgeht diese offenbare Ungerechtigkeit und konstruiert nun auch bei diesen die Kriegsfolge, weil sie unter normalen Umständen sofort oder mindestens nach Ablauf einer gewissen Zeitspanne wieder Arbeit gefunden hätten. Hat sich hierbei ein Weg gefunden, der wenigstens bei gutem Willen der Behörden die größten Schwierigkeiten vermeidet, so bestehen eine Reihe anderer Unzulänglichkeiten der Verordnung noch in unverminderter Schärfe fort.

Die Bedürftigkeitsprüfung, mangels einheitlicher Richtlinien immer noch eine Angelegenheit, über die der örtliche Arbeitsnachweis nach eigenem Gutdünken entscheidet, birgt stets die Gefahr der Schikane in sich. Ihr unmöglichster Grundsatz, wonach bei der Prüfung auch das Einkommen der zivilrechtlich nicht unterhaltspflichtigen Angehörigen (z. B. Geschwister) mit in Betracht gezogen wird, ist trotz aller Bemühungen der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion noch nicht beseitigt.

Ein besonders trostloses Kapitel bildet die Anrechnung vorübergehender Arbeit auf den Unterstützungsanspruch. Bekanntlich müssen bei jedem neuen Antrag auf Erwerbslosenunterstützung 13 Wochen krankenversicherungspflichtiger Beschäftigung innerhalb der letzten zwölf Monate nachgewiesen werden. Ein neuer Antrag muß aber immer gestellt werden, wenn ein Erwerbsloser mehr als eine Woche wieder gearbeitet hat. War er nun zum Beispiel 40 Wochen unterstützt worden und arbeitete dann aushilfsweise 12 Wochen, so konnte er bei erneuter Erwerbslosigkeit keine 13 Wochen Beschäftigung innerhalb von 12 Monaten mehr nachweisen. Er schied also aus der Unterstützung aus, während er bei fortdauernder Erwerbslosigkeit noch 12 Wochen unterstützt worden wäre.

Diesem Uebelstand suchte die jüngste Verordnung abzuhelfen. Sie bestimmte, daß vorübergehende Arbeit von weniger als 13 Wochen nicht in die zwölfmonatliche Frist einzurechnen sei. Aber auch diese Bestimmung beseitigt, wie inzwischen auch die Reichsregierung feststellen mußte, keineswegs die Möglichkeit, daß durch Aufnahme vorübergehender Arbeit die Unterstützungsdauer verkürzt wird; denn der Erwerbslose, der z. B. 46 Wochen unterstützt wurde und dann sechs Wochen vorübergehend arbeitete, kann selbst bei Nichtanrechnung dieser sechs Wochen bei Wiedereintritt der Erwerbslosigkeit keine 13 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung innerhalb der letzten 12 Monate nachweisen. Er scheidet also aus der Unterstützung aus und verliert somit sechs Wochen seines (52 Wochen betragenden) Unterstützungsanspruchs.

Aehnlich wie in diesem Falle, der nach Abhilfe ruft, liegt es auch mit der Gewährung der um 10 Prozent erhöhten Unterstützung nach achtwöchentlicher Erwerbslosigkeit. Der Erwerbslose, der schon im Genuß dieser erhöhten Unterstützung stand, verliert den Zuschlag, wenn er zwischendurch mehr als eine Woche vorübergehende Arbeit leistet. Er muß bei Wiedereintritt in die Fürsorge erneut acht Wochen warten, bis er die Erhöhung wieder erhält.

Naturgemäß fördert ein derartiges Verfahren nicht den Anreiz zur Aufnahme der Arbeit. Dringend nötig ist daher die schleunige Beseitigung der geschilderten Mißstände wie überhaupt des gesamten Restes der Fußangeln und Fallgruben in der Erwerbslosenfürsorge, denn sie rufen nicht nur berechtigte Entrüstung bei den Erwerbslosen, sondern ebenso berechtigtes Kopfschütteln bei jedem objektiven Betrachter der Dinge hervor.

Der neue Lohnvorschlag der „Mitropa".

Bedienungsgeld statt festen Wochenlohn.

Die Direktion der Mitropa (Mitteleuropäische Schlafwagen- und Speisewagen-Aktien-Gesellschaft, Sitz Berlin) hat endlich am 10. Dezember 1926, 6 Wochen nach Kündigung des Lohntarifes, dem Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten, als der gewerkschaftlichen Interessenvertretung des Fahrpersonals, mündlich ihre Vorschläge betreffend die Aenderung des Lohnsystems für die Kellner unterbreitet. Nach diesen Vorschlägen der Mitropa-Direktion soll an Stelle der bisher nebst den einkalkulierten Umsatzprozenten in Höhe von ½ bis 4 Prozent üblichen festen Wochenlöhnen von 35 Mark für die Oberkellner und 29 resp. 28,50 Mark für die Abteilkellner und Wagenkellner das Bedienungsgeld — ein Zuschlag von 10 Prozent auf die Rechnung des Gastes — eingeführt werden.

Die Verteilung der Prozente soll wie folgt erfolgen: Bei einer Besetzung des Speisewagens mit einem Oberkellner und einem Hilfskellner soll der Oberkellner 6 Prozent und der Hilfskellner 4 Prozent des erzielten Bedienungsgeldes von 10 Prozent erhalten. Bei einer Besetzung des Speisewagens mit einem Oberkellner und zwei Hilfskellnern sollen der Oberkellner 5 Prozent und die zwei Hilfskellner je 2½ Prozent erhalten. Bei einer Besetzung des Speisewagens von einem Oberkellner und drei Hilfskellnern sollen der Oberkellner 4 Prozent und die Hilfskellner je zwei Prozent erhalten. Zu den Hilfskellnern zählen auch die Abteilkellner, die bisher einen besonderen Prozentsatz von ihrem Umsatz bezogen. Als Garantielohn bietet die „Mitropa" für die Oberkellner 200 Mark und für die Hilfskellner 120 Mark monatlich, insgesamt 12 Monats-Garantielöhne pro Jahr, d. h. die Prozenteinnahmen der schlechten Monate sollen mit den Prozentzahlen der guten Monate verrechnet werden.

Die Besoldung der übrigen Angestellten, Köche, Küchengehilfinnen, Silberputzer und Schaffner soll nach dem bisher gültigen Entlohnungssystem erfolgen.

Nachdem die Angestellten zu diesen Vorschlägen der Mitropa-Direktion (die zumeist helle Entrüstung hervorriefen) in den einzelnen Städten, in denen eine Zweigstelle der „Mitropa" vorhanden ist, Stellung genommen haben, wird eine am Freitag, den 7. Januar 1927, in Berlin tagende Reichskonferenz des Fahrpersonals, auf der jede Sektion durch Delegierte vertreten ist, endgültig entscheiden, ob die Vorschläge der Mitropa-Direktion akzeptabel sind oder ob es bei dem bisherigen Entlohnungssystem bleiben soll.

Wie das Ueberstundenwesen den Arbeitsmarkt schädigt.

Der Buchbinderverband hat im Laufe des vergangenen Jahres drei Mehrstunden-Enqueten durchgeführt, deren Ergebnis überaus drastisch zeigt, wie notwendig die Wiederherstellung des Achtstundentages und die Beseitigung der Mehrarbeitszeitabkommen ist. Im April leisteten 3460 Berufsangehörige Mehrstunden; zu gleicher Zeit waren 8494 oder 16,7 Prozent der Verbandsmitglieder ganz arbeitslos, während 10 890 oder 33 Prozent verkürzt arbeiten mußten. Im September machten 3858 Berufsangehörige Ueberstunden, während 13 414 Mitglieder ganz oder teilweise arbeitslos waren. Bei der letzten Erhebung im November machten sogar mehr als 13 000 Personen Ueberstunden, während zu gleicher Zeit 8670 ihrer Kollegen und Kolleginnen = 17 Prozent der Mitglieder entweder arbeitslos waren oder erheblich verkürzt arbeiten mußten.

Die Zahl der Arbeiter im schlesischen Bergbau.

Im dritten Viertel des Jahres 1926 beschäftigte der oberschlesische Bergbau 43 087 und der niederschlesische 25 494 Vollarbeiter, von denen 869 bzw. 1600 auf Nebenbetriebe entfielen. In Niederschlesien betrug der Prozentsatz an Hauern 36,7, an Schleppern 5,9, an Reparaturhauern 15,8, an sonstigen Arbeitern 11,8 an über Tage beschäftigten Facharbeitern 8,4 und sonstigen Arbeitern 19,0 v. H. — Oberschlesien konnte im dritten Viertel 1926 an Hauern nur 16,8, Schleppern aber 13,7, Reparaturhauern 13,2, sonstigen Arbeitern 30,5, über Tage an Facharbeitern 8,5 und sonstigen über Tage beschäftigten Arbeitern 14,5 v. H. aufweisen. — Niederschlesien beschäftigte in den erwähnten drei Monaten 97,6 v. H. erwachsene männliche Bergarbeiter, 1 v. H. männliche Arbeitskräfte unter 16 Jahren und 1,4 v. H. Arbeiterinnen. — In Oberschlesien betrug der Prozentsatz der erwachsenen männlichen Bergarbeiter 97,0, der der jugendlichen männlichen Arbeitskräfte unter 16 Jahren nur 0,7 und dafür der der Arbeiterinnen 2,3 v. H.

Die Notstandsarbeiten und das Ottmachauer Staubecken.

Wie sich die Oderstrombauverwaltung die Regelung der Arbeitsverhältnisse bei der Ausführung ihrer eigenen Arbeiten, beim Staubecken in Ottmachau denkt, ergibt sich aus folgendem Vorfall. Bekanntlich sind diese Arbeiten vom Reichstag im Arbeitsbeschaffungsprogramm als dringlich beschlossen worden. Die Hoffnungen der schon über 50 und mehr Wochen arbeitslosen Arbeiterschaft sind schon seit längerer Zeit auf dieses Bauvorhaben gerichtet. Die Bauzeit ist bei einem Kostenaufwand von 50 Millionen Mark auf die Dauer von acht Jahren vorgesehen und die Arbeiten sollen als Notstandsarbeiten behandelt werden.

Bevor die Arbeiten ihren richtigen Anfang nehmen können, muß in Ottmachau für Wohnungsmöglichkeit der erforderlichen Beamten gesorgt werden. Zu diesem Zwecke wird ein Beamten-Doppelwohnhaus auf der Bahnhofstraße in Ottmachau errichtet. Diese Arbeiten sind von der Regierung in Oppeln dem Unternehmer Scherzberg in Ottmachau übergeben worden. Der Lohn der Bauhandwerker ist für Ottmachau durch die Entscheidung des staatlichen Schlichters in Oppeln vom 11. Juli 1925 auf 69 Pf. festgesetzt worden. An sich ist diese Lohnstufe die niedrigste im ganzen Bezirk Schlesien.

Die Firma Scherzberg hat die Löhne auf 65 Pf die Stunde herabgesetzt. Da persönliche Verhandlungen der Organisationsleitung zu keiner Ordnung führten, wurde am 6. November 1926 eine Beschwerde über das Verhalten der Firma an die Oderstrombauverwaltung mit dem Bemerken gerichtet, daß es Verwunderung erregen muß, daß die Regierung ihre Arbeiten an solche zweifelhaften Unternehmungen vergibt. Es wurde um entsprechendes Eingreifen ersucht. Die Antwort ging am 28. Dezember ein und lautete, daß der Unternehmer die Arbeiter befragt hat, ob sie ihren Lohn richtig erhalten. Dabei war der Oderstrombauverwaltung mitgeteilt worden, daß die Organisationsleitung diese Beschwerde bereits seit längerer Zeit gemacht hatte. Es scheint der Oderstrombauverwaltung nicht erinnerlich zu sein, daß die Gewerkschaften die rechtlichen Vertreter zu Beschwerden jener Arbeiter sind. Weiter wird in der Antwort gesagt, daß der Unternehmer Scherzberg einem Arbeitgeberverband nicht angehört. Da schlägt es doch dreizehn! Die Regierung kann bei Vergebung ihrer Arbeiten nicht einmal den Arbeitgeber zu einem Lohne verpflichten, den sie selbst festsetzte.

Wenn sich die Notstandsarbeiten aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm in dem Sinne auswirken, wie dieses in Ottmachauer Staubecken seinen Anfang nimmt, so können ja die Arbeiter noch ihr blaues Wunder erleben, und es darf nicht verwundern, wenn die Arbeiterschaft gegen Notstandsarbeiten überhaupt die schwersten Bedenken hegt, wenn sie in diesem Sinne aufgezogen werden sollen. Die neue Zeit wird etwas mehr durchdringen müssen bei den dort tätigen Beamten.

Zentralverband der Zimmerer. Die Gauleitung.

Mussolinis Gewerkschaften als Zwangsorganisation.

Der italienische Ministerrat hat bezüglich der Aufbringung der Beiträge zu den faschistischen Gewerkschaften im Jahre 1927 festgesetzt, daß diese obligatorisch sind und auf den Anzeigen der Arbeitgeber über die bei ihnen beschäftigten Arbeitskräfte zu beruhen haben. Nur bei einigen Berufen, wie den Landarbeitern, erfolgt die Einhebung durch einen Steuerzuschlag für die anderen durch direkte Lohnabzüge unter Zugrundelegung der Arbeitstage oder einer durchschnittlichen Leistung. Für die freien Berufe wird ein fester Satz von der zuständigen Berufsföderation festgestellt werden.

Mexikos Gewerkschaften und der Internationale Gewerkschaftsbund.

Im Jahre 1927 wird eine offizielle Delegation des Mexikanischen Gewerkschaftsbundes nach Amsterdam kommen, um das Verhältnis zum Internationalen Gewerkschaftsbund zu besprechen. Die Zahl der gewerkschaftlich Organisierten hat in Mexiko, dessen Bevölkerung etwa 17 Millionen beträgt — darunter 12 Millionen Eingeborene und Mischlinge — bereits die zweite Million erreicht.

Wirtschaft.

Zu den Wandlungen in der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung.

Wer wollte verkennen, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem in der neueren Zeit erhebliche Anstrengungen macht, um für sich neue Formen und Gesetze zu schaffen. Das kapitalistische System ist eben über seine Urprinzipien hinausgewachsen. Es sucht notwendigerweise nach neuen Formulierungen, um sich in einer veränderten Welt zurechtzufinden. Nicht ohne viel Widersprüche. Der Kapitalismus überwand einst Zunft und staatliche protektionistische Wirtschaftseinflüsse, um jetzt in der Monopolwirtschaft der großen Trusts einen neuen Protektionismus unter anderen Verhältnissen aufzurichten. Einen Protektionismus, den nicht der Staat, sondern sie, die Wirtschaft und ihre Kapitäne, beeinflussen und bestimmen. Aber wie einst das liberalistische System das Zunftium und staatliche einengende Wirtschaftsbevormundung und staatlichen Wirtschaftsprotektionismus bedrängte, um schließlich diese älteren Wirtschaftsformen zu überwinden, so ist das neuzeitliche veränderte kapitalistische System ebenfalls von einem aufwärts strebenden Ueberwinder bedroht, dem Sozialismus. Ja, das kapitalistische Streben nach neuen Formulierungen seines Systems ist teils direkt, teils indirekt das Resultat der Auswirkungen der neuen geistigen und wirtschaftlichen Kraft: des sozialistischen Gedankens.

Zum Ueberwinden der vorkapitalistischen Wirtschaftssysteme trugen die Erkenntnisse der damaligen ökonomischen Wissenschaft sehr wesentlich bei. Bei der klassischen Nationalökonomie ging im allgemeinen die herrschende Ansicht dahin, daß die ökonomische Wissenschaft nachgewiesen habe, daß Reichtum am schnellsten angesammelt und am gerechtesten verteilt würde, wenn man die Menschen sich selbst bzw. ihrem Triebe des Egoismus überließe, ohne sie durch Staat oder öffentliche Meinung zu beschränken. Diese große These des Liberalismus ist bekannt geworden als die Lehre vom laissez-faire (lasseh fähr), das heißt: das beste Wirtschaftssystem ist ein solches System, in dem sich die volle wirtschaftliche Freiheit der einzelnen Persönlichkeit entfalten kann.

Wie falsch diese Theorie ist, braucht wohl an dieser Stelle nicht mehr erörtert zu werden. Die letzten hundert Jahre kapitalistischer Wirtschaftsordnung haben es in praxi genügend gezeigt, daß es ein Irrtum ist, anzunehmen, der wirtschaftliche Liberalismus fördere das Gemeinwohl. Es dürfte wohl einwandfrei erwiesen sein, daß im kapitalistischen System nicht die persönliche wirtschaftliche Freiheit, sondern die Besitzverhältnisse das entscheidende Moment sind. Wohl hat das kapitalistische System die Wirtschaft ungeheuer entwickelt und vorwärts getrieben, aber ungeheure Not der großen arbeitenden Massen war die Begleiterscheinung. Wenn die Lage der arbeitenden Massen sich unter dem kapitalistischen System trotzdem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verbesserte, so war dies nicht die Folge der im kapitalistischen System steckenden Tendenzen, sondern die Folge der Anwendung des Organisationsgedankens durch die arbeitenden Massen.

Erhebliche arbeitende Gruppen sehen aber heute auch, daß mit dem Organisationsgedanken allein die Gesamtwirtschaft nicht den Zwecken des Gemeinwohls dienstbar gemacht werden kann. Der Organisationsgedanke, wie er heute von den arbeitenden Massen gehandhabt werden muß, hat im Endziel den Zweck, den Arbeitsertrag unter den Produktionselementen gerechter zu verteilen, als dies unter der Alleinbestimmung des wirtschaftlichen Liberalismus in früheren Zeitabschnitten unter dem kapitalistischen System geschah. Aber die Gesamtwirtschaft dem Gesamtwohl der Menschheit dienstbar zu machen, das kann nicht sein der Kampf um die Verteilung des Arbeitsertrages, der Kampf um die Profitrate, sondern dazu ist notwendig, daß die Gesamtarbeit an der Wirtschaft in demokratischer Mitwirkung beteiligt wird. Daher in neuerer Zeit die Ansprüche der arbeitenden Klassen, insonderheit der Gewerkschaften, in der Gesamtwirtschaft als gleichberechtigter Faktor neben dem Unternehmer mitzuwirken, die menschliche Arbeitskraft dem Kapital zunächst gleichzustellen, um sie im Zuge der Entwicklung als primäre Kraft schließlich überzuordnen.

Die Front dieser Ansprüche ist sehr verschieden vorgetragen. Teils erst Forderungen, sind sie andererseits schon mehr oder weniger in das kapitalistische Wirtschaftssystem hineingetragen. Das kapitalistische System sucht sich natürlich diesen Angriffen entweder zu entziehen, oder durch Anpassung ihres Systems an veränderte Verhältnisse diese Angriffe aufzufangen und auszugleichen. Daher die ungeheueren fortgesetzten Bemühungen und Anstrengungen des kapitalistischen Systems und ihrer Nutznießer, um mit neuen Formen alte Vorrechte und Privilegien zu konservieren.

Da ist es nun interessant zu beobachten, daß bei diesen Bemühungen, alte Privilegien aufrecht zu erhalten, das kapitalistische System zu Formen kommt, die in gewissem Sinne als Vorstufe der von den Gewerkschaften geforderten Demokratisierung der Wirtschaft betrachtet werden können. Aber doch nur mit allen Vorbehalten und Einschränkungen. Namentlich ist die fortschrittliche ökonomische Wissenschaft leicht geneigt, die neuzeitlichen kapitalistischen Wirtschaftsformen zu überschätzen und Gebilde mit Monopolcharakter als beginnende Selbstsozialisierung anzusehen. So zum Beispiel jetzt wieder der bekannte englische Nationalökonom John Maynard Keynes, der die gegenwärtige Situation der Wirtschaftsumbildungen mit dem Charakter, zu selbständigen Autonomien zu kommen, unter anderem wie folgt sieht:

„Noch interessanter aber ist die Entwicklung der Aktiengesellschaften, wenn sie ein gewisses Alter und eine gewisse Größe erreicht haben, bei der sie sich mehr dem Status einer öffentlichen Korporation annähern als dem eines individuellen Privatunternehmers. Eine der wenigst bemerkten und interessantesten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte ist die Tendenz der Großunternehmungen, sich selbst zu sozialisieren. In der Entwicklung eines Großunternehmens kommt ein Moment — besonders bei großen Eisenbahnunternehmungen oder einem großen gemeinnützigen Unternehmen, aber auch bei Großbanken oder großen Versicherungsgesellschaften, — in dem die Kapitalbesitzer, das heißt die Aktionäre, fast gänzlich von der Verwaltung losgelöst sind, mit dem Erfolg, daß das unmittelbare persönliche Interesse der Verwaltung an großen Profiten eine sekundäre Bedeutung bekommt. Sobald dieser Punkt erreicht ist, legt die Verwaltung größeren Wert auf die allgemeine Stabilität und das Ansehen der Institution als auf die höchstmöglichen Gewinne für die Aktionäre. Diese müssen sich mit angemessenen Dividenden zufrieden geben, sind die Dividenden erst gesichert, so hat die Verwaltung oft nur noch das unmittelbare Interesse, jede Kritik der Oeffentlichkeit und der Kunden zu vermeiden. Dies gilt vornehmlich für die Fälle, in denen das Unternehmen durch seine Größe oder halbmonopolistische Stellung stark exponiert ist, zumal wenn es durch öffentliche Angriffe leicht geschädigt werden kann. Vielleicht das extremste Beispiel dieser Tendenz bietet eine theoretisch rein in Privatbesitz befindliche Institution, nämlich die Bank von England. Man könnte beinahe sagen, daß der Gouverneur der Bank von England bei seinen geschäftlichen Entscheidungen an keine Menschengruppe im ganzen Königreich weniger denkt als an seine Aktionäre. Ihre Rechte, die über die Entgegennahme angemessener Dividenden hinausgehen, sind fast gleich Null. Das gleiche gilt bereits in gewissem Maße auch für viele andere große Unternehmungen. Mit der Zeit beginnen sie sich selbst zu sozialisieren."

Das heißt, die neuen Formulierungen der Wirtschaft sehen optimistisch gesehen. Aber für die lebendige Arbeit wäre es sehr gefährlich, sich ebenfalls solchem Optimismus hinzugeben. An den von Keynes geäußerten Optimismus glauben, wäre gleichbedeutend mit der Anerkennung, daß das kapitalistische System, auf einer gewissen Stufe der Reifung angekommen, von selbst, aus seinem eigenen System heraus, sozialistische Tendenzen entwickeln würde. Das wäre aber für die kämpfende Arbeit ein gefährlicher Trugschluß. Denn das kapitalistische System will doch in seinem Kern die Besitzverhältnisse unangetastet lassen. Ja die kapitalistischen Formulierungen der neueren und jüngsten Zeit geben mit ihrem monopolartigen Charakter dem Sach- und Kapitalbesitzer weitere vermehrte Macht. Damit kann sich aber der Produktionsfaktor und das volkswirtschaftliche Element „Arbeit" nicht abfinden. Eine Sozialisierung im Sinne Keynes durch Umorganisierung des bestehenden, sich als mangelhaft erwiesenen kapitalistischen Systems — also ohne grundsätzliche Veränderung der Besitzverhältnisse — ist ein wirtschaftliches Surrogat, eine irreführende Fassade, hinter der sich weiter die soziale Ungleichheit verbirgt. Auch die vollständig uneingeschränkte Wirtschaftsdemokratie setzt nach Uebergangs- [illegible] Eigentumsverhältnisse voraus. Nur wenn die Besitzverhältnisse für alle Wirtschaftselemente die gleichen sind, kann von einer vollen uneingeschränkten sozialen Demokratie gesprochen werden. Es ist ja der große Widerspruch im kapitalistischen System, daß es im Prinzip wohl die uneingeschränkte wirtschaftliche Freiheit brachte, aber das Auswirken der Einzelpersönlichkeit und die Gleichberechtigung von der Klassenlage abhängig machte. Die Klassenlage wieder ist nach Lage der Verhältnisse erblich. Es ist nur wenigen vom Glück begünstigten Individuen möglich, innerhalb des kapitalistischen Systems von der einen Klasse in die andere aufzusteigen. Das neue große Prinzip der arbeitenden Klassen, die Wirtschaftsdemokratie, will ja mit ihrem System erst die Klassenlage aufheben und damit die Voraussetzungen schaffen, daß alle Fähigkeiten der am Wirtschaftsprozeß Beteiligten im Interesse des Allgemeinwohls voll zur Ausschöpfung kommen, aber neue Besitzprivilegien nicht geschaffen werden.

Das alles bringen aber die sich jetzt anbahnenden neuen Formulierungen in der Wirtschaft nicht. Die Wirtschaftsautonomien, die internationalen Kartelle und Trusts, sind nur ein Ausdruck der inneren Krise des jetzigen kapitalistischen Wirtschaftssystems. Die vor sich gehenden Veränderungen sollen die Gesundung des kranken Systems herbeiführen. Aber da mit diesen Veränderungen nur innerhalb des Systems reformiert wird, kann es zu einer Gesundung des Gesamtsystems nicht kommen.

Die Nationale Automobilgesellschaft A.-G. und die Automobil-Abteilung der Siemens-Schuckertwerke, G. m. b. H. (Protos) haben die Vereinigung ihrer Kraftwagenfabrikation beschlossen. Das Programm tritt sofort nach Fertigstellung der gegenwärtig in Arbeit befindlichen Serie der Protos-Personenwagen in Kraft und zwar soll die gesamte Fabrikation in die Werkstätten der NAG. (Nationale Automobil-Gesellschaft) überführt werden. Die Wagen der neuen Vereinigung werden in Zukunft den Namen NAG.-Protos tragen.

Unterhaltung

Oberschlesische Sagen.

Gesammelt von Richard Kühnau.*)

Wie der Name Goldeneckstein zu Ziegenhals wurde.

Die Stadt Ziegenhals hatte früher den Namen Goldeneckstein. Es ist schon sehr lange her, da wurde sie von einer feindlichen Heeresabteilung belagert, die sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen gedachte. Schon waren sämtliche Lebensmittel zu Ende und in der Stadt herrschte bittere Not. Hunde und Katzen wurden geschlachtet und verzehrt, sogar Mäuse und Ratten dienten als Speise. Ein Bürger, es war ein tapferes Schneiderlein, hatte noch einen Ziegenbock. Auch dieser wurde getötet und unter die Hungrigen verteilt. Nur das schwarze, zottige Fell behielt sich der Bürger zurück. Da forderte der Kommandant der Belagerungstruppen die Stadt auf, sich zu ergeben. Als dies der ehemalige Besitzer des Ziegenbocks hörte, nahm er das Fell, ging damit zum Stadtkommandanten und sprach mit diesem eine Weile eindringlich. Dann bestiegen beide die Stadtmauer. Dort hüllte sich der Bürger in das Fell des Bockes, und der Stadtkommandant sprach zu den untenstehenden Feinden: „Wenn ihr glaubt, uns durch Hunger zur Uebergabe zwingen zu können, dann irrt ihr euch gewaltig. Wir haben noch Fleisch und Brot genug, um eine Belagerung jahrelang aushalten zu können. Seht hierher!" Bei diesen Worten des Stadtkommandanten steckte der in das Bocksfell gehüllte Bürger den Kopf bald durch diese, bald durch jene Mauerluke. Als dies die Feinde sahen, zogen sie ab, da sie meinten, die Stadt sei noch reichlich mit Lebensmitteln versehen.

Aus Anlaß dieses freudigen Ereignisses fand die Umwandlung des Ortsnamens Goldeneckstein in Ziegenhals statt. Und diesem Umstande soll auch die neu benannte Stadt ihr Wappen verdanken, Kopf und Hals einer Ziege, dadurch sollte die rettende List des Bürgers für alle Zeiten dem Gedächtnis eingeprägt werden.

Wie Tarnowitz entstand.

Vor vielen hundert Jahren war das ganze Tarnowitzer Gebiet mit dichten Waldungen bedeckt bis zu dem Dorfe Alt-Tarnowitz. Da, wo später die alte Holzkirche erbaut wurde, lag damals eine große Wiese, in deren Mitte eine alte Kiefer stand. Von diesem Baume erzählten sich die Leute allerlei Spukgeschichten, so daß sich selten jemand in seine Nähe wagte. Kühe, die dort weideten, versanken im moorigen Grunde. Ein Knabe, der einmal, von Neugierde getrieben, sich bis an den Baum heranwagte, kam nie wieder; man sagt, Berggeister hätten ihn in den Grund gezogen.

Das alles wußte der Bauer Rypka von seinem Großvater, auch daß es unter dem Baume große Silberadern gebe, die aber der Berggeist streng bewache. Einmal in hundert Jahren zeige sich das Silber den Menschen, und wer es sehe, der solle mutig danach graben, der Lohn werde nicht ausbleiben.

Eines Tages weidete Rypka seine Kühe in der Nähe der Wiese. Es war mild und warm, daher blieb er die ganze Nacht draußen. Der Mond war aufgegangen und sah freundlich auf die Erde nieder. Da es also ungewöhnlich hell war auf der Wiese, so sah man jeden Gegenstand ganz deutlich — so hat es Rypka später oft erzählt. Er lag im Grase und blinzelte schläfrig über die Wiese hin. Auf einmal sah er kleine, kleine Männchen aus der Erde springen, sie trugen Lampen in den Händen und hatten ein Fahrleder hinten aufgebunden. Da wußte er es, es waren Bergmännlein. Erschrocken legte er sich platt auf die Erde und schaute durch das niedere Gesträuch, was die kleinen, braunen Männlein beginnen würden. Er sah, wie sie um den Baum herumtanzten, dann ihre Keilhauen zur Hand nahmen, die Erde aufrissen und Silbererze herausholten. Fast verging dem Bauer der Atem, als er den ganzen Reichtum erblickte, aber er rührte sich nicht, sah nur und sah, wie die Bergmännlein eifrig arbeiteten, und zuletzt fielen ihm vor lauter Sehen die Augen zu, und er schlief ein.

Als er am Morgen erwachte, lag die Wiese grün und glänzend im Sonnenlicht. Gar zu gern wäre er an den Baum herangegangen, um zu sehen, was er etwa von den Silbererzen entdecken könnte. Aber er traute sich nicht, die verrufene Stelle zu betreten. Tag für Tag saß er nun oben am Rande der Wiese und schaute sehnsüchtig nach dem Baume. So kam es, daß er einmal auf seine Kühe nicht genügend Acht hatte und sie ihm fortliefen. Sie liefen bis dicht an den Baum heran. Da überfiel ihn große Angst, sie könnten im Moor versinken, wie einst der Knabe versunken war. Er rief und lockte die Tiere, wie er nur konnte, aber sie hörten nicht, sie wühlten vielmehr mit den Hörnern in der Erde, als ob sie wild geworden wären. Endlich kamen sie von selbst zurück, und o Wunder! die eine Kuh trug ein weißglänzendes Erz auf ihrem Horne. Der Bauer nahm es und zeigte es einem erfahrenen Mann in der Beuthener Stadt. Der erkannte, daß es reines Bleierz war.

Nun wurde an der Stelle nachgegraben und große Mengen des kostbaren Erzes gefunden. Da fällte man den Wald und legte hier die erste Grube an. Ringsum aber baute man die Stadt Tarnowitz.

Der Schneckenberg bei Oppeln.

Der Schneckenberg ist ein kleiner Hügel in der Nähe der Oder an der Kunststraße zwischen Oppeln und Königlich Sattau. Den Namen „Schneckenberg" führt er wohl nur von dem künstlich angelegten, schneckenartigen Wege, der auf seine Spitze führt. Von ihm wird folgende Sage erzählt:

Vor Zeiten lebten hierorts zwei Brüder. Einer ging nach Frankreich, der andere blieb in Deutschland. Beide wurden Soldaten. Mittlerweile war zwischen Frankreich und Deutschland Krieg ausgebrochen und Schlacht folgte auf Schlacht. Die Franzosen drangen bis in die Gegend von Oppeln vor, ein deutsches Heer war gegen sie im Anzuge. Die Vorposten trafen sich in der Nähe des Schneckenberges. Ein Deutscher bestieg den Hügel, um Ausschau zu halten, da sah er einen Franzosen auf sich zukommen. Beide Gegner zogen den Degen und fochten miteinander. Der Kampf wurde immer hitziger, und bald waren beide tödlich verwundet. Da empfanden sie das Bedürfnis, sich miteinander zu versöhnen, ehe sie starben. Als sie sich nun genauer ins Gesicht sahen, erkannten sie überrascht, daß sie die beiden Brüder waren, die sich vor langen Jahren getrennt hatten. Da schlugen sie die Arme umeinander und sanken leblos zu Boden.

Ein in der Nähe stehender Bildstock soll die Stelle ihres Todes bezeichnen.

Der Berggeist in Vogelgestalt und der versunkene Schacht in Emanuelssegen.

Ein Wanderer ging einmal von Emanuelssegen nach Myslowitz. Er mußte durch den dichten Wald, der damals noch so groß war, daß man tagelang darin herumgehen konnte, ohne ein Ende zu finden. Aber licht war der Wald, und Birken, Buchen, Tannen, Gras und Moos und fein gegliederte Farne machten ihn freundlich. Die Vögel sangen, und die Bienen summten ihre Weisen. Wie nun der Mann heiter und froh dahinschritt, sah er einen Vogel vor sich herflattern, der setzte sich von Zeit zu Zeit vor ihm nieder, sah ihn mit blanken Aeuglein so eigen an, als wollte er ihm zurufen: „Komm mit, komm mit!"

Da folgte er dem Vogel wie einer zwingenden Macht. Weiter und weiter ging er, immer weiter, immer tiefer in den Wald hinein. Plötzlich stand er auf einem freien Platze, der von hohen Tannen umsäumt war. Auf Schutt- und alten Kohlenhalden wucherte allerlei Unkraut. Mitten in einem Kranze von Disteln und Huflattig sah er einen verfallenen Schacht. Der Vogel flog auf die morsche Einfassung, blinkte dem Manne mit den Augen zu und stürzte sich kopfüber in den tiefen, schwarzen Schlund. Verwundert trat der Wanderer an den Rand und sah dem Vogel nach. Da kam plötzlich aus der Tiefe ein helles Lachen, Singen, Gläserklingen. Musik ertönte — die Tiefe wurde auf einmal wie mit Gold übergossen. Er sah einen weiten Saal in den schwarzen Kohlenfelsen gehauen. Die Wände waren mit Blumen und Lichtern geschmückt. Knaben in Bergmannstracht spielten auf wunderbaren Instrumenten eine fröhliche Bergmannsweise. Schöne Frauen, Männer, Kinder saßen an festlich gedeckten Tischen, aßen, tranken, lachten und sangen. Dem Wanderer war gar seltsam zu Sinne. Es zog ihn hinab in die Tiefe, schon machte er sich bereit zum Sprunge — da erfaßte ihn ein Grausen, daß seine Haare sich sträubten. Er sah den Vogel in einer Felsspalte verschwinden, aus der darauf ein Wasserstrahl hervorsprang, gleich einer Schlange. Immer mächtiger sprudelten die Wogen, rauschten, stürzten gleich Ungeheuern aus allen Wänden hervor, donnerten und tosten. Nachtschwarz wälzte sich Woge um Woge heran, die Pfeiler und Stützen brachen unter ihrer Wucht und stürzten nieder auf die Gruppe der fröhlichen Menschen. Ein entsetzlicher Schrei übertönte das Donnern der Gewässer, ein einziger, erschütternder Schrei. Höher stiegen die Wasser und erwürgten die letzten Laute kämpfender Menschen, und alles versank in Tod und Grauen.

Wie vom Wahnsinn gepackt, sprang der Wanderer auf und stürzte davon. Hinter ihm lachte es und rief es und hakte sich wie mit Krallen in seine Kleider. Er riß sich los und ließ die Fetzen an den Dornen hängen. So lief er und lief, bis er endlich Menschen fand. Bergleute waren es, die zur Schicht gingen. Er packte sie an und erzählte atemlos, was er gesehen hatte. Da schüttelte ein alter Häuer seinen grauen Kopf: „Danket Gott, daß Ihr noch lebt! Der Vogel war der Berggeist, der Euch in den Schacht locken wollte. Vor Jahren hat er dort eine Gesellschaft ersäuft, die freventlich da unten ein Fest feierte. Wir Bergleute meiden den verfluchten Ort. Aber in den Nächten hört man noch heute aus weiter Ferne das laute Jammern und Klagen der armen Seelen, die keine Ruhe finden, aus der Tiefe heraufschallen."

Ein Neisser Bürgermeister erwirbt das Gut Maschkowitz im Wettrunk.

Zwölf Kilometer südwestlich von Neisse liegt bei dem Dorfe Baucke das Gut Maschkowitz. Der letzte Besitzer von Maschkowitz war Peter Schoff, ein recht trunkfester Herr. Die Freunde, die ihn oft besuchten, verließen nur selten nüchtern das gastliche Schloß. Gar häufig aber kam es vor, daß, wenn die Gäste bereits in Schlaf gesunken waren, der Schloßherr dann allein noch weiter zechte.

Einst kam ihm der Gedanke, wem er wohl, da er keine Familie hatte, sein Hab und Gut bei seinem Tode vermachen solle. Zwar hatte er zwei Vettern, die ihn oft besuchten, aber diese hätten gar bald das Erbe verpraßt, und sein Andenken wäre sicher bald der Vergessenheit anheimgefallen. Da beschloß er, ein Trinkturnier zu veranstalten und denjenigen zu seinem Erben einzusetzen, der ihn in diesem Turnier besiegen würde. Denn das mußte schon ein fester Mann sein.

Am festgesetzten Tage stellten sich die zahlreichen Gäste zu Roß und zu Wagen ein, unter ihnen auch sein alter Zechgenosse, der Neisser Bürgermeister Schnase. Als das Mahl beginnen sollte, setzte der Schloßherr in wohlgesetzter Rede seinen Gästen den Zweck des Festes auseinanedr und legte hierbei sein Testament auf den Tisch, das demjenigen sein Gut in urkundlicher Form zusprach, der die Trunke am längsten bei ihm aushielte.

Als der Wein bereits seine Wirkung auszuüben begann und alles in gehobener Stimmung war, rief der Herr von Maschkowitz seinen Dienern zu: „Räumt die Gläser fort! Nun soll der Kampf beginnen!" Alsbald brachten die Diener einen großen Humpen herbei, den der Wirt mit köstlichem Weine füllte und, dem Bürgermeister zutrinkend, mit einem Zuge leerte. Mit dem neugefüllten Pokale tat ihm der Bürgermeister in gleicher Weise Bescheid und reichte den Humpen seinem Nachbar. So machte der Pokal die Runde, bis er wieder beim Gastgeber anlangte. Schon fingen die Gäste an, in fremden Sprachen zu reden, und gar mancher ließ das schwere Haupt auf den Tisch sinken, andere schliefen unter dem Tische weiter. Bald saßen nur noch zwei fest auf ihren Plätzen: der Neisser Bürgermeister und der Herr von Maschkowitz. Das Turnier war jetzt zu einem immer schwächer werdenden Duell geworden. Wie oft die beiden einander zutranken, das weiß nicht einmal die Mär zu melden. Da! — ein dumpfes Geräusch! und der Herr von Maschkowitz sinkt langsam vom Stuhle.

Ein triumphierendes Lächeln umspielt die Lippen des Siegers. Noch einmal wird der Humpen gefüllt, dann befiehlt der Bürgermeister den Dienern, den Schulzen des Dorfes nebst den Gerichtsschöppen herbeizuholen. Bald sind sie zur Stelle. „Kennt ihr mich?" fragt er, mit etwas schwerer Zunge, die erstaunt Dreinschauenden. „Wer sollte Euch, den Bürgermeister Schnase, nicht kennen!" war die Antwort. „Bin ich betrunken?" fährt der Bürgermeister fort. „Mit nichten! Wer könnte so etwas behaupten!" „Und sind die Leute hier unter dem Tische betrunken?" „Nun freilich!" meint lächelnd der Schulze. „Nun denn!" ruft Schnase mit Siegermiene, „so setzt ein Protokoll auf in dem ihr erklärt, daß ihr mich heut in der fünften Stunde wach und bei ziemlich klarem Verstande, die anderen aber, und vor allem den Schloßherrn hier, in Schlaf versunken, gefunden habt. Seid ihr das zu beschwören bereit?" Alle bejahten das. Schnell wurde nun das Protokoll aufgesetzt, das der Schulze und die Gerichtsschöppen unterschrieben. Schmunzelnd nahm der Bürgermeister Testament und Protokoll an sich und kehrte, wenn auch etwas schwankenden Schrittes nach der Stadt Neisse zurück.

Als nach einiger Zeit der Herr von Maschkowitz das Zeitliche segnete, da stellte sich vor Gericht der Bürgermeister Schnase mit seinen beiden Schriftstücken ein, die niemand anfechten konnte. So kam die Stadt Neisse durch seinen wackeren trunkfesten Bürgermeister in den Besitz des Gutes Maschkowitz. Der auf drei Kugelfüßen ruhende Humpen wird noch jetzt unter dem Namen „Maschkowitzer Becher" im Neisser Museum gezeigt.

Der als Bär verkleidete Oberst zu Neisse.

Auf dem Walle vorm Zolltore der Stadt Neisse sah der wachthabende Posten allnächtlich einen Bären den Damm heraufgekrochen kommen. Derselbe kam schnurstracks auf den Soldaten los, balgte sich mit ihm herum, strich ihm besonders mit der mächtigen Tatze längs des Rockes herunter und lief dann wieder davon. Nächsten Tag bei der Besichtigung aber erhielt der Posten, dem ein Knopf am Rocke fehlte, drei Tage Arrest. So geschah es längere Zeit hindurch. Nun mußte zufällig ein recht beherzter Bauernsohn die Wache vorm Zolltor antreten, der ungefähr ahnte, wie sich die Sache verhielt. Wirklich kommt der Bär wieder angetrottet. Der Soldat jedoch versteht keinen Spaß, sondern schießt auf Meister Petz los, daß derselbe den Wallgraben hinunterstürzt. Am nächsten Morgen fand man den Oberst dort in eine Bärenhaut eingehüllt. Dieser soll ein solcher Unmensch gewesen sein, daß es seine größte Freude war, einem seiner Soldaten Strafe diktieren zu können.

Napoleon und die oberschlesischen Bauern.

In früheren Jahrhunderten waren die meisten Bauern nicht wie heute freie Leute, die mit ihrem Hofe schalten und walten konnten, wie sie wollten. Vielmehr gehörte ihr Hof dem adligen Grundherrn, der auf dem Dominium saß. Diesem mußten sie mit ihrer Familie ein paar Tage jeder Woche bei der Ernte und anderen landwirtschaftlichen Arbeiten helfen und außerdem von den Erträgnissen ihres Gütchens Abgaben zahlen. Seit 100 Jahren ist das anders. Im Jahre 1807 erließ König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eine Verordnung, die bestimmte, daß es von da an nur freie Leute im Staate geben und daß die erwähnten Dienste und Abgaben wegfallen sollten.

Gerade in Oberschlesien hatte die bäuerliche Bevölkerung schwer an diesen Abgaben und Diensten getragen. So war der Erlaß des Königs für sie eine große Wohltat. Dabei aber vergaßen sehr viele, wem sie diese verdankten. Wie es zu dieser Befreiung gekommen sei, erzählte man später folgendermaßen:

Einst nahm ein Bauer, der seinem Herrn zu vielerlei Arbeit verpflichtet war, einen Knecht in den Dienst. Dabei sagte er ihm, daß er ja recht früh aufstehen solle, da sie ganz zeitig auf das herrschaftliche Feld zur Arbeit müßten. Der Knecht aber achten nicht darauf zu achten und verschlief richtig die Zeit. So kamen sie zu spät zur Arbeit. Der Vogt war schon da und fuhr den Bauern und seinen Knecht heftig an. Aber dabei blieb es nicht. Schnell ließ er eine Schütte Stroh bringen, der Bauer mußte sich hinlegen, und nun gab es mit dem Kantschu eine tüchtige Tracht Prügel.

Dann kam der Knecht daran. Der ließ sich zuerst die Schläge auch ruhig gefallen, auf einmal aber sprang er auf und riß seinen Rock auseinander, da glänzte auf seiner Brust der Sonne gleich ein prächtiger Ordensstern, wie ihn nur Kaiser und Könige tragen. Mit lauter Stimme aber rief der Knecht: „Ich bin Napoleon. Von nun an sollt ihr alle frei sein!" Den Vogt aber befahl er zu ergreifen und zu binden. Als aber die Bauern und Knechte Hand an ihn legen wollten, stürzte er vor dem Kaiser der Franzosen auf die Knie und bat herzzerreißend um Gnade. Da verzieh ihm Napoleon. Dann ließ er überall verkünden, daß die Bauern keine Abgaben und Dienste mehr zu leisten brauchten. Nun war große Freude im Lande. Alle wollten ihrem Befreier danken und kamen von allen Seiten zusammen. Dazu erklangen überall von den Türmen der Dorfkirchen die Glocken.

Wie die Kartoffel nach Oberschlesien kam.

Alle Welt glaubt, die Kartoffel sei aus Amerika nach Europa eingeführt worden, und das ist auch so. Nur in Oberschlesien verhält sich die Sache anders. Hier kam sie als ein Gottesgeschenk zu den Menschen, und zwar auf folgende Weise:

Ein Gutsherr in der Leobschützer Gegend war sehr reich, aber auch sehr grausam. Damals mußten die Bauern noch harte Fronarbeit tun, und der Gutsherr drückte die Leute mit Arbeit bis zum Erliegen. Lohn erhielten sie gar nicht, Kost sehr wenig. Das Elend im Volke war sehr groß. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Eine Hungersnot brach im Lande aus, und die Menschen starben wie die Fliegen.

Wie nun der Jammer gar so groß war, sagte der älteste unter den Bauern: „Warum sollen wir Hungers sterben? Der Gutsherr hat die Scheunen voll Korn. Wir haben ihm immer redlich gearbeitet und keinen Lohn dafür erhalten. Wir wollen hingehen und ihn um Korn bitten, damit wir uns Mehl zur Suppe mahlen können." Der Rat war gut. Die Bauern taten sich zusammen und gingen zum Gutsherrn. Sie trugen ihm ihre Bitte vor und klagten: „Wenn du uns nicht hilfst, müssen wir elend sterben." Da sagte der Gutsherr: „Holt eure Weiber und Kinder, und ich will euch Korn zumessen, jedem sein Teil." Da kamen die Frauen und Kinder mit Säcken und Körben und stellten sich im Gutshofe auf. Der Gutsherr ließ die Scheuer aufschließen und Korn heraustragen. Als ein großer Haufen davon im Hofe lag, machten die Frauen und Männer glänzende Augen vor Freude und vergaßen ihren Hunger beim Anblick dieser Masse gelben Korns. Der Freiherr stand auf der Treppe seines Hauses und winkte einen Knecht herbei. Der kam mit einer brennenden Fackel und zündete das Korn von allen Seiten an. Diese Niedertracht machte auf die Bauern einen niederschmetternden Eindruck, sie gaben keinen Laut von sich und blickten starr in die Glut. Der Knecht stand mit einer langen Peitsche dabei, und wenn eins der hungrigen Kinder mit seinen Händchen nach dem glimmenden Korn griff, ließ er die Peitsche über die vorwitzigen Finger schnellen. So qualmte und verkohlte das kostbare Korn vor den Augen der hungernden Menschen. Der Gutsherr aber lachte dazu, und als das Korn nur noch eine stinkende Masse war, rief er höhnisch: „Na eßt nur, eßt!"

Und in der Tat, wie Wahnsinnige fielen die Menschen über den Aschenhaufen her, der im Innern noch glühte, mit Stöcken störten sie ihn auseinander, ob sie noch einen eßbaren Rest fänden. Da geschah es, daß eine Frau runde, schwarze Knollen aus der Glut riß. Sie waren von einer harten Schale umgeben, und als sie diese mit einem Stein zerschlug, zeigte sich im Innern schönes, weißes Mehl. Sie kostete davon, und es schmeckte herrlich. Alsbald suchten alle andern nach solchen Knollen in der Asche, man fand sie in Menge, und man aß von diesen herrlichen Früchten und wurde satt. Es war ein offenbares Wunder! Und als der hartherzige Gutsherr sah, wie sein böser Wille durch den ewigen Lenker des Menschengeschicks zum Segen gewandt war, schmolz die Bosheit seines Herzens dahin, und fortan sorgte er väterlich für das Volk. Die Frucht, die so wunderbar in Rauch und Glut erwachsen war, ließ er auf seinen Feldern anbauen und sie gedieh. Er nannte sie Grumbier, d. h. Erdbirne, und sie ist nichts anderes als die uns wohlbekannte Kartoffel.

---

*) Im Verlage von Ferdinand Hirt in Breslau liegt als Band 2 einer Sammlung „Schlesisches Volkstum", herausgegeben von Theodor Siebs, Richard Kühnau einen über 500 Seiten und daher 14 Mark teureren, starken Band „Oberschlesische Sagen geschichtlicher Art" vor. Kühnau ist unseren Lesern bereits aus seinem an dieser Stelle kritisch empfohlenen Breslauer Sagenbuche bekannt. Seine neue Sammlung ist entsprechend dem größeren Sammelgebiet und der Neigung der Oberschlesier zu gläubigen und abergläubischen Deutungen von natürlichen und geschichtlichen Vorgängen noch sehr viel reichhaltiger. Die erste schriftliche Fixierung jeder Sage wird angegeben. Manche kommen im Gegensatz zum Inhalt der Breslauer Sammlung aus den letzten Jahren. Etwas allzu knapp sind nützliche Anmerkungen beigegeben, die dem Inhalt einzelner Sagen den geschichtlich erwiesenen Tatbestand gegenüberstellen. Unsere Auswahl gibt einige Proben, deren sozialer Stoff unsere Leser vielleicht besonders interessieren kann. Red.

Drei Stile.

Von Max Brod.

Man kann sie an drei fast benachbarten Häusern in jeder Hauptstraße studieren.

1900. Die Fassade von Blümelein und Rankenwerk überwuchert, Gipsengelchen turnen über Fenstern und Türen. Dazwischen wirken einige Handwerkszeichen, Kelle, Wagenrad, Hammer und Säge, natürlich auch aus Gips, sehr bieder und ehrsam. Das Dach aber kokettiert mit den Zinnen einer Burg, ein Erkärmchen ist als Wartturm oder Luginsland neckisch imitiert, sogar in Fachwerkbau. Alles spricht oder vielmehr seufzt: „Ach, wie romantisch bin ich."

1910. Die Mode hat sich von Gartenlaubenphantasien entschieden distanziert. Nun war es selbstverständlich, daß man den Sieg der Münchener Sezession mitfeierte und das Kunstgewerbliche unterstrich. Die Engelchen sind verschwunden und haben stilisierten Wasserspeiern Platz gemacht. Aber mehr als durch poetischen Figuralschmuck sucht man durch das bloße Material zu wirken. Nicht überladene Ornamentik, einige Goldtringel, reinliche Schamotte. „Einfachheit und Frohsinn" heißt die Losung.

1920. Wieder haben sich die Zeiten geändert. Den neuen Häusern sieht man die Lektion des Weltkrieges an. Desillusioniert, nüchtern. Ohne jeglichen Schmuck. Bloß die Nützlichkeitsform bleibt. Weder Romantik noch Fröhlichkeit wird vorgespiegelt. „Da bin ich ein Haus", sagt das Haus, „und ich wünsche nichts als die strenge Sachlichkeit dieser selbstverständlichen Aussage."

Drei Bauarten, die so tun, als ob sie drei Lebensstilen entsprächen. Aber ich glaube nicht daran. Die Vielfältigkeit des Lebens ist in keine Formel zu fassen. Und schon, daß das romantische, das fröhliche und das sachliche Haus, in derselben Gasse stehen, scheint mir wahrhaftiger und der Lebenswirklichkeit entsprechender als irgend welche Einteilung der Menschheitsgeschichte in Epochen. Richtig ist nur, daß man 1900 die Maske einer populären Romantik, 1910 die der florierenden Heiterkeit und 1920 die der schlechten Geschäfte daher der betonten Geschäftsmäßigkeit, trug. Doch die Vergänglichkeit der Baustile, die schon nach zehn Jahren einen fürchterlich geschmacklosen Eindruck machen, sollte eigentlich davor warnen, die Gesinnungen einer Mode so dauerhaft in Stein zu hauen. Heute erscheint uns die Sachlichkeit der kahlen Hauswürfel an Aufrichtigkeit nicht überbietbar. Aber auch diese Aufrichtigkeit wird sich nach weiteren zehn Jahren als Maske erwiesen haben.

Wo also in welcher tieferen Schicht sitzt die Wahrheit des Menschenherzens? Man braucht gar nicht in Gesellschaft zu gehen, bloß auf die Gasse, vor drei stumme Häuser, um diese Frage (wie schon Pontius Pilatus es tat) sehr schwierig, wo nicht rhetorisch, zu finden.

Geheimnisse des Pflanzenkörpers.

Die liebevolle Pflegerin ihres Gartens oder ihres Blumenbrettes weiß genau, daß die Pflanze ein sehr empfindliches Wesen ist, daß sich beim Oeffnen eines Fensters die Pflanze in einem entfernt stehenden Blumentopf umwendet, daß einige Nahrungsstoffe ihr bekömmlich sind, andere nicht, und was dergleichen feine Lebensäußerungen mehr sind. Es ist nun die Frage, ob es sich hier um rein mechanische Reaktionen handelt — wie etwa die Reaktion einer photographischen Platte ist — oder ob es Lebensvorgänge sind in dem Sinne, daß sie auf einen selbsttätigen Organismus — wie er beim Tier vorhanden ist — zurückgehen. Dieses Problem konnte nur durch exakte wissenschaftliche Untersuchungen gelöst werden. Dem indischen Gelehrten Sir Jagadis Chunder Bose ist es gelungen, festzustellen, daß tatsächlich die Pflanze ein selbsttätiger Organismus ist, daß also zwischen Pflanze und Tier ein Wesensunterschied nicht besteht.

Tiere besitzen sichtbare oder doch leicht auffindbare Sinnesorgane (Augen, Ohren usw.), die ähnlich wie eine Antenne, äußere Reize aufnehmen, sammeln und mittels des Nervengewebes weiterleiten. Wenn man einen Hund am Schwanze zieht, so schreit oder bellt er. Bei einer Pflanze sind wir nicht in der Lage, ohne weiteres irgend eine Schmerzensäußerung festzustellen, wenn wir sie verletzten. Aber mit feinsten Meßapparaten, wie Bose sie konstruiert hat, ist es möglich, nachzuweisen, daß die Empfindlichkeit der Pflanze für elektrische Licht-, Wärme- und andere Reizungen sogar empfindlicher ist als Mensch und Tier. Ueber hundert Reaktionen in der Sekunde konnten festgestellt werden. Die Pflanzen besitzen also ein Nervengewebe, ähnlich wie die Tiere, das äußere Reize durch den Organismus leitet. Und — was noch merkwürdiger ist — dieses Nervensystem ist außerdem auch aktiv tätig. Die Pflanze führt ein richtiges Nervenleben, das sogar Perioden der geringen Reizbarkeit — Ermüdung —, der Unempfindlichkeit — Schlaf —, erhöhte Reizbarkeit nach der Ruhe oder bei Einwirkung von Reizmitteln — Ausgeruhtheit, Aufgereiztheit — kurz, die ganze Skala tierischer und menschlicher Nervenzustände kennt. Die Weiterleitung der Nervenreize nach entlegenen Teilen schwankt nach Boses Messungen zwischen 1 und 30 mm in der Sekunde.

Neben dem Nervensystem besitzt Tier und Mensch den Blutkreislauf zur Regelung des organischen Lebens. Boses berühmteste Entdeckung weist ähnliches bei dem Saftumlauf der Pflanzen nach. Das Steigen der Säfte wird durch die rhythmisch pulsierende Tätigkeit einer bestimmten Zellschicht bewirkt. Diese Gewebeschicht, die unaufhörlich wie ein Herz saugt und pumpt, ließ sich durch elektrische Proben der verschiedenen Pflanzen genau feststellen. Sie befindet sich in der innersten Schicht der Rinde, die sich regelmäßig zusammenzieht und wieder ausdehnt. Das Holz, das von der Rinde umschlossen wird, nimmt an diesem Pulsieren nicht teil, sondern ist nur ein Speicher, in den die Säfte hinein- und wieder herausgepumpt werden. Die Bewegung der Säfte erfolgt nicht nur aufwärts, sondern auch abwärts und seitwärts. Sie steht mit der Tätigkeit der Nervenbündel in unmittelbarem Zusammenhang; denn sobald die Reize von der Außenwelt ausbleiben, sobald die Pflanze von Licht, Luft und Nahrung abgeschnitten wird, hört das Herz auf zu schlagen, und die Pflanze muß sterben. Wie bei den Tieren kann auch das Pflanzenherz durch bestimmte chemische Mittel angeregt oder beruhigt werden: Brom, das bekannte Schlafmittel, wirkt verlangsamend auf den Kreislauf. Andererseits konnte durch Strychnin eine schon fast verwelkte Mimose schnell wieder hergestellt werden. Durch Kampfer konnte das Ausfließen der Säfte aus einer Wunde gestillt werden.

Endlich ist auch der Stoffwechsel der Pflanze durchaus komplizierter Art. Durch Einführung gewisser chemischer Mittel konnte der Stoffwechsel von Pflanzen und damit ihr Wachstum gewaltig erhöht werden, eine Erkenntnis, die für die Landwirtschaft von größter Bedeutung sein wird.

Die Trennung zwischen Pflanze und Tier ist demnach als eine willkürliche erwiesen. Aber auch noch andere Scheidungen in der Natur sind durch des indischen Forschers Arbeiten ins Wanken geraten. Selbst „anorganische" Stoffe, wie Metalle, sind — mit feinsten Experimenten konnte es einwandfrei gezeigt werden — Erregungen, Reizungen, Vergiftungen zugänglich, in ganz ähnlicher Weise wie Tier und Mensch.

Und so schließt sich denn der Kreis. Die schon im Altertum geahnte, von den primitiven Völkern als selbstverständlich empfundene Einheit alles Seins, die auch von einigen hervorragenden Philosophen, wie Spinoza, und von manchen Religionen, wie dem Buddhismus, vorausgesetzt wurde, ist jetzt durch exakte Naturwissenschaft meßbar nachgewiesen worden: Ein Markstein in der Geschichte der Menschheit. Dr. Elfriede Jacoby.

Bazillen und Großstadtluft.

Interessante Zählungsergebnisse. — Die Keimzahl in Straßen, Gartenanlagen und in abgeschlossenen Räumen.

Von Dozent Ewald Schild (Wien).

Als vor wenigen Jahren bekannt wurde, daß Luft und Erde, Wasser und Land von unseren kleinsten und doch so mächtigen Freunden und Feinden den Bakterien buchstäblich wimmelt, da versetzte eine unbändige Bazillenfurcht die Gemüter in hellste Aufregung. Die abenteuerlichsten Vorrichtungen wurden ersonnen, um den kleinen Kobolden das Eindringen in den Körper zu verwehren. Bald aber war der Rummel verraucht, denn die Wissenschaft lernte erkennen, daß Leben im weitesten Sinne, und darum auch unsere persönliche Einzelexistenz, ohne die unglaubliche Vielgestaltigkeit des chemischen Könnens der Bakterien einfach undenkbar ist.

Vielfach herrscht heute aber auch noch Unklarheit darüber, in welchen Mengen Bakterien vor allem die Luft durchsetzen. Nicht mit Unrecht ist die Großstadtluft als bakterienschwanger verschrien. Ein genauer Ueberblick läßt sich hier nur auf Grund sorgsamer Zählungen des Keimgehalts der Luft gewinnen. Solche Zählungen wurden beispielsweise vor einiger Zeit in Paris durchgeführt und die dabei ermittelten Ergebnisse besitzen auch für unsere Verhältnisse einigen Vergleichswert. Eine der verkehrsreichsten Straßen, die Rue de Rivoli, wies im Durchschnitt 1400 Bakterien im Kubikmeter Luft auf. Aus dieser Durchschnittszahl erhellt, daß der Keimgehalt nicht zu allen Zeiten und unter allen Bedingungen gleich ist. Der Einfluß der Jahreszeiten macht sich ganz besonders bemerkbar. So ermittelte man beispielsweise im Frühling 2175, im Sommer 1670, im Herbst 1540 und im Winter 514 Keime durchschnittlich im Kubikmeter Luft. Besonders aufschlußreich sind aber die Schwankungen innerhalb eines einzigen Tages, über die Zählungen aus der Rue de l'Opera vorliegen. Ein Raummeter Luft dieser Straße enthielt nach vorangegangener Besprengung im Juli um 7 Uhr früh 398 Bakterien, um 10 Uhr, als sich der Verkehr belebte, 4300, um Mittag 7400 und um 2 Uhr nachmittags 10 300. Um 3 Uhr wurde die Straße abermals besprengt, der Keimgehalt sank auf 5200, um aber um 7 Uhr wieder die Zahl von 10 600 zu erreichen. Mit aller Deutlichkeit ist aus diesen Zahlen zu entnehmen, welche ausschlaggebende Rolle der Verkehr und die Trockenheit bei der Zahl der Luftkeime spielen. Die größte Keimzahl innerhalb eines Tages, die ermittelt wurde, betrug 575 000, also über eine halbe Million. Sie wurde in der Avenue du Bois an einem heißen Sommernachmittag gegen 6 Uhr abends festgestellt. Um diese Zeit ist der Fußgänger- und Wagenverkehr dieser Straße außerordentlich rege, was mitsamt der Trockenheit diese hohe Keimzahl erklärlich erscheinen läßt.

Ein wesentlich anderes Bild zeigten abgeschlossene Gartenanlagen. In der Luft des Jardin du Luxembourg waren im Kubikmeter um 8 Uhr morgens im Schatten 159, in der Sonne nur 101 Keime zu finden. Die bakterientötende Kraft des Sonnenlichtes tritt dabei augenfällig in Erscheinung.

Ein eigenes Kapitel bildete die Untersuchung der Luft a[illegible] geschlossener Räume. So wurden in einem Restaurant gegen 11 Uhr vormittags schon 40 000 Bakterien festgestellt. Die immerhin respektable Zahl stieg aber mittags um ½1 Uhr a[illegible] nicht weniger als 60 000 Keime! In einer belebten Weinstube wurden gegen 10 Uhr abends gar 450 000 Bakterien i[illegible] Kubikmeter Luft ermittelt! In den großen Warenhäusern schwankten die festgestellten Keimzahlen zwischen 300 000 u[illegible] 4 000 000 für die Lufteinheit. Daß man auch vor Antritt ein[illegible] Ausfluges gezwungen ist, wohl oder übel mit zahllosen Bakterie[illegible] innigst in Verbindung zu treten, beweisen die Zahlen, die a[illegible] einem Bahnhof ermittelt werden konnten. Von mitta[illegible] 2 000 000 stieg diese Zahl zurzeit des stärksten Ausflugsverkehr[illegible] (gegen 3 Uhr nachmittags, auf maximal 9 000 000 Keime für d[illegible] Raummeter „Bahnhofluft". Aber auch das ist noch kei[illegible] Rekordziffer. Das zweifelhafte Verdienst, sie erreicht zu habe[illegible] gebührt einer sehr stark besuchten — Gemäldegalerie, w[illegible] im Kubikmeter Luft nicht weniger als 14 000 000 Bakterien a[illegible] unsichtbare „Besucher" festzustellen waren.

Der Zeremonienmeister.

Von Hermann Schützinger.

Der „feierliche Diplomatenempfang" durch den Reichspräsidenten am Neujahrstag spukt schon seit einigen Tagen [illegible] den besten Köpfen der Republik umher. So wußte ein höc[illegible] loyales Demokratenblatt schon am Vorabend des großen Tag[illegible] zu vermelden daß unser Staatsoberhaupt die Veranstaltung [illegible] Reichspräsidentenpalais mit „allem Pomp" vor sich gehen lass[illegible] werde. Neugalonierte Diener in „Eskarpins" und d[illegible] Stab des Zeremonienmeisters würden dabei ei[illegible] Rolle spielen. Nach einigen bedauernden Worten über die „falsc[illegible] Bescheidenheit des ersten Reichspräsidenten", der si[illegible] für solche Affären mit Gehrock und Halbstoß, einem Sekretär u[illegible] einem Kriminaler als genügend ausgerüstet betrachtete, und na[illegible] einigen Deklamationen, daß der Reichspräsident eben Reich[illegible] präsident sei und nicht mehr Sattler oder Feldmarschall, wi[illegible] der neue Zeremonienmeister der Republik herzlichst willkomm[illegible] geheißen und lebhaft akklamiert.

Tatsächlich standen kürzlich vor der Freitreppe des Pr[illegible] sidentenpalais zwei Diener in graublauer Livree und die schwar[illegible] rot-goldenen Litzen blitzten feierlich auf, wenn der dienstuen[illegible] Offizier mit lautem Gebrüll nach der Wache rief, um Her[illegible] Krestinski, Herrn de Margerie, Sir Arnold Lindsay und andere[illegible] „Erbfeinden" durch den zeremoniellen Trommelwirbel sein[illegible] Gruß zu entbieten.

Im Vestibül aber standen die deutschen Diplomaten, zu[illegible] ersten Mal in feierlichem „Schifferfrack" um den „Portier d[illegible] Republik". Und es klappt alles wie am Schnürchen — wie i[illegible] der Filmstadt Hollywood: Jupiterlampen blitzen auf, Trommel[illegible] rasseln, Pfeifen quietschen, Gewehre stampften, Autos sausen[illegible] Orden blitzen, Federbüsche wackeln. Kommandos gellen — — —

Und der „gute Bürger" reißt Maul und Augen auf v[illegible] Respekt, vom Lokalanzeigermann bis zum Handelsmann d[illegible] Tante Voß, beseligt und bedudelt vom Tatü-Tataaa der „repräsentativ" gewordenen Republik!

* * *

Lassen wir ihnen das Theater, wenn's nun mal nicht anders geht! Zu Friedrich Eberts Zeiten haben die Maschinengewehr[illegible] an sein „Palais" gehämmert und kein Mensch beneidete ihn u[illegible] die „Gratulationscour" zu jenem 1. Januar.

Nur in einem Punkt möchte ich den Lobeshymnen a[illegible] den republikanischen Zeremonienmeister widersprechen: Di[illegible] Idee dazu stammt sicherlich nicht vom „Alten Herrn", sonder[illegible] von seiner vorsorglichen Adjutantur!

Der „Zeremonienmeister" mit Stock und Hut war früh[illegible] meistens die komische Figur: irgend ein abgetakelte[illegible] Rittmeister mit klingendem Namen und guter Figur, der für di[illegible] „Reitschule" zu ungeschickt und für die „Akademie" zu dumm wa[illegible] wurde meistens Haus- oder Hofmarschall mit dem „Zeremonien[illegible] meister-Dezernat!" Tanzen mußte er können, laufen und da[illegible] Lachen verbeißen, wenn ihn der Pöbel wie ein Wunder bestaun[illegible] Dann war er ein gemachter Mann, vor allem bei Ihrer Durch[illegible] laucht, der Herzogin!

Niemand aber war so stolz überlegen — wie wir sagten — „Staketenmajor", wie das zur Staffage geladene Militär, da[illegible] ja im Gefolge des Reichspräsidenten reichlich vertreten ist.

* * *

Der „Cri de Paris" hat kürzlich in wenig freundliche[illegible] Form einen derartigen „Staketenmajor" in der Maske unsere[illegible] Staatsoberhauptes gezeichnet: Im Hintergrund unterhalten si[illegible] freundschaftlich Briand und Stresemann in vollendeter Bon[illegible] homie; vorn in der Ecke aber steht auf seinem Holzfiguren[illegible] postament in starrer Positur ein „Staketenmajor" mit eine[illegible] Fanfare in der Hand, auf deren Fahnentuch „Deutschland übe[illegible] alles!" und das Wort „Revanche" steht.

Briand aber neigt sich freundschaftlich zu Stresemann, faß[illegible] ihn am Westenknopf und bläst ihm ermunternd den Zigarren[illegible] rauch ins Gesicht:

„Mensch, um eins bitt' ich Sie! Sorgen Sie, daß der d[illegible] seine Trompete in Ruhe läßt!"

Wird gemacht! Unser „Staketenmajor" stößt ja nur mit den Stock! Er bläst ja nicht!"

Eine Liebe Lassalles.

(Minna Burbo, geb. Lilienthal, gest. am 11. September 1926.)

Im vergangenen Jahr ging auch sie heim, Lassalles „treulose Minne", Minna Lilienthal, der letzte lebende Faden, der noch direkt zu Lassalles Herz hinführte; im hohen Alter von 81 Jahren ist sie, unbekannt und von der Oeffentlichkeit vergessen, dahingegangen. Es war im Winter 1863 und 64, wo Lassalle viel im Hause des Rentiers Lilienthal verkehrte, dessen siebzehnjährige Tochter, eine gefeierte Schönheit und Schülerin Hans von Bülows, sein Herz entflammt hatte.*) Lassalle hatte diesmal, im Gegensatz zu den meisten seiner früheren Beziehungen, sehr ernste Absichten, aber das Mädchen, in dessen elterlichem Hause auch viele Offiziere verkehrten, scheute davor zurück, den genialen, aber viel angefeindeten Agitator zu heiraten; sie wünschte sich einen adligen Gatten (und hat ihn später auch erhalten). Lassalle war aufs tiefste enttäuscht, er schrieb ihr im Frühjahr 1864 einen nur scheinbar scherzhaften Brief nach Wien, in dem er sie dafür verantwortlich machte, wenn er in der Schweiz, wohin er reisen werde, „der ersten besten Schönen ins Garn liefe". Die Enttäuschung wirkte viel stärker als eine frühere ähnlicher Art, weil Lassalle müde und innerlich vollkommen vereinsamt war und jetzt von einem Gretchen geträumt hatte, das ihm den Seelenfrieden geben werde.

In einer stillen Parterrewohnung des abgelegenen Berliner Westens, umhegt von ihrer liebenden Tochter, sitzt im hohen Lehnstuhl, vornübergebeugt, unendlich zart, mit durchsichtig-blassem Teint, eine vornehme alte Dame, deren Gesicht mit dem schwermütigen Blick der Augen noch heute schön zu nennen ist und Lassalles Schwärmerei nur zu begreiflich erscheinen läßt. Mit einer sehr feinen und hohen, wie aus der Tiefe der Jahrhunderte kommenden Stimme, erzählt sie von ihren Erinnerungen an Lassalle. An den Wänden des Zimmers stehen noch die reichgeschnitzten Eßzimmermöbel aus dem elterlichen Hause, auf dem Stuhl hier hat vielleicht Lassalle ihr gegenüber gesessen. In eindringlichem Ernst, aber stets in den vornehmsten Formen, mit der Zurückhaltung des wahren Kavaliers, hat er ihr wiederholt von seiner Liebe gesprochen, ihr seine Pläne erzählt, Zukunftsträume vor ihr gesponnen. Eines Abends ist sie mit ihren Eltern in seine Junggesellenwohnung in der Potsdamer Straße mit einer größeren Gesellschaft geladen. In einer Pause bittet er sie, ein paar Minuten in seine Studierstube zu kommen. Er zeigt ihr seine imponierende Bibliothek, die ihr den Vergleich mit Fausts Studierstube entlockt; er spricht von seiner Einsamkeit und fragt schließlich, ob sie wohl sein Gretchen werden wolle. Das junge Mädchen erwidert freundlich, aber klar, daß sie ihn schätze, seine Freundschaft ehre und auch ihrerseits ihm Freundschaft halten wolle, aber Liebe ihm nicht geben könne. Lassalle, schmerzlichst berührt, verstummt auf eine kurze Weile; dann verbeugt er sich tief und ehrfurchtsvoll und führt sie, als wäre nichts geschehen, an die Tafel zurück. Noch einmal versucht er, im Beisein ihrer Eltern in der Mohrenstraße, ihr Herz zu rühren; er spricht ihr inbrünstig von seiner Liebe und bittet nochmals um ihre Hand. Kurz erwidert sie ihm, daß sie ihm bereits solche Geständnisse verboten habe, und daß er ihr nie mehr von diesen Dingen sprechen dürfe. In höchster Erregung stürzt Lassalle aus dem Hause; er ist so aufgeregt, daß er sogar ohne Hut davonstürmt. Am Abend sendet er ihr von ihr geliebte kleine Leckereien und läßt seinen Hut zurückholen. Er hat den Versuch der Werbung nicht mehr wiederholt. Nur in einem halb scherzhaften Tischgedicht hat er die „Treulose" gefeiert. Noch heute weiß sie die Anfangszeilen dieses Gedichtes und trägt sie mit ihrer feinen, zitternden Stimme vor. Das Gedicht lautet:

An Minna Lilienthal.

Ich bring' ein Hoch, ich bring' ein Hoch,
Das dringt durch alle Sinne!
Wem, glaubt ihr, daß ich's bringen will,
Wem tönt es zum Gewinne?

Ich bring' ein Hoch, das rieselt mir
Aus tiefster Herzensrinne,
Dem Schönsten gilt es, das es gibt!
Es gilt der süßen — Minne!

Des Mittelalters Poesie
Ließ Treu und Minne leben,
Für Zwillingsschwestern galten sie,
Die Wert dem Dasein geben.

Doch alles wechselt mit der Zeit,
Wie wenig es uns freue.
Das Schönste, was uns heute ward,
Ist Minne ohne Treue!

Bescheiden muß sich nun der Mensch
Was immer er beginne!
Die eine Zwillingsschwester starb —
Doch blieb zurück die — Minne!

Drum macht's wie ich, begnüget euch
Auf dieses Lebens Zinne
Und bringt mit mir ein schallend Hoch:
Hoch die treulose Minne!

*

Die Alte verstummt. Wie ein Geisterklang waren die Worte. Jetzt nimmt sie eine alte Mappe zur Hand. Ein paar vergilbte Photographien kommen zum Vorschein; eine davon ist Lassalles. Er hat sie ihr selbst geschenkt; wer weiß es, mit welchen Empfindungen die Gabe überreicht wurde. Eine andere stellt Bülow dar; eine dritte Wagner. Es sind alles persönliche Widmungen an sie. Dann öffnet sie ein altes Album mit Photographien; sie stellen sie selbst in allen Lebensaltern vor. Das schöne junge Mädchen mit dem schwermütigen Orientalinnenkopf brauchte nicht auf einen so verwöhnten Frauenkenner wie Lassalle zu stoßen, um ein Herz zu entzünden. Und viel wurde ihr der Hof gemacht, wie sie erzählt; ein letztes vor ihr liegendes Liebesbriefchen eines jungen Gardeoffiziers aus bekannter Adelsfamilie ist der einzige Rest aus jener rauschvollen Zeit, der ihr übrig geblieben ist. Sie spricht nicht davon, daß sie selbst — wie spätere Briefe Bülows an Lassalle zwischen den Zeilen ahnen lassen — in jener Zeit ihrem berühmten Lehrer, den damals noch jugendlichen Bülow, schwärmerisch verehrt hat. Sie erwähnt seinen Namen nur mit größter Achtung als den eines entsagungsvollen, tief veranlagten charaktervollen Menschen. Sie weiß es wohl, was sie Lassalle angetan hat; sie schilt sich heute selbst kindisch mit ihrer damaligen Eitelkeit. Die Zeit hat sie gelehrt, was sie ausgeschlagen hat. Sein Aeußeres steht noch ganz lebendig vor ihr; auf der ihr vorgelegten Totenmaske, deren große Aehnlichkeit sie sonst anerkennt, rügt sie die Schiefheit der Nase als nicht mit der Natur übereinstimmend. Sie weiß noch von seiner gebieterischen Haltung und von dem strahlenden Herrenblick seiner Augen. . . .

Furchtbar wurde wahr, was Lassalle im Scherz prophetisch vorausgesagt hatte. Wenige Monate nachher fiel er, ein totmüder, enttäuschter, in seiner einstigen körperlichen Löwenkraft tief erschütterter Mann, in der Schweiz der rothaarigen Hexe Helene von Rakowitza zum Opfer. Wer weiß, wie anders alles gekommen wäre, wenn Minna Lilienthal seine Liebe erhört hätte . . .

Seine Briefe an sie aber, Ironie des Schicksals, sind vor längerer Zeit nach Japan verkauft, das letzte obenstehende Gedicht an sie jüngst in einer Berliner Handschriftenauktion versteigert worden. Dr. Paul Cohn.

*) Es ist dem unermüdlichen Bemühen von Professor Gustav Meyer gelungen, mit Lassalles gesamtem Briefwechsel (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) auch diese Spuren wieder aufzufinden.